

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kalender als Spiegel der Religiosität  
(insbesondere am Beispiel der Marienverehrung)“

Verfasserin

**Irina Herndl**

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin

Univ. Prof. Dr. Meta Niederkorn

## **Danksagung**

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die mir bei dieser Arbeit geholfen haben. Für die Betreuung und Unterstützung danke ich Univ. Prof. Meta Niederkorn. Durch ihre Vorlesungen wurde mein Interesse für das Mittelalter und damit auch für das Thema meiner Diplomarbeit geweckt. Ich danke meiner Tante Tatiana Wenzelmaier, dass sie mir die Möglichkeit gegeben hat, in Wien zu studieren. Für die große Hilfe, Unterstützung und Korrektur danke ich meinem Mann Dr. Harald Herndl. Für die Korrektur danke ich auch Mag. Ulrich Hofmeister. Für die moralische Unterstützung bin ich meiner Familie sehr dankbar.

# Inhaltverzeichnis

|   |    |
|---|----|
| 1. Einleitung   | 4  |
| 2. Kalender   | 8  |
| 2.1. Astronomische Grundlagen                               | 8  |
| 2.2 Herleitung des Wortes „Kalender“                        | 9  |
| 2.3 Der Julianische Kalender                                | 10 |
| 2.4 Der Gregorianische Kalender                             | 11 |
| 3. Der christliche Kalender                                 | 14 |
| 3.1. Entwicklung der christlichen Zeitrechnung              | 14 |
| 3.2. Entwicklung des christlichen Kalenders                 | 19 |
| 3.3. Die 7-Tage-Woche                                       | 20 |
| 3.4. Die christlichen Monate                                | 22 |
| 3.5. Das christliche Kirchenjahr                            | 26 |
| 3.5.1. Die Wurzeln des Kirchenjahrs                         | 26 |
| 3.5.2. Vergleich zwischen Kirchenjahr und bürgerlichem Jahr | 27 |
| 3.5.3. Die Struktur des christlichen Kirchenjahrs           | 27 |
| 3.5.4. Der heilige Tag                                      | 31 |
| 4. Herrenfeste  | 35 |
| 4.1. Ostern   | 35 |
| 4.1.1. Pascha (Pessachfest)                                 | 35 |
| 4.1.2. Das Todesdatum Jesu                                  | 36 |
| 4.1.3. Frühe Osterfeiern                                    | 36 |
| 4.1.4. Osterberechnungen                                    | 38 |
| 4.2. Weihnachten  | 40 |
| 4.2.1. Vorläufer  | 41 |
| 4.2.2. Entstehung des Weihnachtstermins                     | 42 |
| 4.2.3. Frühe Geschichte von Weihnachten                     | 46 |
| 4.2.4. Weihnachten heute                                    | 49 |
| 4.3. Epiphaniastag  | 50 |
| 5. Marienverehrung und Lebenswirklichkeit                   | 53 |
| 5.1. Marienverehrung  | 53 |
| 5.2. Entstehung und Entwicklung der Marienfeste             | 59 |

|   |    |
|---|----|
| 5.3. Die 4 ursprünglichen Feste   | 61 |
| 5.3.1. Mariä Lichtmess (2. Februar)   | 61 |
| 5.3.2. Mariä Verkündigung (25. März)  | 63 |
| 5.3.3. Mariä Himmelfahrt (15. August)   | 63 |
| 5.3.4. Maria Geburt (8. September)  | 65 |
| 5.4. Feste, die später hinzugekommen sind   | 65 |
| 5.4.1. Hochfest der Gottesmutter Maria (1. Januar)                                      | 65 |
| 5.4.2. Maria Empfängnis (8. Dezember)   | 66 |
| 5.4.3. Maria Heimsuchung (2. Juli)  | 67 |
| 5.5. Kleinere Marienfeste   | 68 |
| 5.5.1. Mariä Verlobung (23. Januar)   | 68 |
| 5.5.2. Weihe der Basilika Santa Maggiore (5. August)                                    | 68 |
| 5.5.3. Gedächtnis der Schmerzen Marias (15. September)                                  | 68 |
| 5.5.4. Mariä Darstellung, Opferung (21. November)                                       | 69 |
| 5.6. Religiosität im frühen und späten Mittelalter<br>(Kontinuitäten und / oder Brüche) | 70 |
| 5.7. Heilige aus der Umgebung Christi und Maria   | 72 |
| 5.7.1. Josef von Nazareth   | 72 |
| 5.7.2. Christophorus, Elisabeth, Anna und Joachim                                       | 72 |
| 6. Kalendarien  | 74 |
| 7. Kloster St. Peter  | 77 |
| 7.1. Der Hl. Rupert und die Gründung von St. Peter                                      | 77 |
| 7.2. Die Hl. Erentrudis und die Gründung des Stiftes Nonnberg                           | 81 |
| 7.3. Der Hl. Virgil   | 82 |
| 7.4. Die weitere Geschichte von St. Peter   | 83 |
| Abstract  | 86 |
| Literaturverzeichnis  | 88 |

# 1. Einleitung

Die Zeit ist unbegrenzt. Darum suchten die Menschen nach einem Zeittakt, der ihr Leben strukturiert. Das Zusammenleben der Menschen erfordert ein zeitliches System, um Absprachen zu treffen, Termine zu fixieren, die Zukunft zu planen und geschichtliche Ereignisse und Begegnungen zeitlich einzuordnen. Der Kalender misst die Zeit in Jahren, unterteilt die Jahre in Monate, bestimmt die Monatslängen in Tagen und die Wochenunterteilung. Diese Festlegung ergibt sich aus den astronomischen Tatsachen der Erdrotation, des Umlaufs der Erde um die Sonne und aus den Zyklen des Mondes. Somit ist der Kalender aus astronomischen Bedingungen entstanden.

„Der Tag - nach dem scheinbaren Umlauf der Sonne um die Erde.

Der Monat - nach dem Umlauf des Mondes um die Erde.

Das Jahr - nach dem Umlauf der Erde um die Sonne.“<sup>1</sup>

Alle fortgeschrittenen Kulturen besitzen genaue und praktikable Kalender. Diese Kalender basieren auf astronomischen Grundlagen und haben dadurch auch eine beschreibende Funktion – sie sollen beispielsweise Jahreszeiten und Gestirnspositionen präzise vorhersagen können. Die Schwierigkeit besteht darin, Genauigkeit und Brauchbarkeit in Übereinstimmung zu bringen. Die Kalendergeschichte hat immer wieder gezeigt, dass Verbesserungen der Kalender – entweder durch größere astronomische Genauigkeit oder durch präzisere physikalische Zeitmessung – deren Handhabung nicht unbedingt erleichtern.<sup>2</sup>

Kalender sind für die Menschen verbindliche Einrichtungen und entziehen sich dem privaten Zugriff. Kalender werden heute je nach Art der sie einführenden Autorität, der sie verwendenden Gesellschaft und der im Kalender geregelten Belange in bürgerliche und religiöse Kalender eingeteilt. Kalenderbezeichnungen können sich beziehen auf:

1. den politischen oder geographischen Geltungsbereich (ägyptischer, babylonischer, chinesischer Kalender)
2. die Person, die ihn eingeführt hat (Julianischer, Gregorianischer Kalender)
3. die Religionsgemeinschaft, die ihn benützt (christlicher, islamischer Kalender).<sup>3</sup>

Der christliche Kalender bestimmt die Feier der Liturgie im Lauf der Zeit. Deshalb besteht eine nahe Verbindung zwischen liturgischen Kalendern und dem Kalenderwesen sowie dem

---

<sup>1</sup> Jaros, Kalender, S. 429.

<sup>2</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 17f.

<sup>3</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S.17.

Gottesdienst der Kirche. Sie ordnen die Feste und ihre Begehung bestimmten Tagen des Kalenderjahres zu. Das werde ich in Kapitel 3.5 näher beschreiben.

In den ersten Jahrhunderten führten die frühen Christen allmählich mehrere Kirchenfeste ein, die dem Jahr eine bestimmte Ordnung verschafften. Während manche dieser Feste auf einen festen Tag im Jahr gelegt wurden, ergeben sich andere aus den Mondphasen und erinnern somit an den früher verbreiteten Mondkalender. Der Ausgangspunkt der Berechnung ist der erste Vollmond im Frühling, von dem aus sich das Datum des Osterfestes und die Termine anderer Kirchenfeste ableiten.

Für die Christen sind naturgemäß jene Feste, die sich auf das Leben der Jesu Christus beziehen, am wichtigsten. Im Mittelalter nahmen jedoch die Zahl und die Bedeutung der Feste, die sich auf die Gottesmutter Maria bezogen, stark zu. Von diesen Festen wird in meiner Arbeit ausführlich die Rede sein.

Der Kalender ist ein Spiegel dessen, woran die Menschen glauben. Die Religiosität der Menschen zeigt sich in den Personen, die man verehrt – und die man feiert. Darum beschäftige ich mich in dieser Arbeit mit dem Verhältnis der Menschen zu den Heiligen, zu Jesus Christus und besonders zur Gottesmutter Maria. Ich möchte herausfinden, wie sich die Bedeutung und das Bild von Maria im Lauf der Zeit verändert haben und was die sozialen Gründe dafür waren. Dabei konzentriere ich mich hauptsächlich auf das hohe und späte Mittelalter, eine Zeit, in der die Marienverehrung stark zunahm. Diese Veränderungen schlugen sich natürlich im christlichen Kalender nieder. Die Zahl der Marienfeste stieg im Mittelalter beträchtlich.

Ich werde in dieser Arbeit 2 Kalender, einen aus dem 11., und einen aus dem 15. Jahrhundert, betrachten. Diese beiden Kalender belegen deutlich die Entwicklung der Marienverehrung im Mittelalter. Der ältere Kalender stammt aus Salzburg und befindet sich im Stift St. Peter. Dieses Salzburger Kloster ist das älteste Kloster im deutschsprachigen Raum. Es übte großen Einfluss auf die religiöse Entwicklung in Salzburg und Bayern während des Mittelalters aus. Deshalb werde ich mich in dieser Arbeit auch mit diesem bedeutenden Kloster näher beschäftigen.

Die in dieser Arbeit verwendete Literatur ist im Literaturverzeichnis aufgelistet. Hier möchte ich kurz auf die für mich wichtigsten Werke eingehen.

Philipp Harnoncourt gibt in seinem Artikel „Der Kalender“ aus dem Sammelband „Feiern im Rhythmus der Zeit II/1“ eine gute Einführung in das Thema Kalender. Weiters haben mir das Buch „Die christliche Zeitrechnung“ von Hans Maier sowie der Artikel „Astronomische Grundlagen“ von Wolfgang Hameter wichtige Informationen über Kalender gebracht. Das

Buch „Das Weihnachtsfest“ von Hermann Usener hat zahlreiche Erklärungen über Epiphania und Weihnachten – besonders über die Theorien zur ihrer Entstehung – geliefert. „Ursprung und Geschichte des frühchristlichen Osterkalenders“ von August Strobel war zum Thema Ostern von großem Wert. Die für mich wichtigsten Bücher über Marienverehrung waren „Maria: Jungfrau, Mutter, Herrscherin“ von Klaus Schreiner und „Geschichte der Marienverehrung“ von Walter Delius. Schreiner präsentiert Maria in verschiedenen Darstellungen und untersucht die Verehrung Marias. Delius gibt eine ausführliche Beschreibung der Marienverehrung von Anfang an bis in unsere Zeit. Von großer Bedeutung war mir das Buch „Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern“ von Anton Lechner. Aus diesem Werk konnte ich die schön geordneten und gut erklärten Kalendarien auswählen und vergleichen. Das „Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum“ von Peter Dinzelbacher hat mir eine gute Vorstellung von Religiosität im Mittelalter gebracht. „Klöster und Stifte“ von Heinz Dopsch enthält zahlreiche Informationen über die Geschichte des Stiftes St. Peter und seinen Nachfolgern.

Im folgenden Kapitel 2 werde ich mich mit den Grundlagen des Kalenders und der Wortbedeutung beschäftigen. Ich werde die beiden historisch wichtigsten Kalender, den Julianischen und den Gregorianischen Kalender, in ihrer Entstehung und Entwicklung darstellen.

Danach werde ich in Kapitel 3 ausführlich auf die christliche Zeitrechnung und den christlichen Kalender eingehen. Die für uns heute selbstverständliche Zählung der Jahre ab Christi Geburt entstand erst im 6. Jahrhundert und verbreitete sich dann langsam in den folgenden Jahrhunderten. Der heutige christliche Kalender beruht auf dem Gregorianischen Kalender und füllt diesen mit den Kirchenfesten, die dem ganzen Jahr eine Struktur geben. Die Herrenfeste – also die Jesus gewidmeten Feste - sind das Thema des vierten Kapitels. Ich werde mich ausführlich mit den beiden wichtigsten Herrenfesten Ostern und Weihnachten befassen. Das Osterfest ist ein Gedenken an die Passionsgeschichte Jesu und ist das älteste bekannte christliche Jahresfest. Weihnachten entstand hingegen erst später, weil es eigentlich nicht üblich war, an die Geburt von Propheten oder Religionsgründer zu erinnern – viel wichtiger war deren Todestag. Noch nicht geklärt ist die Entstehung des Weihnachtsfestes. Ich werde die gebräuchlichen Theorien dazu beschreiben.

Im 5. Kapitel befasse ich mich mit der Marienverehrung, den Marienfesten und deren geschichtlicher Entwicklung – insbesondere während des Mittelalters. Ich möchte den Zusammenhang zwischen der Lebenswirklichkeit der Menschen und deren Religiosität aufzeigen. Die Religiosität des Mittelalters fand vor allem in der Marienverehrung ihren

Ausdruck, die die Heiligenverehrung nahezu in den Schatten stellte. Bei der Beschreibung der Marienfeste unterscheide ich zwischen den vier ursprünglichen Festen und jenen, die später hinzugekommen sind.

Danach werde ich in Kapitel 6 die zwei bereits erwähnten Kalendarien vorstellen. Ich werde die Marienfeste beider Kalender auflisten und miteinander vergleichen.

Das Stift St. Peter ist das Thema des Kapitels 7. Neben der Entstehung und historischen Entwicklung während des Mittelalters beschäftige ich mich mit drei Persönlichkeiten, die in der frühen Geschichte des Klosters und weit darüber hinaus große Bedeutung hatten: der heilige Rupert, der vielfach als Gründer von St. Peter gilt, der heilige Virgil, Abt von St. Peter und Bischof von Salzburg und die heilige Erentrudis, die erste Äbtissin des Frauenklosters Nonnberg.



## 2. Kalender

### 2.1. Astronomische Grundlagen

Aus astronomischen Beobachtungen und Berechnungen leiteten Menschen in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Kalendersysteme her. Es existierten verschiedene Zeittakte nebeneinander. Die einen richteten sich nach dem Lauf des Mondes, die anderen nach dem der Sonne. Je nachdem, ob ein Kalender das Mond- oder Sonnenjahr zur Grundlage hat, unterscheidet man zwischen Mond- und Sonnenjahreskalender.

Als tropisches Sonnenjahr (*tropé*, griech.: Sonnenwende) wird der Zeitraum eines Frühlingsbeginns zum nächsten bezeichnet. Er beträgt 365,2422 Tage, das entspricht rund 365 Tagen, 5 Stunden und 49 Minuten.<sup>4</sup> Ein Jahr mit 365 Tagen ist daher um rund einen viertel Tag kürzer als das wirkliche Sonnenjahr. Dieses Problem wurde mit der Einführung des Schalttages alle 4 Jahre gelöst (siehe unten Kapitel 2.3).

Die 365 Tage eines normalen Jahres bestehen aus 52 Sieben-Tage-Wochen plus einem Tag. Daher fällt der erste Jänner jedes Jahr auf einen anderen Wochentag als im Vorjahr. Es dauert 5, 6 oder 11 Jahre, bis er wieder am selben Wochentag liegt. Beim Schalttag (29. Februar) dauert es sogar 7 mal 4, also 28 Jahre. Daraus ergibt sich ein Zyklus von 28 Jahren, genannt Sonnenzyklus.<sup>5</sup>

Ein Mondmonat ist der Zeitraum von einem Neulicht bis zum nächsten, wobei Neulicht den ersten sichtbaren Mondschein nach dem Neumond bezeichnet. Dieser Zeitspanne wird synodischer Monat genannt und umfasst 29,53059 Tage.<sup>6</sup> Der synodische Monat ist kein ganzzahliges Vielfaches eines Tages. Auch ein Sonnenjahr kann man nicht in eine Anzahl von Mondmonaten teilen. Selbst wenn die Monate abwechselnd 29 und 30 Tage haben, ergibt sich bei 12 Monaten eine Summe von 354 Tagen. Kulturen mit Mondkalender lösten dieses Problem dadurch, dass sie nach gewissen Zeitabständen Schaltmonate einführten.<sup>7</sup>

Das kleinste gemeinsame Vielfache der Umlaufperioden von Erde und Mond ergibt sich nach 19 Jahren oder 235 Mondmonaten. Der Unterschied beträgt in 19 Jahren weniger als 0,1 Tage. Dieser Zyklus wird der Metonische Zyklus bezeichnet, benannt nach dem griechischen

---

<sup>4</sup> Hameter, *Astronomische Grundlagen*, S.13.

<sup>5</sup> Hameter, *Astronomische Grundlagen*, S.13.

<sup>6</sup> Hameter, *Astronomische Grundlagen*, S.14.

<sup>7</sup> Jaros, *Kalender*, S. 430.

Astronomen Menton, der ihn 432 vor Christus berechnete. Ein Zyklus besteht aus 12 Jahren zu 12 Monaten und 7 Jahren zu 13 Monaten.<sup>8</sup>

## 2.2. Herleitung des Wortes „Kalender“

Das Wort „Kalender“ stammt aus dem alten römischen Reich. Als Geschäftsleute waren die Römer sehr genau darauf bedacht, dass sie ihre Zinsen regelmäßig am Monatsersten bekamen. Priester beobachteten sorgfältig, wann nach dem Neumond die erste Sichel des zunehmenden Mondes erschien. Dann wurde durch lautes Ausrufen der erste Tag des neuen Monats verkündet. Nach dem lateinischen *calo* (ich rufe aus) wurden diese Tage *dies calendae* genannt. Später wurde von den ausrufenden Sehern verlangt, dass sie die kommenden *dies calendae* vorausberechneten, sodass die Fälligkeitstermine in *calendarium* genannten Zinsbüchern niedergeschrieben wurden, nach denen in der Zukunft disponiert werden konnte. Im Laufe der Zeit wurden die Monate nicht mehr durch Beobachtung bestimmt, sondern ergaben sich zunächst durch empirische Regeln und wurden schließlich von Astronomen berechnet. Das Wort *calendae* wurde dennoch beibehalten. Obwohl die Reform der römischen Zeitrechnung durch C. Julius Caesar (46 v. Chr.) den Zusammenhang zwischen Monat und Mondumlauf aufhob, weist beispielsweise das deutsche Wort „Monat“ noch auf den Mond hin.<sup>9</sup>

Im Mittelalter bezeichnete *calendarium* die nach Tagen geordnete Monatsliste und Jahrestabelle, die dazu verwendet wurde, um Verpflichtungen und Erinnerungen von öffentlichem Interesse einzutragen. Außerdem wurde das Wort *calendarium* auch für die amtlichen Systeme der Zeitrechnung verwendet, die mittels Tabellen ausgearbeitet und veröffentlicht wurden.<sup>10</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das deutsche Wort „Kalender“ 2 Bedeutungen besitzt:

1. Jene Verzeichnisse, die ein Jahr in Tage, Wochen und Monate einteilen.
2. Die Systeme der Zeitrechnung, auf denen diese Verzeichnisse basieren.

---

<sup>8</sup> Hameter, Astronomische Grundlagen, S.14.

<sup>9</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 16.

<sup>10</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 17.

## 2.3. Der Julianische Kalender

Der Julianische Kalender spielte eine wichtige Rolle im Römischen Reich. Von Anfang an bauten die meisten christlichen Kalender auf ihn auf. Durch die Verbreitung des Christentums in der Welt wurde er zum Weltkalender. Andere Kalendersysteme, die in der Antike verwendet wurden, überlebten nicht lange, aber der julianische Kalender war bis ins Mittelalter und darüber hinaus in Gebrauch.<sup>11</sup>

Der alte römische Kalender wurde willkürlich verwendet und war zudem ungenau. Schaltmonate wurden oft nach Belieben eingefügt, und man wusste auch wenige Tage vor dem Zeitpunkt der Einschaltung nicht, ob es einen zusätzlichen Monat geben werde.<sup>12</sup> Weil das Durcheinander bei der Zeitrechnung die Verwaltung des großen Reiches sehr beeinträchtigte, beschloss C. Julius Caesar im Jahr 46 v. Chr., einen neuen Kalender einzuführen.<sup>13</sup>

Caesar maß seiner Arbeit große Bedeutung zu. Er griff dabei nicht so sehr auf das griechische Kalenderwesen zurück, als vor allem auf das ägyptische, das er auf seinen Feldzügen kennengelernt hatte.<sup>14</sup> Nachdem Caesar 47 v. Chr. aus dem Osten zurückkehrte, setzte er eine Kommission von Mathematikern und Philosophen ein, die das Problem lösen sollten. Von besonderer Hilfe war Caesar dabei der Ägypter Sosigenes, ein Mathematiker, der wahrscheinlich aus Alexandria stammte. Die Kommission beendete ihre Arbeit im Sommer des Jahres 46 v. Chr. Die letzte Entscheidung traf allerdings Caesar an Hand der ihm vorgelegten Berechnungen selbst.<sup>15</sup>

Der neue Kalender wurde bald im ganzen Reich angenommen. Er war einfach zu handhaben, und trat mit dem 1. Jänner 45 v. Chr. in Kraft. Im Jahr zuvor musste Caesar drei Schaltmonate - insgesamt 90 Tage - einfügen, um den Kalender mit den Jahreszeiten in Einklang zu bringen.<sup>16</sup>

Im Julianischen Kalender vereinigte sich ein verbesserter ägyptischer Sonnenkalender mit dem traditionellen altrömischen Mondkalender. Es wird von der Länge des Jahres von exakt 365,25 Tagen ausgegangen. Die überschüssigen Tagesteile des Sonnenjahres mussten zu vollen Tagen vereinigt und angemessen verrechnet werden.<sup>17</sup>

---

<sup>11</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 25.

<sup>12</sup> Hameter, Der römische Kalender, S. 56.

<sup>13</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 25.

<sup>14</sup> von den Brincken, Historische Chronologie des Abendlandes, S. 25.

<sup>15</sup> Hameter, Der römische Kalender, S. 57.

<sup>16</sup> Hameter, Der römische Kalender, S. 51.

<sup>17</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 26.

Der julianische Kalender hatte 12 Monate: „Januarius, Februarius, Martius, Aprilis, Maius, Iunius, Quintilis (später Julius), Sextilis (später Augustus), September, October, November und December.“<sup>18</sup> Die Monate Aprilis, Iunius, Sextilis, September und November hatten 30 Tage, der Februarius zunächst 29 und alle anderen Monate 31 Tage.<sup>19</sup> Unter Caesars Nachfolger Augustus wurde der Monat Sextilis zu dessen Ehren umbenannt. Anders als der Juli mit seinen 31 Tagen hatte der August aber nur 30 Tage. Weil sich daraus schließen ließ, dass Caesar bedeutender als Augustus war, musste der Kalender erneut geändert werden. Deshalb nahm Augustus dem Februar einen Tag weg – dieser hatte jetzt 28 bzw. in Schaltjahren 29 Tage – und somit erhielt der August seinen 31. Tag. Durch diese Maßnahme wurde die Ehre von Augustus gerettet.<sup>20</sup>

Im 4-Jahres-Zyklus des Julianischen Kalenders folgt auf drei normale Jahre mit 365 Tagen ein Schaltjahr mit 366 Tagen, in dem nach dem 24. Februar ein zusätzlicher Schalttag eingeschoben wird. Die herkömmlichen Monate der altrömischen Kalenders wurden zwar beibehalten, ihre Längen aber verändert. Nun waren die Monate vom Mondumlauf unabhängig, sie untergliederten nur noch das Jahr und sind damit Sonnen-Monate geworden.<sup>21</sup> Die Einschubung des Schalttages wurde jedoch wegen einer missverständlichen Formulierung zunächst falsch angewendet – die Priester schalteten alle drei Jahre einen Tag ein. Augustus bemerkte diesen Fehler und korrigierte ihn, indem er 12 Jahre lang keinen Schalttag einfügte. Danach - wahrscheinlich ab 8 n. Chr. - wurde der richtige Vierjahreszyklus eingeführt.<sup>22</sup>

Der Kalender wurde so eingesetzt, dass sich das Frühlings-Äquinoktium, also jener Tag des Frühjahrs, an dem Tag und Nacht gleich lang sind, immer am 25. März befinden sollte. Der Jahresbeginn wurde vom 1. März auf den 1. Januar vorverlegt. Später, beim Konzil von Nicaea (325) wurde das Frühlings-Äquinoktium auf den 21. März vorverlegt.<sup>23</sup>

## **2.4. Der Gregorianische Kalender**

Der Julianische Kalender funktionierte vorerst sehr gut. Doch nach mehreren Jahrhunderten stellte sich heraus, dass sich das Frühjahrs-Äquinoktium immer weiter vom festgelegten Datum, den 21. März, entfernt hatte. Daher musste es noch einen Fehler im Kalender geben.

---

<sup>18</sup> Hameter, Der römische Kalender, S. 51.

<sup>19</sup> Hameter, Der römische Kalender, S. 51.

<sup>20</sup> Buchta, Zeitrechnung im Mittelalter, S. 29.

<sup>21</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 26.

<sup>22</sup> Hameter, Der römische Kalender, S. 59f.

<sup>23</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 26.

Der Grund dafür war, dass ein Jahr in Wirklichkeit um 11 Minuten und 14 Sekunden kürzer ist als die  $365 \frac{1}{4}$  Tage, die angenommen wurden. Dieser Unterschied war zunächst unerheblich, summierte sich aber in 128 Jahren auf einen ganzen Tag und im Lauf der Jahrhunderte auf mehrere Tage. Durch diese Verschiebungen fiel beispielsweise 1582 der astronomisch berechnete Frühlingsbeginn bereits auf den 11. statt auf den 21. März.

Im 13. Jahrhundert war die Abweichung des Termins des Frühjahrs-Äquinoktium vom Datum des 21. März bereits so offensichtlich, dass die ersten Reformvorschläge gemacht wurden.

Das Hauptproblem stellte das Osterfest dar, das auf dem Konzil von Nicaea auf den Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling gelegt worden war. Das Osterfest sollte sich zwischen dem 22. März und dem 25. April bewegen, was nun nicht mehr gewährleistet war.<sup>24</sup>

Nach mehreren erfolglosen Ansätzen beauftragte Papst Gregor XIII. (1572 – 1585) eine Kommission mit der Ausarbeitung einer Kalenderreform. Die Kommission stellte 1577 eine Zusammenfassung ihrer Ergebnisse an verschiedenen Universitäten vor. Mit der Bulle „Inter Gravissimas“ vom 24. Februar 1582 ordnete schließlich Gregor XIII. die Kalenderreform an. Es sollte in diesem Jahr auf Donnerstag, den 4. Oktober sofort Freitag, der 15. Oktober folgen, wodurch sich der Frühlingsanfang wieder auf den 21. März verschob.<sup>25</sup>

Nun musste aber noch gewährleistet werden, dass sich nicht in Zukunft dasselbe Problem wiederholte. Als Ergänzung der julianischen Regel der Schalttage wurde ein so genannter gregorianischer Zyklus von 400 Jahren neu eingeführt. Innerhalb von 400 Jahren sollten 3 Schalttage entfallen, und zwar in jenen Jahren, die durch 100, aber nicht durch 400 teilbar sind. Das heißt, die Jahre 1700, 1800, 1900, 2100 usw. sollten keine Schaltjahre sein.<sup>26</sup>

In den katholischen Ländern Italien, Spanien, Portugal, Polen und Frankreich wurde der gregorianische Kalender noch im Oktober bzw. Dezember 1582 angenommen. Hingegen war die Situation in den protestantischen Ländern wesentlich schwieriger, weil Papst Gregor XIII. ein gefürchteter Bekämpfer des Protestantismus war. Rudolf II von Österreich benötigte wegen der drohenden Türkengefahr die Zusammenarbeit mit großteils protestantischen Landständen. Die Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen wollten unbedingt verhindern, dass die Reform als Werk des Papstes in Kraft tritt.<sup>27</sup>

Rudolf II. geriet unter Druck, nachdem er wiederholte Rügen vom Papst für die langsame Umsetzung erhalten hatte und Salzburg und Bayern bereits auf den neuen Kalender umgestellt hatten. Der gregorianische Kalender sollte nun im Oktober 1583 umgesetzt werden. Das

---

<sup>24</sup> Rüpke, Kalender, S. 780.

<sup>25</sup> Scheutz, „Den neuen B päpstlichen Calender anlangende würdet derselb [...] durchaus nit gehalten“, S. 118.

<sup>26</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S.28.

<sup>27</sup> Scheutz, „Den neuen B päpstlichen Calender anlangende würdet derselb [...] durchaus nit gehalten“, S. 120f.

Patent des Kaisers erwähnte Papst Gregor XIII. und den eigentlichen Anlass, das Osterfest, mit keinem Wort. Während die Universität Wien am vereinbarten Zeitpunkt (4./15. Oktober 1583) den Kalender umstellte, wurde der gregorianische Kalender in den in Wien ansässigen städtischen und landesfürstlichen Ämtern erst Anfang 1584 eingeführt. Die Einführung war aber noch nicht flächendeckend und in manchen Regionen, in denen beispielsweise protestantische Grundherren Besitzungen hatten, wurde weiterhin der alte Kalender verwendet.<sup>28</sup> In Böhmen, Mähren und Schlesien wurde der Kalender auch 1584 eingeführt. In Ungarn wurde der neue Kalender am 21. Oktober 1587 durch einen Reichstagsbeschluss angenommen.<sup>29</sup>

Im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation herrschte hingegen noch rund 120 Jahre bis 1700 eine konfessionelle Zweiteilung hinsichtlich Kalender und Zeitrechnung. In Franken und Schwaben, wo Protestanten und Katholiken in unmittelbarer Nachbarschaft lebten, wurden oft in einer Ortschaft der alte und der neue Kalender nebeneinander verwendet. Die Kalender hatten häufig zwei Spalten für die beiden Kalendersysteme. Berühmt ist die Datierung des Westfälischen Friedens zu „Osnabrück am 27. Juli/6. August anno 1648“. Erst 1699 beschloss das Corpus Evangelicorum am Reichstag in Regensburg den Kalendersprung vom 18. Februar auf den 1. März 1700 und die Einführung eines „Verbesserten Kalenders“, der freilich auf dem gregorianischen Kalender basierte. Die Reichsstände betonten, dass er sich in der Berechnung des Mondlaufs, im Festkalender, in den Evangelien sowie bei den Heiligtagen von den früheren Kalendern (julianisch und gregorianisch) unterschied. In den Jahren 1724 und 1744 feierten Katholiken und Protestanten an einem anderen Datum Ostern, doch 1776 legte Friedrich II. auch hier eine Gleichschaltung fest.<sup>30</sup>

In Großbritannien erfolgte am 2./14. September 1752 die Umstellung auf das neue System. Schweden folgte 1753, Graubünden in der Schweiz zwischen 1780 und 1812. Finnland übernahm die Kalenderreform erst 1867, Japan 1872 und Ägypten 1875. In mehreren Staaten wurde der gregorianische Kalender erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingeführt: 1912 in Albanien und der Republik China, 1916 in Bulgarien, 1918 in Russland, 1924 in Griechenland und in Rumänien und 1927 in der Türkei.

---

<sup>28</sup> Scheutz, „Den neuen B päpstlichen Calender anlangende würdet derselb [...] durchaus nit gehalten“, S. 122f.

<sup>29</sup> Scheutz, „Den neuen B päpstlichen Calender anlangende würdet derselb [...] durchaus nit gehalten“, S. 126f.

<sup>30</sup> Scheutz, „Den neuen B päpstlichen Calender anlangende würdet derselb [...] durchaus nit gehalten“, S. 133ff.

### **3. Der christliche Kalender**

Der uns bekannte Kalender ist stark von der christliche Religion geprägt. Einerseits strukturieren die großen christlichen Feste das Jahr, andererseits beruft sich unsere Zeitrechnung auf die Geburt Jesu Christi. In diesem Kapitel möchte ich mich mit dieser christlichen Zeitordnung ausführlich beschäftigen.

Zunächst werde ich auf die Entstehung und Entwicklung der christlichen Zeitrechnung, die erst viele Jahrhunderte nach Christi Geburt eingeführt wurde, eingehen. Danach werde ich mich mit der Entwicklung des christlichen Kalenders beschäftigen. Der Kalender gliedert das Jahr einerseits in Monate und andererseits Wochen zu je sieben Tagen. Ich werde die Bedeutung der einzelnen Wochentage der 7-Tage-Woche und der 12 Monate in den folgenden Unterkapiteln beschreiben.

Schließlich werde ich ausführlich auf das christliche Kirchenjahr eingehen. Grundsätzlich ist das Kirchenjahr im Christentum so angeordnet, dass überzeugte Christen im Laufe dieses Jahres alle wichtigen Stationen des Lebensweges Jesu feiernd nachgehen können von seiner Erwartung, Geburt, Taufe bis hin zu Leiden, Tod, Auferstehung und zur Sendung des Heiligen Geistes zu Pfingsten. Ich werde die Struktur des Kirchenjahrs und die wichtigsten Feste des Kalenders besprechen.

#### **3.1. Entwicklung der christlichen Zeitrechnung**

Einen eigentlichen christlichen Kalender als eigenständiges System der Zeitrechnung gibt es nicht. Die Christen ordneten ihr Leben und ihre Liturgie nach zeitlichen Systemen, die bereits existierten.<sup>31</sup>

Für die frühen Christen waren die Lebensdaten - beispielsweise Geburt und Tod - Jesu Christi noch keine Ereignisse, die für die Weltgeschichte maßgebliche Bedeutung hätten können.

Daher war es für sie auch kein Thema, eine christliche Zeitrechnung, die sich an der Geburt Jesu orientiert, einzuführen.

Maier<sup>32</sup> nennt drei Gründe dafür, dass das Bedürfnis einer neuen, christlichen Zeitrechnung erst viel später aufgekommen ist:

1) Die Christen der ersten Jahrhunderte erwarteten das Ende der Welt und das nahe Kommen eines Gottesreiches. Vor dieser Aussicht erblassten fast alle irdischen Aspekte – das römische

---

<sup>31</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 31.

<sup>32</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 13ff.

Reich, der Kaiser, die Politik etc. Wozu sollten auch die irdischen Belange neu geordnet werden, wenn die Rückkehr des Messias kurz bevorstand?

2) In der Zeit vor Kaiser Konstantin (306-337) waren die Christen eine Minderheit, die oft verachtet, gehasst und auch verfolgt wurde. Die ersten uns überlieferten Verfolgungen fanden unter Kaiser Nero (54–68) im Jahr 64.

Es hielt sich die Meinung, Nero sei für den Brand Roms verantwortlich. Dieser schob die Schuld auf die Christen und bestrafte sie mit ausgeklügelten Foltern. Die genauen Umstände und Motive sind bis heute nicht geklärt. Der Bericht des Tacitus<sup>33</sup> über diese Ereignisse wurde erst mehr als vierzig Jahre danach verfasst. Es war zu Tacitus Zeit im Volk üblich, die verhassten Verbrecher Christen zu nennen. Tacitus hielt das Christsein selbst für strafwürdig. Die Christen mussten oft eines grausamen Todes sterben.<sup>34</sup> Einige detaillierte Informationen sind durch eine Anfrage des Plinius<sup>35</sup> erhalten geblieben, der schwierige Fälle seiner Praxis dem Kaiser Trajan (98-117) übermittelte. Daraus geht hervor, dass Verfolgungen von Christen in dieser Zeit nichts Ungewöhnliches waren. Manchmal wurde die Tatsache, ein Christ zu sein, mit dem Todesurteil bestraft - ohne dass eine weitere Begründung für die Verurteilung genannt wird. Oft wurden die Christen dafür bestraft, weil sie den Göttern keine Opfer darbringen wollten.<sup>36</sup>

Ab Mitte des dritten Jahrhunderts verschlechterte sich die außenpolitische und wirtschaftliche Situation des römischen Reiches. Dies hatte eine Besinnung auf die alten römischen Werte zur Folge. Der Niedergang wurde als ein Zeichen des Verlustes des Wohlwollens der Götter interpretiert. Besonders die Tausendjahrfeier Roms im Jahre 248 war geeignet, Emotionen in dieser Richtung zu wecken.<sup>37</sup>

Im Jahre 257/8 gab es unter Kaiser Valerian (253-260) umfassende und direkt gegen Christen gerichtete Verfolgungen. Nach einer ruhigeren Periode von mehr als vierzig Jahren setzte die letzte große Verfolgung der Jahre 303-311 bzw. 313 ein, durchgeführt von den Kaisern Diokletian und Galerius. Für Galerius<sup>38</sup> (305-311) waren der Verstoß der Christen gegen die römische Religion und Tradition die wichtigsten Motive, weil er dadurch das römische Reich

---

<sup>33</sup> Publius Cornelius Tacitus (geboren um 55 n. Chr.; gestorben nach 116 n. Chr.) war ein wichtiger römischer Senator und Historiker. (vgl. Brunhölzl, Tacitus, Sp. 400-401 [www.brepolis.net](http://www.brepolis.net), am 07.08.2008).

<sup>34</sup> Winkelmann, Geschichte des frühen Christentums, S. 87ff.

<sup>35</sup> Gaius Plinius Caecilius Secundus, auch Plinius der Jüngere, lateinisch Plinius minor (\* zwischen 25. August 61 und 24. August 62 n. Chr. in Novum Comum, jetzt Como, Oberitalien; † um 113 oder 115 in der Provinz Bithynien-Pontus oder kurz nach seiner Heimkehr) war ein römischer Senator und Schriftsteller. (vgl. Frenschkowski, Plinius der Jüngere, Sp. 745-749, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 13.08.2008).

<sup>36</sup> Winkelmann, Geschichte des frühen Christentums, S. 88ff.

<sup>37</sup> Winkelmann, Geschichte des frühen Christentums, S. 90.

<sup>38</sup> Gajus Galerius Valerius Maximianus- ein römischer Kaiser (geboren um 250-311). Er war Nachfolger von Diokletian und herrschte von 305 bis zu seinem Tod 311. (vgl. Wirth, G.G.Valerius Maximianus, Sp. 1506-1507).



gefährdet sah, die wichtigsten Motive. Trotz aller Brutalität konnte die Verfolgung das Ziel nicht erreichen, das Christentum auszuschalten.<sup>39</sup>

Am 30. April 311 beendete Galerius mit dem Toleranzedikt die Christenverfolgung, wodurch das Christentum zu einer akzeptierten Religion wurde. Zwar sahen manche Christen in der Krebserkrankung von Galerius den Auslöser seines Wandels, die wirklichen Motive waren aber wohl politisch. Weitere Konflikte mit den Christen des oströmischen Reichs könnten den östlichen Kaiser schwächen – auch in Hinblick auf dessen Auseinandersetzungen mit dem Kaiser Westroms. In den beiden Diözesen Oriens und Ägypten dauerte die Verfolgung noch bis zum Jahr 313.<sup>40</sup>

Daher konnten in diesen Zeiten der Verfolgung noch keine Rede davon sein, dass die Christen eines Tages den Lauf von Staat, Politik und Gesellschaft bestimmen werden können. Sie passten sich in der Kleidung und Nahrung den Sitten des jeweiligen Landes an.<sup>41</sup>

3) Die ersten Christen waren der Überzeugung, dass sich im Leben und Werk Jesus das erfüllte, was die Propheten des Alten Testaments verheißen hatten. Sein Leben war der Endpunkt der Zeitlinie, die von Abraham bis zu Jesus führte. Zwischen dieser Zeitlinie der jüdisch-christlichen Überlieferung und der aktuellen weltlichen Geschichte bestand noch kein Zusammenhang. Die biblische Geschichte musste sich erst an der profanen Geschichte legitimieren. Die Ereignisse des Lebens Jesu mussten örtlich und zeitlich beglaubigt, allgemein anerkannt und bei der Mehrheit der Bevölkerung bekannt werden.<sup>42</sup>

Die Stellung Christi in der Welt konnte sich daher erst langsam verankern – und dann konnte auch die Zeit in ihm einen Angelpunkt finden. Die Christen verwendeten davor die römische Ära (Zeitrechnung) *ab urbe condita* (lateinisch „von der Gründung der Stadt an“, abgekürzt a.u.c.), die Zählung seit der Stadtgründung Roms. Bereits in der Antike herrschte über das Datum keine Einigkeit, so dass es verschiedene Ären gab. Die berühmteste ist die Varronische Ära<sup>43</sup>, die als Jahr der Stadtgründung 753 vor Christus annimmt. In dieser Zählweise entspricht dem Jahr 753 v. Chr. das Jahr 1 a.u.c., dem Jahr 1 n. Chr. dem Jahr 754 a.u.c. etc. Daneben war auch die Zählung nach Konsulatsjahren in Verwendung. Die Datierung nach Konsuln existierte bis in die byzantinische Zeit. Seit dem Jahr 395 standen ein Konsul im Westrom und einer in Ostrom symbolisch für die Einheit des Reiches. Die reguläre Datierung

---

<sup>39</sup> Winkelmann, Geschichte des frühen Christentums, S. 91f.

<sup>40</sup> Winkelmann, Geschichte des frühen Christentums, S. 92f.

<sup>41</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 14f.

<sup>42</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 14f.

<sup>43</sup> Benannt nach dem Gelehrten M. Terentius Varro, der im 1. Jahrhundert v. Chr. lebte.

nach Konsuln endete 565 mit dem Jahr 24 *post consulatum Basilii*, das sich auf das Jahr 541 und den Konsul Basilius bezog.<sup>44</sup>

Die Datierung nach Regierungsjahren des Kaisers war weniger gebräuchlich, um den Anschein einer Republik zu wahren. Trotzdem erfolgten in den östlichen Provinzen Datierungen von Dokumenten nach Regierungsjahren der Herrscher. Mit dem Regierungsantritt Diokletians (284) begann im oströmischen Reich eine sogenannte dynastische Ära. Die Diokletiansära, die *Anni Diocletiani*, wurde ab dem 29. August 284 gezählt.<sup>45</sup> Im christlichen Orient wurde die Ära auch als Märtyrerära bezeichnet.

Auch nach der konstantinischen Wende dauerte es rund 150 Jahre, bis die Zeit für eine grundsätzliche Neubestimmung der Zeit reif war. Der skythische Abt Dionysius Exiguus (ca. 470 - ca. 540), der im Auftrag Papst Johannes' I (523-526) die Osterzyklen neu berechnete, war der Meinung, dass die Christen die diokletianische Ära keinesfalls verwenden sollten. Diokletian war schließlich ein brutaler Diktator und ein grausamer Christenverfolger. Für die christliche Zeitmessung sei hingegen die Menschwerdung Jesu Christi das entscheidende Ereignis gewesen. Bereits im Jahr 450 hatte sich Victorius von Aquitanien<sup>46</sup> bei der Erstellung von Ostertafeln nicht nur an Konsuljahren, sondern auch am Leben Christi orientiert.<sup>47</sup> Im Jahr 532 ersetzte Dionysius Exiguus die diokletianische Ära durch die dionysische oder christliche Zeitrechnung, die die Jahre von Christi Geburt an zählt. Aus den *Anni Diocletiani*, mit denen noch Kyrill von Alexandrien (ca. 375-444) in seinen Ostertafeln gerechnet hatte, wurden die *Anni Domini Jesu Christi* – die Jahre des Herrn. So wurde das Jahr 248 des Diokletian zum Jahr des Herrn 532.<sup>48</sup>

Allerdings setzte Dionysius aufgrund eines Berechnungsfehlers die Geburt Christi um etwa fünf Jahre zu spät an. Das lag einerseits daran, dass er eine Quelle des 2. Jahrhunderts verwendete, die die Geburt Christi auf das 28. Jahr der Regierung des Kaisers Augustus (63 v. Chr.-14 n. Chr.) datierte. Dabei übersah er die 4 Jahre, die Augustus mit dem ursprünglichen Namen Octavianus regierte. Zum anderen vergaß er, dass es kein Jahr Null gab – auf das Jahr 1 vor Christus folgte sogleich das Jahr 1 nach Christus.<sup>49</sup>

Mehrere historische Gegebenheiten belegen, dass das Geburtsdatum in den Jahren vor Beginn unserer Zeitrechnung liegt. Da König Herodes im Jahr 4 v. Chr. verstarb, muss Jesus davor

---

<sup>44</sup> Hameter, *Der römische Kalender*, S. 61.

<sup>45</sup> Von den Brincken, *Historische Chronologie des Abendlandes*, S. 79f.

<sup>46</sup> Victorius von Aquitanien (geboren in Limoges, gestorben 5. Jahrhundert) war Kleriker, Kirchenschriftsteller, Mathematiker. Im Jahr 457 berechnete er einen 532jährigen Osterzyklus. Autor eines Rechenbuches (*Liber calculi*) (vgl. Hofmann, *Victorius von Aquitanien*, Sp. 1358-1359, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 13.08.2008).

<sup>47</sup> Maier, *Die christliche Zeitrechnung*, S. 18.

<sup>48</sup> Von den Brincken, *Historische Chronologie des Abendlandes*, S. 79ff.

<sup>49</sup> Wimmer, *Handbuch der Namen und Heiligen*, S. 31.

geboren sein. Das Datum der Steuerschätzung des Augustus war, wenn man dem jüdischen Historiker Flavius Josephus (geb. 100) Glauben schenkt, im Jahr 5/4 v. Chr. Schließlich haben Astronomen eine Konjunktion der Planeten Jupiter und Saturn für den 12. November 7 v. Chr. berechnet. Wenn es sich dabei um den Stern von Bethlehem handelt, müsste die Geburt Jesu kurz vor diesem Datum stattgefunden haben. Somit wird heute davon ausgegangen, dass Jesus in einem Zeitraum, der zwischen 7 und 4 v. Chr. liegt, geboren wurde.<sup>50</sup>

Im 6. Jahrhundert entfaltete sich die Kirche, und der Gedanke der Menschwerdung Gottes - der Inkarnation - trat besonders im Westen in den Vordergrund: In jeder Eucharistie wurde die Menschwerdung Gottes in Erinnerung gerufen und gefeiert. Die Osterzyklen und die christliche Zeitrechnung wurden jetzt von der Geburt Christi Geburt aus gerechnet. Die berücksichtigten Zeitspannen wurden immer größer: während die Osterzyklen des 3. Jahrhunderts Perioden von 84, 95 bzw. 112 Jahren enthielten, beinhalteten die Ostertafeln des 5. Jahrhunderts schon 500 Jahre. Im Frühmittelalter waren die Zeiträume noch größer.<sup>51</sup>

Beda Venerabilis (674-735) war der erste Historiker, der die neue Zählweise verwendete. In seiner „Kirchengeschichte des englischen Volkes“, die später ein Vorbild der mittelalterlichen Geschichtsschreiber wurde, verwendete er eine Zeitrechnung, die mit dem *Annus ab Incarnatione*, der dionysischen Zählung von Christi Geburt an, rechnet. Beda Venerabilis war es somit, der als Erster die neue Jahreszählung wirklich verwendete. Allgemein dauerte es noch, bis die Zählung als Struktur angenommen wurde.<sup>52</sup>

Die christliche Zeitrechnung verbreitete sich allmählich. Zahlreiche Völker verwendeten aber vorerst weiter ihre eigenen Zählungen. Die Langobarden und Franken rechneten nach Königsjahren, der heilige Stuhl nach Pontifikatsjahren. Die Annalen bilden hier eine Ausnahme. Die christliche Zeitrechnung setzte sich erst im Hochmittelalter zwischen 1000 und 1300 allgemein durch. Zu dieser Zeit wagte es allerdings niemand mehr, die Datierung von Christi Geburt durch Dionysius Exiguus ernsthaft in Frage zu stellen – auch wenn die rechnerischen Bedenken nie ganz verstummten.<sup>53</sup>

Manche Christen hatten aber eine noch umfassendere Zeitrechnung im Auge: von der Schöpfung der Welt bis zum jüngsten Gericht. Sie wollten die tatsächliche Erschaffung der Welt, also das genaue Datum der Schöpfung, kalendarisch ergründen. Diese Berechnungen wurden immer mehr der Schauplatz kühner Spekulationen, was zur Folge hatte, dass sich die Zahl der Jahre seit dem Anbeginn der Welt einerseits zwischen Juden und Christen,

---

<sup>50</sup> Von den Brincken, Historische Chronologie des Abendlandes, S. 84.

<sup>51</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 28.

<sup>52</sup> Von den Brincken, Historische Chronologie des Abendlandes, S. 82.

<sup>53</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 35.

andererseits aber auch innerhalb der Christen selbst beträchtlich unterschieden. Das Ende der Welt wurde dagegen zur Beschäftigung von Millenaristen. Während also sowohl der Beginn als auch das Ende der Welt unsicher waren, bot die Geburt Christi ein verlässliches Datum für die Zeitrechnung.<sup>54</sup>

Zu dieser Zeit entwickelte sich auch die Zählung der Jahre vom Fixpunkt der Geburt Christi aus rückwärts. Beda Venerabilis war auch hier der erste. Er datierte die Ankunft Caesars in England auf das Jahr 60 vor Christus – die erste Rückwärtsdatierung der Weltgeschichte.

Obwohl die Rückwärtsdatierung bei ihm einzig bei diesem Ereignis angewandt wurde, kann man annehmen, dass er sich des Vorteils einer Rechnung aus der „Mitte“ bewusst war.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts versuchten manche Chronisten ein Gerüst der Weltgeschichte aufzubauen. Der Ausgangspunkt war das Nebeneinander von Christus, Herodes und Augustus im Lukasevangelium – von den bekannten Datierungen dieser Zeit rechnete man auf unbekannte Ereignisse davor und danach.<sup>55</sup>

Später gab es in Europa mehrere Versuche, die christliche Zeitrechnung durch eine andere abzulösen. In Zeiten der politischen Revolution sahen manche moderne Revolutionäre eine „neue Zeit“ entstehen, die eine neue Zeitrechnung verlangte. Erstmals war dies bei der französischen Revolution 1789 der Fall. Am 5. Oktober 1793 setzte ein Dekret diese neue Zeitrechnung in Kraft. Demnach hatte das Jahr 1 der Republik am 22. September 1792 begonnen. Dieser republikanische Kalender wurde aber bereits 1805 wieder abgeschafft, weil er sich gegen den gewohnten Rhythmus der Zeit und vor allem in Konkurrenz zum übrigen Europa nicht durchsetzen konnte. Noch weniger konnten sich die Versuche der totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts, eine neue Zeitrechnung und einen neuen Kalender einzuführen, durchsetzen. Daher hat auch heute noch die von Dionysius Exiguus 525 eingeführte Ära Bestand.<sup>56</sup>

### **3.2. Entwicklung des christlichen Kalenders**

Die Christen im römischen Reich verwendeten den dort gebräuchlichen julianischen Kalender, den sich mit der Zeit alle christlichen Völker aneigneten. Den julianischen Kalender haben die Christen auch als Basis zur Festsetzung der unbeweglichen religiösen Feste benutzt.<sup>57</sup>

---

<sup>54</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 36.

<sup>55</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 37f.

<sup>56</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 48ff.

<sup>57</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 31.

Als die Kirche die Verantwortung für den Kalender übernahm, wurde sie auch für etwaige Kalenderreformen, die in Zukunft notwendig sein würden, zuständig. Damit betrat sie den Kompetenzbereich des römischen Reiches. Daraus ergaben sich einige Probleme. Die Astronomie und Mathematik der Zeit waren nicht in der Lage, aus den Angaben der Bibel über Geburt und Leben Jesu konkrete Jahreszahlen zu gewinnen. Auch die Zeitordnungen, die sich aus dem Lauf von Sonne und Mond ergaben, waren noch nicht zufriedenstellend festgelegt. Das julianische Jahr war um 11 Minuten zu lang, was nach 128 Jahren einen Tag ergab und, wie bereits erwähnt, erst 1582 durch die Gregorianische Reform korrigiert wurde. Beim 19-jährigen Mondzyklus summierte sich die Diskrepanz nach 310 Jahren auf einen Tag.<sup>58</sup>

Der christliche Kalender bestimmte nicht nur die langen Zeitabschnitte. Der gesamte Ablauf des Kirchenjahres mit Sonntagen, Feiertagen und großen Festen sollten den Gläubigen ein Bewusstsein für die christliche Zeit geben und sie dadurch bereits auf die Ewigkeit vorbereiten. Alle Zeiteinheiten - der Tag, die Woche und das Jahr - waren verkürzte Abbildungen des menschlichen Erlösungswegs. Die Wochentage, die Feste des Kirchenjahrs, der Heiligenkalender und alle Zeitmaße erhielten eine religiöse Bedeutung. Das werde ich in den folgenden Abschnitten näher besprechen.

Das älteste erhaltene christliche Kalendarium ist jenes des Chronographen Dionysius Philokalus aus dem Jahr 354 n. Chr.<sup>59</sup>

### **3.3. Die 7-Tage-Woche**

Die Christen übernahmen die 7-Tage-Woche von den Juden. Als sich das Christentum im römischen Reich ausbreitete, war diese Wocheneinteilung bereits weit verbreitet. Der Beginn der Woche wurde auf den Sonntag gelegt, weil Christus an diesem Tag von den Toten auferstanden ist.

Die Gliederung der Woche in sieben Tage basiert auf dem biblischen Schöpfungsbericht (Gen. 1-2,4). In diesen christlich-jüdischen Wochen findet sich freilich auch „heidnisches“ Traditionsgut, weil die Namen der Wochentage im 2. und 3. Jahrhundert von der griechisch-römischen Planetenwoche übernommen wurden. Die Römer nannten die Tage der Woche nach den fünf damals bekannten Planeten (Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn) sowie nach

---

<sup>58</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 28f.

<sup>59</sup> Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen, S. 29f.

Sonne und Mond.<sup>60</sup> Diesen Bezeichnungen entsprachen sieben Gottheiten. Die Germanen übernahmen im 3. oder 4. Jahrhundert die 7-Tage-Woche der Römer und setzten teilweise an die Stelle der römischen Götternamen die ihrer eigenen Götter:<sup>61</sup>

- Sonntag: An diesem Tag tritt die Sonnensymbolik in Erscheinung – Jesus Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit, der Sonntag ist ihm gewidmet. Er hieß lateinisch *dies Solis*. Die Christen feierten den Sonntag in Anlehnung an den jüdischen Sabbat als ersten Feiertag. Es war der erste Tag der Woche, der Auferstehungstag Jesu Christi. Kaiser Konstantin führte 321 den Sonntag als staatlichen Fest- und Ruhetag im römischen Reich ein. Der Sonntag ist der Mittelpunkt des Kalenders.
- Montag: Tag der Mondgöttin Luna (*dies Lunae*).
- Dienstag: Der Name geht auf den germanischen Kriegsgott Mars Thingsus zurück. Das ist eine Übertragung des lateinischen *dies Martis*, Tag des Mars (der römische Kriegsgott).
- Mittwoch: Die römische Bezeichnung für diesen Tag war *dies Mercurii* – Tag des Merkurs. Später wurde dies auf den germanischen Gott Wodan übertragen, was heute noch an der englischen Bezeichnung *wednesday* sichtbar ist. Der Name Mittwoch – für „Mitte der Woche“ - ersetzte den germanischen Wodanstag seit dem 10. Jahrhundert.
- Donnerstag: Im Deutschen ist dieser Tag nach dem germanischen Donnergott Donar benannt. Das entspricht einer Nachbildung des lateinischen Namens *dies Iovis*, der Tag des Jupiters.
- Freitag: Dieser Tag hieß bei den Römern *dies Veneris*, der Tag der Venus. Die Venus wurde durch die nordgermanische Liebesgöttin Freya ersetzt.
- Samstag: In Norddeutschland wird dieser Tag als Sonnabend bezeichnet. Der Name Samstag geht auf das griechisch-lateinische *sabbatum*, und damit auf das hebräische *sabbat* zurück.

Über den Ursprung des Sonntags gibt es verschiedene Theorien, auf jeden Fall ist die Sonntagsfeier im Ostergeschehen verankert. Die ersten christlichen Gemeinden nannten den Sonntag „Herrentag“ und bezogen sich dabei auf die ersten Erscheinungen ihres Herrn nach seiner Kreuzigung an diesem Tag nach dem Sabbat. Die Christen versammelten sich zur gemeinsamen Feier mit Eucharistie. Der Gedenktag wurde in den Jahresrhythmus eingegliedert, durch die regelmäßig wiederkehrenden Versammlungen der frühchristlichen

---

<sup>60</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 22ff.

<sup>61</sup> Die folgende Beschreibung der Wochentage stammt aus Harmening, Woche, Wochentage, S. 1265ff.

Gemeinde sollte Jesus Christus verherrlicht werden. Im Frühmittelalter wurden alle wichtigen Ereignisse der Heilsgeschichte auf den Sonntag gelegt: u. a. die Schöpfung der Welt, die Erschaffung des Lichtes, der Elemente und der Engel, der Durchgang durch das Rote Meer, Empfängnis, Geburt und Taufe Jesu, der Einzug in Jerusalem, die Auferstehung.<sup>62</sup> Der Sonntag war das Zentrum der Woche, aber auch die anderen Tage gaben der Woche Struktur. Mittwoch und Freitag sollten Fasttage sein. Es war naheliegend, am Freitag der Leiden und des Todes Christi zu gedenken. Dies blieb im Mittelalter allgemein üblich. Im Spätmittelalter fanden die Totenmessen oft an Montagen statt, weil auch im Fegefeuer der Sonntag ein Ruhetag war und die Bußqualen der Seelen erst am Montag wieder begannen.<sup>63</sup> Im Laufe der Zeiten wurde mehrmals angeregt, die 7-Tage-Woche durch eine 10-Tage-Woche zu ersetzen, was anfangs rein rationale Gründe hatte: so wie bei Längenmaßen und Gewichten wollte man auch bei der Zeitrechnung auf das Dezimalsystem umsteigen. Leider konnte das Jahr nicht leicht in zehn Monate eingeteilt werden. Die Uhr mit zehn statt zwölf Stunden hatte in der Praxis auch keine Chance. Der republikanische Kalender der französischen Revolution führte zeitweilig eine Zehntageswoche ein und ersetzte den Sonntag durch die *Decadi*. Die Ablehnung dieser Kalenderreform hatte neben dem Festhalten an der Tradition auch soziale Gründe: Der Staat hatte mit dieser Neugestaltung ein erhebliches Stück der Freizeit eingezogen, die Arbeitswoche umfasste nun nicht mehr sechs, sondern neun Tage.<sup>64</sup>

### 3.4. Die christlichen Monate

In diesem Abschnitt beschäftige ich mich mit dem Ursprung und der Namensgebung der christlichen Monate und orientiere mich dabei größtenteils an Maiers Arbeit zur christlichen Zeitrechnung.<sup>65</sup> Die Römer weihten einige Kalendermonate ihren Göttern, und einige dieser Bezeichnungen sind bis heute erhalten geblieben.

Daneben gibt es auch noch christliche Monatsbezeichnungen, die in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der Feste stehen, die den Mittelpunkt der einzelnen Monate darstellten.<sup>66</sup> In diesem Kapitel verwende ich größtenteils das Buch von „Zeitrechnung im Mittelalter“ von Buchta.

---

<sup>62</sup> Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, S. 427f.

<sup>63</sup> Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, S. 428f.

<sup>64</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 52f.

<sup>65</sup> Maier, Die christliche Zeitrechnung, S. 34ff.

<sup>66</sup> Die Zuordnung der Feste zu den einzelnen Monaten vollzog sich in unterschiedlichen Perioden des Christentums.

Jänner (christliche Monatsbezeichnung: „Namen-Jesu Monat“):

Der Name geht auf den römischen doppelgesichtigen Janus, dem Gott aller „Eingänge und Anfänge“, den Beschützer aller Türen, zurück, dessen Hauptfest der 1. Jänner, das Neujahrsfest, war. Später begannen die Christen das neue Jahr „in nomine Jesu“. Sie nahmen Jesus Christus als Anfang, und beriefen sich dabei auf die Einleitung des Johannes-Evangeliums: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ (Joh.1.1).

Auch das „Fest der Beschneidung des Herrn“ findet am 1. Jänner, dem Tag des „Anfangs“, statt. Deshalb erhielt der erste Jahresmonat auch den Namen „Jesu-Monat“. Ältere deutsche Namen sind Eismonat, Schneemonat, Wintermonat und Hartung.

Februar (Lichtmess-Monat):

Der Ursprung des Namens „Februar“ liegt im römischen Reinigungsfest Februar. Es gibt dem ganzen Monat den Namen (lat. *februare* - reinigen). Auch das christliche Lichterfest Maria Lichtmess bzw. Reinigung wird am 2. Februar gefeiert. Der alte deutsche Name für diesen Monat ist Hornung, weil der Rothirsch zu dieser Zeit sein "Gehörn" abwirft und ihm ein neues Geweih zu wachsen beginnt. Der Februar wird auch als Taumonat bezeichnet.

März (Fasten und Josefi- Monat):

Die Römer weihten diesen Monat ihrem Kriegsgott Mars und nannten ihn Martius. Überliefert sind die altdeutschen Namen Lenzing und Lenzmond, weitere Bezeichnungen sind Frühlingsmonat, Knospenmonat und Staubmonat (vom Blütenstaub).

In diesen Monat fällt für den Christen der Großteil der Fastenzeit, die mit dem Aschermittwoch beginnt. Am 19. März ist auch das Fest des heiligen Josef, dem Nährvater Jesu. Daher wird dieser Monat auch Josef gewidmet.

April:

Vermutlich bezieht sich der Name „April“ auf die sich öffnenden Knospen im Frühling (lat. *aperire* – öffnen). Eine andere Erklärung leitet den Namen auf das lateinische Wort *apricus* („sonnig“) zurück.

In diesen Monat fallen Tod und Auferstehung Christi, deshalb wurde von Karl dem Großen (768-814) auch Ostermonat genannt. Zwar fällt in manchen Kirchenjahren Ostern in den März, aber dennoch wird der April von der österlichen Zeit bestimmt.



#### Mai (Marienmonat):

Der Name „Mai“ leitet sich vom römischen Gott Majus, dem Beschützer des Wachstums her.

Der Mai wird auch als Marienmonat bezeichnet, weil die Verehrung der Gottesmutter Maria im Mai für die Katholiken eine große Rolle spielt. Die ersten Maiandachten finden sich bei den Mystikern des Mittelalters.

Von Karl dem Großen stammt der Name Wonnemond.

#### Juni (Herz-Jesu-Monat):

Der Name Juni geht auf die römische Göttin Juno zurück. Sie war die Göttin der Ehe und die Gattin von Jupiter. Zudem war sie die Schutzgöttin von Rom.

Der ältere deutsche Name Brachet oder Brachmond kommt daher, weil im Mittelalter zu dieser Zeit die Bearbeitung der brachliegenden Felder begann. In Gärtnerkreisen wird aufgrund der Rosenblüte im Juni für diesen Monat auch die Bezeichnung Rosenmonat verwendet.

Die Christen feierten in diesem Monat das Herz-Jesu-Fest („Durch Maria zu Jesus“).

#### Juli (Blut-Christi-Monat):

Der Juli war bei den Römern der fünfte Monat und wurde deshalb ursprünglich als Quintilis (lat. *quintus* - der fünfte) bezeichnet. Sein heutiger Name geht auf den römischen Staatsmann Julius Caesar zurück, dessen Geburtstag im Jahr 100 v. Chr. am zwölften Tag dieses Monats war.

Alte deutsche Namen wie Heuet oder Heumonat beziehen sich darauf, dass im Juli die Heuernte stattfand. Andere frühere Namen für den Juli sind Bären- oder Honigmonat. Das christliche „Fest des kostbaren Blutes Christi“ wurde am 1. Juli gefeiert. Da das Blut aus dem Herzen Jesu für Christen als das Erlösungsblut gilt, stehen Juni und Juli – also der Herz-Jesu-Monat und der Blut-Christi-Monat – in enger Verbindung zueinander.

#### August (Herz-Maria-Monat):

Dieser Monat war im alten römischen Kalender der sechste Monat und hieß zunächst Sextilis (lat. *sex* - sechs). Da Kaiser Augustus im Sextilis sein erstes Konsulat angetreten hatte, wurde dieser Monat 8 v. Chr. nach ihm benannt.<sup>67</sup>

Für die Christen war dieser Monat immer ein Marienmonat. Am 15. August liegt der Feiertag Maria Himmelfahrt. Nach dem Herz-Jesu- und Blut-Christi-Monat bringt der auch Herz-Maria-Monat genannte August die drei Sommermonate zu einem Abschluss.

---

<sup>67</sup> Buchta, Zeitrechnung im Mittelalter, S. 29.

Als deutsche Monatsbezeichnungen sind Ernting, Erntemonat, Getreidemonat, Sichelmonat und Hitzemonat überliefert.

September (Schutzengelmonat):

Der September ist der Monat des Herbstbeginns. Auf diese Grenze zwischen Sommer und Herbst bezieht sich der altdeutsche Name Scheiding. Andere alte Namen für den September sind Herbstmond, Herbsting, Obstmonat oder kleiner Mai.

Der Name September geht darauf zurück, dass er im römischen Kalender der siebente Monat war (lat. *septem* - sieben). Das Fest des St. Michael am 29. September ist das größte und älteste Engelfest der Christen. Auf die Bitte des Kaisers Leopold I. machte Papst Clemens IX. 1667 den ersten „kirchlichen“ Sonntag im September zum Schutzengelssonntag – dadurch wurde der Monat noch mehr zum Schutzengelmonat.

Oktober (Rosenkranz-Monat):

Bei den Römern hieß der achte Monat des Jahres *mensis october* (lat. *octo* - acht). Folgende alte deutsche Bezeichnungen existieren: Weinmond, Weinmonat, Reifmonat, Welkmonat (Blätterfall), Gilbhard („reich am Gelben“). Weil die Christen seit dem Beginn der Neuzeit am 7. Oktober das Rosenkranzfest feiern, wurde der Oktober der Rosenkranzkönigin geweiht. Diese Bezeichnung wurde durch die Rosenkranz-Enzykliken des Papstes Leos XIII. (1878-1903) weiter verstärkt.

November (Allerseelen-Monat):

Bei den Römern war der November der neunte Monat (lat. *novem* - neun). Alte deutsche Bezeichnungen für diesen Monat sind Windmond, Wintermonat und Nebelung, Nebelmonat, Spätjahr, dritter Herbst.

Am 1. November, zu Allerheiligen, gedenken die Katholiken seit dem 11. Jahrhundert ihrer Heiligen. Tags darauf am 2. November ist Allerseelen, der Gedenktag an alle Verstorbenen in der römisch-katholischen Kirche.

Dezember (Christ-Monat):

Der Dezember war der zehnte Monat (lat. *decem* - zehn) des römischen Kalenders. Das Julfest (Jubelfest), die Wintersonnenwende der Germanen, gab dem Monat den alten Namen Julmond. Abgeleitet vom Christfest (Weihnachten) wird der Dezember als Christmonat bezeichnet. Manchmal wird der Dezember auch Heilmond genannt, da „Christus das Heil bringt“.

Für gläubige Christen ist das Christfest am 25. Dezember der Höhepunkt dieses Monats.<sup>68</sup>

---

<sup>68</sup> Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen, S. 84.

Nachdem die Christen den römischen Kalender übernommen hatten, belegten sie ihn mit den christlichen Hochfesten des Kirchenjahres. Die verschiedenen christlichen Feste und Heiligtage ersetzten die „heidnischen“ Feste.

### **3.5. Das christliche Kirchenjahr**

#### **3.5.1. Die Wurzeln des Kirchenjahrs**

Die Entstehung des Kalenders ist ein Resultat der frühen Religionsgeschichte. Ursprünglich war der Kalender ein religiöser Festkalender. Er regelt die Wiederkehr der religiösen Feste im heiligen Jahr. In allen Religionen bedeuten die wiederkehrenden Feste und Rituale eine jährliche Wiederholung des schöpferischen Geschehens zu heiligen Zeiten. Der Mythos erklärt und interpretiert diesen Kultus. Durch das Ritual wird das Geschehen, von dem der Mythos erzählt, in die Gegenwart geholt als eine Erneuerung der Schöpfung.<sup>69</sup> Die Feste ermöglichen sowohl die Identifikation mit Gott als auch einen schöpferischen Akt des Lebens. Weil die Feste mit Ereignissen wie den Jahreszeiten, Saat, Ernte oder dem scheinbaren Umlauf der Sonne um die Erde zusammenhängen, lassen sie sich ganz natürlich in den Kreislauf eines Jahres einordnen.

In Religionen, in denen Gestirngottheiten oder Vegetationsgötter verehrt werden, ist die Einordnung der Feste in das Sonnen- oder Mondjahr eine Selbstverständlichkeit. Doch bei einer geschichtlich und eschatologisch geprägten Religion wie dem Christentum ist der Zusammenhang mit dem natürlichen Zeitlauf weniger klar. Die frühen Christen gingen von einer baldigen Wiederkunft Christi und des Jüngsten Gerichtes aus. Im Gottesdienst sahen sie eine endzeitliche Versammlung des Volks Gottes. Daher waren für sie die Feste, Kulte und Feiern im Rhythmus der Wochen angeordnet, während der Jahreskreislauf von geringem Interesse war.<sup>70</sup>

Durch die Neuorientierung des Christentums entstand die Notwendigkeit, die wichtigsten Feste zyklisch wiederkehrend abzuhalten. Manche der vorchristlichen Feste standen mit Sonne und Mond in Zusammenhang, andere hingegen mit Geistern oder Göttern, welche den Menschen Heil oder Unheil bringen konnten. Diese Ereignisse wurden von den frühen Christen verchristlicht.<sup>71</sup>

---

<sup>69</sup> Eliade, Die Religionen und das Heilige, S. 455ff.

<sup>70</sup> Schütz, Das Kirchenjahr, S. 6.

<sup>71</sup> Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, S. 423, auch Eliade, Die Religionen und das Heilige, S. 452-487.

### **3.5.2. Vergleich zwischen Kirchenjahr und bürgerlichem Jahr**

Bevor ich ausführlich auf das Kirchenjahr eingehe, werde ich kurz den Unterschied zwischen dem Kirchenjahr und dem bürgerlichen Jahr herausstreichen. Der Unterschied beruht im Wesentlichen auf zwei Punkten, wie Bornemann<sup>72</sup> darstellt:

1. Jahreslänge und Jahresbeginn: Das bürgerliche Jahr versucht sich möglichst an das Sonnenjahr anzugleichen und besteht aus 365 bzw. in einem Schaltjahr aus 366 Tagen. Das ist um einen bzw. zwei Tage länger als 52 Wochen. Das bedeutet, wie bereits erwähnt, dass ein bestimmter Kalendertag im nächsten Jahr immer auf einen anderen Wochentag fällt. Daraus ergibt sich eine 28-jährige Periode, der Sonnenzyklus.

Das Kirchenjahr besteht immer aus einer festen Anzahl an Wochen, in der Regel 52, manchmal 53 Wochen. In einem Sonnenzyklus gibt es 23 Kirchenjahre mit 52 Wochen und 5 Jahre mit 53 Wochen. Das Kirchenjahr beginnt am ersten Adventssonntag, der frühestens auf den 27. November und spätestens auf den 3. Dezember fällt. Es endet am Samstag vor dem nächsten ersten Adventssonntag. Damit, dass das Kirchenjahr aus einer genauen Wochenzahl besteht, wird der Einklang mit dem Schöpfungsmythos der 7-Tage-Woche betont.

2. Verankerung: Das bürgerliche Jahr hat eigentlich keine sinnfällige Verankerung mehr. Es ist zwar der Länge nach durch die Regelung des Schaltjahrs an das Sonnenjahr angepasst, der Jahresbeginn am 1. Jänner ist aber kein für den Lauf der Erde um die Sonne bedeutsamer Wendepunkt (wie die Wintersonnenwende oder die Tag- und Nachtgleiche zu Frühlingsbeginn). Auch die Einteilung des Jahres in 12 Monate entspricht nicht mehr der Dauer des Mondjahres und der Mondumläufe. Es existiert ein 19-jähriger Mondzyklus, d.h. alle 19 Jahre fällt der 1. Jänner auf einen Vollmond. Den Mondzyklus zählt man mit der sogenannten Goldenen Zahl. Alle durch 19 teilbaren Jahre haben die Goldene Zahl 1. Seit Einführung des Gregorianischen Kalenders fällt in den Jahren mit der Goldenen Zahl 1 der erste Neumond des Jahres auf den 1. Jänner. Die Goldene Zahl wird heute insbesondere zur Osterberechnung verwendet.

Das Kirchenjahr hat hingegen zwei Verankerungen: das Christfest am 25. Dezember und das Osterfest. Darauf werde ich unten noch ausführlich eingehen.

### **3.5.3. Die Struktur des christlichen Kirchenjahrs**

Die Christen versahen die kosmischen Feste mit christlichen Bedeutungen. Am 25. Dezember, zur Zeit der Wintersonnenwende, feierten sie die Geburt Jesu Christi und interpretierten sie als Aufgang der neuen „Sonne der Gerechtigkeit“. In die Zeit um den

---

<sup>72</sup> Bornemann, Zeitrechnung und Kirchenjahr, S. 11.

Frühlingsbeginns fiel die „Verkündigung des Herrn“ am 25. März, jener Tag, an dem in Marias Schoß das irdische Leben Jesu begann. Die Sommersonnwende am 24. Juni wurde Johannes dem Täufer zugewiesen, dem der Ausspruch zugeschrieben wird, dass er selber abnehmen wolle, um Jesus wachsen zu lassen. Mit dieser Bedeutungsverschiebung wurde die Betonung von kosmischen oder dämonischen Mächten auf die Person Jesus und sein Leben verlagert.<sup>73</sup>

Das Kirchenjahr beruht auf zwei großen jüdischen Festen, die vom Christentum neu interpretiert wurden: dem Sabbat und dem Pessach-Fest. Am Sabbat gedachten die Juden des Ruhetages, den Jahwe nach der Schöpfung einlegte. Das Pessach-Fest war eine Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus Ägypten. In der Neuinterpretation des Pessach (griechisch und aramäisch: Pascha) gedachten die Christen des Todes und der Auferstehung Christi und feierten dieses Fest in der Nacht zum Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling. Es begann normalerweise mit einer Lichtfeier mit der Osterkerze, begleitet vom Exsultet-Gesang. Nach einem langen Gottesdienst folgten eine Tauffeier und die Eucharistie.<sup>74</sup>

Von dieser Osterfeier aus gestaltete sich sowohl die vorausgehende als auch die nachfolgende Zeit. Die Woche vor dem Osterfest war eine Wiederholung des Passionsgeschehens. Am Palmsonntag wurde an den Einzug Jesu in Jerusalem erinnert, am Gründonnerstag an das Abendmahl, am Karfreitag an die Passion und in der Osternacht an die Auferstehung. Die vierzigstägige Quadragesima war eine Vorbereitungszeit, die zur letzten Taufvorbereitung, zur Buße und zum Fasten diente.<sup>75</sup> Die vierzigstägige Fastenzeit beginnt am Aschermittwoch. Die 6 Sonntage der Zeit vom Aschermittwoch bis zum Ostersonntag sind allerdings von der Fastenregel ausgenommen. Die vierzig Fasttage setzen sich daher aus 6 Wochen zu 6 Tagen (= 36 Tage) und den 4 Tagen vom Aschermittwoch bis zum darauf folgenden Samstag zusammen. Zum veränderlichen Kreis vor Ostern zählen auch die vor dem Aschermittwoch gelegenen Sonntage Quinquagesimae (50 Tage vor Ostern), Sexagesimae (60 Tage vor Ostern) und Septuagesimae (70 Tage vor Ostern). Die Zahlen sind wohl einem älteren Dezimalsystem entnommen und stimmen nur bei Quinquagesimae genau.<sup>76</sup> Der gesamte Zeitraum zwischen Septuagesimae und Ostern besteht aus 9 Sonntagen mit 9 vollen Wochen.<sup>77</sup>

---

<sup>73</sup> Angenendt, *Heilige und Reliquien*, S. 130ff, und auch Niederkorn-Bruck, *Zeit in der Liturgie – Zeit für die Liturgie*, S. 88ff.

<sup>74</sup> Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, S. 423f.

<sup>75</sup> Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, S. 424f.

<sup>76</sup> Nach altem Brauch wird der Ausgangstag mitgezählt – daher ergeben sich bei 7 Wochen 50 Tage.

<sup>77</sup> Bornmann, *Zeitrechnung und Kirchenjahr*, S. 13.

Auch nach Ostern gibt es eine vierzigtägige Zeit bis Christi Himmelfahrt und anschließend 10 Tage bis Pfingsten. Das sind die 7 Wochen der österlichen Freudezeit, vom Sonntag Quasimodogeniti bis zum Pfingstsonntag. Diese Zeit endet mit dem 50. Tag nach Ostern, der seinen Namen vom griechischen Wort Pentekoste (50) hat. Wenn man das an das Pfingstfest anschließende Trinitatisfest und die folgende Woche, in die auch das Fronleichnamfest fällt, mit einrechnet, ergibt sich auch für die nachösterliche Zeit ein Kreis von 9 Wochen. Insgesamt umfasst der zum Osterfest gehörende Kreis also 18 Wochen und gibt damit einem großen Teil der ersten Jahreshälfte eine Struktur.<sup>78</sup>

Als zweites großes Fest wurde ab dem 4. Jahrhundert am 25. Dezember, zur Zeit der Wintersonnenwende, die Geburt Jesu gefeiert. Der Advent, die Wochen vor Weihnachten, war eine Vorbereitungszeit. Danach folgten noch weitere Feste: das „Fest der Unschuldigen Kinder“ (28. Dezember), die „Erscheinung des Herrn“ (6. Januar) und die „Darstellung Jesu im Tempel“ (2. Februar). Die „Verkündigung Mariens“ am 25. März ist ein von Weihnachten aus zurückberechnetes Fest.

Nach Bornmann<sup>79</sup>, der der Zeitstruktur eine neuere Bedeutung gibt und ihr nicht mehr die Mittelalterkirche zugrunde legt, dauert der Christfestblock allerdings nur vom 1.

Adventsonntag bis zum Samstag nach dem Epiphaniiefest (6. Jänner). Er besteht dann in der Regel aus 6 Wochen. Wenn der 1. Adventsonntag auf den 3. Dezember fällt – der späteste mögliche Termin - sind es bis zum Samstag, den 6. Jänner, nur 5 Wochen.

Vom Datum des Osterfestes ergeben sich die Längen der Zwischenzeiten, die zwischen den beiden Blöcken liegen. Der Höhepunkt der Karnevals- oder Faschingszeit befindet sich zwischen dem 6. Jänner und dem Faschingsdienstag, der frühestens am 4. Februar und spätestens am 10. März liegt. Der Sonntag Septuagesimae kann allerdings bereits auf den 18. Jänner fallen – dann gibt es nur einen Sonntag zwischen Christfestblock und Osterblock.<sup>80</sup>

Nach dem Ende des Osterblocks mit Pfingsten, Trinitatis und Fronleichnam folgen die festlosen 22 bis 27 Sonntage bis zum ersten Adventsonntag. Alle diese Termine basieren auf dem Osterfest, nur die Adventsonntage sind davon unabhängig.<sup>81</sup>

Die festlose Zeit zwischen dem Oster- und dem Weihnachtsblock versuchte man schon früh dadurch zu überbrücken, dass der Kalender um neue Feste erweitert wurde. Die wichtigsten davon sind das Fest Johannes des Täufers und die Marienfeste am 15. August und 8. September. Die Bedeutung des Festes wurde mit der Zahl der Lesungen - 12, 9, 6 oder 3

---

<sup>78</sup> Bornmann, Zeitrechnung und Kirchenjahr, S. 13f.

<sup>79</sup> Bornmann, Zeitrechnung und Kirchenjahr, S. 14.

<sup>80</sup> Bornmann, Zeitrechnung und Kirchenjahr, S. 15.

<sup>81</sup> Von den Brinken, Historische Chronologie des Abendlandes, S. 75.

bestimmt. Die größte Bedeutung hatten jene Heiligen, die in unmittelbarer Nähe Christi lebten und wirkten: die Evangelisten, die Apostel und die Frauen aus dem Umfeld Christi (Elisabeth, Maria, Veronika, Maria Magdalena, Johanna und Martha).<sup>82</sup>

So wurden die Feiern von Weihnachten und Ostern die Stützpfeiler des christlichen Jahres. In der Liturgie wurde jedes Jahr das Leben Christi von der Geburt bis zu Tod und Auferstehung wiederholt. Der entstehende christliche Kalender verband lineares und zyklisches Geschehen: einmalig waren Geburt, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, zyklisch wiederkehrend war das Gedenken daran. Mit diesem jahreszyklischen Gedenken an die Ereignisse des Lebens Jesu geschah aber auch ein religionsgeschichtlich folgeschwerer Schritt: das Gefühl einer „jährlichen Wiederkehr“. Die kirchlichen Rituale versetzen den Menschen zurück in die mythische Epoche des Anfangs.<sup>83</sup>

Die großen kirchlichen Feste wurden dadurch in ihrer Bedeutung erhöht, dass man den 8. Tag nochmals ganz besonders betonte: die Oktav. Diese Art der besonderen Hervorhebung beruht wahrscheinlich auf dem Pessachfest. Bei der Feier des siebentägigen Pessachfestes war der letzte Tag der festlichste. In der christlichen Kirche bezieht der achte Tag seine besondere Bedeutung daher, weil das Johannesevangelium (20,26) berichtet, wie der auferstandene Herr am achten Tag nach Ostern zum ersten Mal allen Jüngern erschien. Der Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti, wird auch Weißer Sonntag genannt, aufgrund der Taufgewänder, die früher die zu Ostern Getauften 8 Tage lang tragen mussten. Zwar besitzt auch das Christfest eine Oktave – den Tag der Beschneidung und Namensgebung des Herrn –, dieser Tag wird heute aber ganz besonders vom bürgerlichen Neujahrsfest in den Hintergrund gedrängt.<sup>84</sup>

Das abendliche Gebet der Mönchsgemeinde bzw. die liturgische Feier am Vortag eines kirchlichen Festes wird als Vigil bezeichnet. Der Bedeutung nach erhielt Weihnachten als erstes christliches Fest eine Vigil, dann auch das Epiphaniastag. Die Vigil des Osterfestes hatte stets eine eigene Bedeutung und war häufiger Gegenstand normativer Texte. Sukzessive wurden immer mehr Feiertage durch die Einführung von Vigilien und Oktaven aufgewertet. Auch die Marienfeste und die wichtigsten Heiligentage wurden mit Vigilien und Oktaven versehen.<sup>85</sup>

Die wichtigsten Feste des Kirchenjahres werde ich in den folgenden Kapiteln 4 und 5 besprechen.

---

<sup>82</sup> Niederkorn-Bruck, *Zeit in der Liturgie – Zeit für die Liturgie*, S. 90.

<sup>83</sup> Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, S. 424f.

<sup>84</sup> Bornmann, *Zeitrechnung und Kirchenjahr*, S. 17.

<sup>85</sup> Niederkorn-Bruck, *Zeit in der Liturgie – Zeit für die Liturgie*, S. 80.

### 3.5.4. Der heilige Tag

Im Laufe der Zeit wurde der christliche Kalender mit zahlreichen Heiligenfesten aufgefüllt. In den ersten Jahrhunderten des Christentums handelte es sich dabei ausschließlich um Feste für die Märtyrer.<sup>86</sup>

Jeder Heilige hatte seinen Festtag - normalerweise sein Todestag. Seit dem 3. bzw. 4. Jahrhundert bezeichnete man sie als *dies natalis*. Aus dieser Bezeichnung ist eine gewisse Ablehnung und Verachtung des irdischen Lebens ersichtlich, da man damit den Geburtstag für das Leben im Jenseits hervorheben wollte.<sup>87</sup>

Die Gedenktage entstanden aus dem Gedächtnis der verschiedenen Christengemeinden an ihre Heiligen. Die Gemeinde versammelte sich am Jahrestag des Martyriums bzw. des Versterbens am Grab.

Später galten auch die Christen, die bei der Verteidigung ihres Glaubens viel leiden mussten, aber nicht bei der Verfolgung getötet wurden, als Märtyrer. Bischof Martin von Tours (gest. 397) war der erste Heilige in der Kirche, der kein Märtyrer war. So wie er wurden später im Mittelalter viele Bischöfe, die eine neue Diözese gründeten, als Heilige verehrt.<sup>88</sup>

Zur Zeit Kaiser Konstantins änderten sich durch das Toleranzedikt die notwendigen Bedingungen, um ein Märtyrer zu werden. Ein neuer Typ des Heiligen entstand: der Asket, der ein einfaches, zurückgezogenes Leben verbrachte und sich der bewussten Suche nach der Vertiefung des Glaubens widmete.<sup>89</sup>

Die jährlichen Heiligtage wurden in den Kalendern festgehalten. Im Frühmittelalter stieg die Zahl der Heiligen und ihrer Feste stark an. Die Römer des 9. Jahrhunderts feierten noch rund hundert Heiligenfeste. Bis zum 11. Jahrhundert wurden weitere 123 hinzugefügt, womit man insgesamt schon 220 hatte. Im 12. Jahrhundert kamen zwar noch 37 Heilige hinzu, doch die Gesamtzahl ging aufgrund von Streichungen auf 190 zurück. Fast jeder Tag war ein Festtag – wobei die Differenzierung der „Feste“ zu bedenken ist.<sup>90</sup>

Die Menschen des Mittelalters waren mit den Heiligtagen so vertraut, dass sie den Sonnenkalender mit Tages- und Monatsdatum kaum benötigten. Sie bezogen sich stattdessen auf einen Sonntag, einen Festtag oder einen Heiligtage: z.B. Dienstag nach Quasimodogeniti oder Mittwoch vor Simon und Judas.<sup>91</sup>

Im Mittelalter wurde die Verehrung der Heiligen zuerst von den Gläubigen gefördert, wobei

---

<sup>86</sup> Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen, S. 67.

<sup>87</sup> Angenendt, Heilige und Reliquien, S.129.

<sup>88</sup> Ortner, Die Heiligen und Seligen der Kirche von Salzburg, S. 8.

<sup>89</sup> Niederkorn-Bruck, Zeit in der Liturgie – Zeit für die Liturgie, S. 90.

<sup>90</sup> Angenendt, Heilige und Reliquien, S.129.

<sup>91</sup> Bornmann, Zeitrechnung und Kirchenjahr, S. 17.



oft die offizielle Billigung durch Rom ausblieb. Im 13. Jahrhundert existierten in Europa bereits hunderte Ortsheilige, denen große Heilkraft nachgesagt wurde. Demgegenüber gab es in der Zeit von 1185 und 1431 lediglich 70 Heiligsprechungsverfahren<sup>92</sup>, von denen nur rund die Hälfte mit einer Kanonisation endete. Im prall gefüllten Heiligenkalender des Mittelalters, wo an vielen Tagen mehrere Heilige zu feiern gewesen wären, war kaum mehr Platz für neue Heilige. Insbesondere war man in Rom den „Martyrerheiligen“ gegenüber eher zurückhaltend, während sich die Asketen, die aus freiem Willen in Armut lebten und viel für die Benachteiligten der Gesellschaft taten, größerer Beliebtheit erfreuten.<sup>93</sup>

Auch das Bild von den Heiligen war unterschiedlich: während viele Geistliche deren Frömmigkeit und tugendhaftes Leben als Vorbild für die Christen betonten, wurden die Heiligen von den Laien in erster Linie aufgrund ihrer Wundertaten verehrt. Die Theologen förderten in ihren Werken – auch in der bekannten und einflussreichen „Legenda aurea“ von Jacobus von Voraggio – zwar den Glauben an die Heiligen, aber in diesen Büchern standen zumeist das vorbildhafte Leben und die Tugendhaftigkeit und nicht so sehr die vollbrachten Wunder der Heiligen im Mittelpunkt.<sup>94</sup>

In der spätmittelalterlichen Gesellschaft waren die Heiligen auch als Persönlichkeiten mit speziellen Attributen bekannt. Oft wurden sie Stadtpatrone oder Schutzherrn von Häusern und Herbergen – in dieser Funktion sind sie teilweise bis heute erhalten geblieben. Besondere Patronate haben sich für die unterschiedlichsten Berufsgruppen etabliert. Beispielsweise ist der heilige Petrus der Patron der Fischer oder der heilige Sebastian der Schutzherr der Schützen.<sup>95</sup>

Im Laufe der Jahrhunderte wandelten sich natürlich das Bild von den Heiligen und der Umgang mit ihnen. Während das Frühmittelalter von Adelsheiligen geprägt war, suchten die Mystiker des Spätmittelalters über die Heiligen einen Weg zu Christus. Das Volk hatte zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene „Lieblinge“, was teilweise auch daran lag, dass bestimmte Heilige massiv von der Kirche oder der politischen Führung gefördert werden konnten.<sup>96</sup>

In den Kalendern wurde nur eine Auswahl der Heiligen getroffen, und je nach Ort blieben immer wieder einige Tage ohne Eintragungen. Die komplette Liste aller Heiligen, die an einem Tag verehrt werden können, lieferte das Martyrolog. Manchmal verwies ein Kalender auf das Martyrolog oder umgekehrt. Papst Gregor XIII., der den Kalender reformierte, gab

---

<sup>92</sup> Ein Heiligsprechungsverfahren hatte sich ab dem ausgehenden 12. Jahrhundert im Ablauf verfestigt.

<sup>93</sup> Pernoud, Die Heiligen im Mittelalter, S.411-414.

<sup>94</sup> Pernoud, Die Heiligen im Mittelalter, S. 411ff.

<sup>95</sup> Pernoud, Die Heiligen im Mittelalter, S. 414.

<sup>96</sup> Pernoud, Die Heiligen im Mittelalter, S. 419.

auch die Bearbeitung und Bereinigung des Martyrologs in Auftrag.<sup>97</sup>

Nachdem die Christenverfolgungen zu Ende gegangen waren, existierten so viele Märtyrer, dass das Bedürfnis aufkam, für alle Märtyrer einen gemeinsamen Gedächtnistag einzuführen. Es war praktisch unmöglich geworden, alle einzeln zu feiern. Der heilige Ephräm der Syrer<sup>98</sup> berichtet, dass es in Nisibis, einer antiken Stadt in der heutigen Türkei, um die Mitte des 4. Jahrhunderts am 13. Mai einen solchen Heiligkeitstag gab.<sup>99</sup>

In einer Predigt am Sonntag nach Pfingsten verweist Johannes Chrysostomus aus Antiochien auf „alle Heiligen, die in der ganzen Welt das Martyrium erlitten haben.“<sup>100</sup> Der erste Sonntag nach Pfingsten war auch in der abendländischen Kirche das älteste Datum eines Heiligenfestes. In einem Würzburger Epistelverzeichnis des Jahres 600 findet sich für diesen Tag der Eintrag „Dominica in Natali Sanctorum“, wobei als Epistel Offenbarung 4,1 und 7,9-12 angegeben ist. Das stimmt auch zum Teil mit der heutigen Lesung für den 1. November überein.<sup>101</sup>

Die lateinische Kirche übernahm zunächst dieses Datum und die Bezeichnung „Dominica in Natali Sanctorum.“ In Rom entwickelte sich aus der jährlichen Begehung der Kirchweihe des Pantheons im Gedenken an die Gottesmutter Maria und an alle Märtyrer im 7. Jahrhundert ein Allerheiligenfest. Die Kirchweihe am 13. Mai 609 fiel in der Regel in die Osterzeit.<sup>102</sup>

In Irland kam Ende des 8. Jahrhunderts die Frage eines allgemeinen Allerheiligenfestes auf. Dabei wurde auf den österlichen Zusammenhang gänzlich verzichtet. Das Fest wurde schließlich auf einen sehr markanten Termin gelegt: den 1. November, der letztmögliche Termin im Ablauf des keltischen Jahres, der zugleich als Winteranfang galt.<sup>103</sup>

Der Gelehrte Alkuin (735-804), der der wichtigste Berater Karls des Großen war, hat bei der Verbreitung des Allerheiligenfestes in Europa eine entscheidende Rolle gespielt. Alkuin liefert für beide Terminvarianten – den österlichen und den am 1. November - Belege für ein „Allerheiligenfest“.<sup>104</sup> Im Jahr 800 nannte er in einem Brief an Arn von Salzburg (740-821, seit 798 als Erzbischof in Salzburg tätig) den Termin des Festes. Als Vorbereitung sollten Tage des Fastens, Betens und Almosengebens dienen.<sup>105</sup>

Die Synode von Reisbach legte für Bayern schließlich das Fest auf den 1. November. Diese

---

<sup>97</sup> Niederkorn-Bruck, Zeit in der Liturgie – Zeit für die Liturgie, S. 77f.

<sup>98</sup> Ephräm der Syrer war ein Heiliger, der um 306 in Nisibis geboren wurde. Er war auch Schriftsteller und Kirchenlehrer und verbrachte den größten Teil seines Lebens in Nisibis als Asket (vgl. Tamcke, Nisibis, Sp. 345).

<sup>99</sup> 1. November – Fest Allerheiligen, S. 15.

<sup>100</sup> 1. November – Fest Allerheiligen, S. 15.

<sup>101</sup> 1. November – Fest Allerheiligen, S. 15.

<sup>102</sup> Fischer, Allerheiligen, Sp. 405-406.

<sup>103</sup> Fischer, Allerheiligen, Sp. 405-406.

<sup>104</sup> Niederkorn, Das Sanctorale Salzburgs um 800, S. 48.

<sup>105</sup> 1. November – Fest Allerheiligen, S. 16.

Tatsache ist auch in Salzburger Quellen ersichtlich. Zwei Kurzmartyrologien verzeichnen zum 1. November das Fest „Omnium Sanctorum“.<sup>106</sup>

In der lateinischen Kirche setzte sich der Termin am 1. November bald allgemein durch und verdrängte die Feier vom 13. Mai. Nach einer Mahnung Papst Gregors IV. (827-844) im Jahr 835 sah sich Ludwig der Fromme (814-840) dazu veranlasst, in seinem Reich die Feier von Allerheiligen am 1. November einzuführen. Das Fest erhielt eine Vigil und später - unter Sixtus IV. (1471-1484) - auch eine Oktav. Vigil und Oktav wurden im Jahr 1955 wieder abgeschafft.<sup>107</sup>

Eine interessante Ausweitung des Festthemas findet sich in der 1970 in Rom entstandenen Allerheiligen Präfation. Allerheiligen wird als Fest für alle in Christus Vollendeten gesehen - inklusive der Heiligen, die noch nicht kanonisiert sind: „Dort (im Himmlischen Jerusalem) loben dich auf ewig die verherrlichten Glieder der Kirche, unsere Brüder und Schwestern, die schon zur Vollendung gelangt sind.“<sup>108</sup> Damit entwickelte sich Allerheiligen zu einem Bindeglied zum Motiv der Ahnenverehrung.

Im Mittelalter besaßen die von einem Heiligen oder Jesus geprägten Tage eine besondere Qualität. Die heilvolle Kraft eines solchen Tages wollte man ausnützen. Schätzungen zufolge fanden mindestens 90 Prozent der Staatsakte des Mittelalters an heiligen Tagen statt.<sup>109</sup> Bei den Karolingern wurde der Großteil der Reichsversammlungen und Synoden auf Marienfeste, heilige Tage oder wichtige Sonntage des Kirchenjahrs gelegt.<sup>110</sup>

Für das Volk besaßen die Tage der Heiligen eine mindestens ebenso große Bedeutung. Alle Geschehnisse eines solchen Tages ereigneten sich unter dem Patronat des Heiligen und waren gewissermaßen seine Angelegenheit. Das Volk versammelte sich an diesen Tagen, betete für den Heiligen und erhoffte sich von ihm Segens- und Heilstaten. Zwar konnte der Heilige jederzeit angerufen werden, an seinem Tag war er aber besonders zugänglich und spendete reichen Segen. Auch der Großteil der Wunder soll an Tagen der Heiligen stattgefunden haben.<sup>111</sup>

---

<sup>106</sup> Niederkorn, Das Sanctorale Salzburgs um 800, S. 48.

<sup>107</sup> 1. November – Fest Allerheiligen, S. 16.

<sup>108</sup> Fischer, Allerheiligen, Sp. 405-406.

<sup>109</sup> Angenendt, Heilige und Reliquien, S. 131.

<sup>110</sup> Sierck, Festtag und Politik, S. 276ff.

<sup>111</sup> Angenendt, Heilige und Reliquien, S. 131.

## 4. Herrenfeste

Die Herrenfeste sind Gedenktage an Ereignisse aus dem Leben Jesu Christi. Sie nehmen in der Rangordnung aller Feste den ersten Platz ein. In diesem Kapitel befaße ich mich mit den wichtigsten Herrenfesten: Ostern, Weihnachten und Epiphanie.

### 4.1. Ostern

Das Osterfest ist das älteste bekannte christliche Jahresfest. Von dieser Feier aus sind Impulse auf alle anderen Feste des Kirchenjahres ausgegangen. Daher steht eine Besprechung der geschichtlichen Entwicklung des Osterfestes an erster Stelle.

Die Herkunft des Wortes „Ostern“ ist nicht geklärt. Beda Venerabilis<sup>112</sup> leitete den Namen von der angelsächsische Morgengöttin Eostra bzw. Ostara ab. Nach Honorius von Autun<sup>113</sup> (12. Jahrhundert) kommt Ostern von Osten. Ein neueres Erklärungsmodell führt das Wort auf einen Übersetzungsfehler zurück. Im lateinischen Namen der Osterwoche, *albae paschales*, der sich auf die „österlich weißen“ Kleider der Neugetauften bezieht - soll demnach *albae* („weiß“) als Plural von *alba*, „Morgenröte“ missverstanden worden sein. Morgenröte hieß auf althochdeutsch *eostarum*. Schließlich wurde vom Namensforscher Udolph das Wort „Ostern“ mit dem nordgermanischen Wort *ausa*, „Wasser gießen“, in Verbindung gebracht. Das Wort Ostern beziehe sich demnach auf die Taufe als dem wichtigsten Ereignis der Osternacht.<sup>114</sup>

#### 4.1.1. Pascha (Pessachfest)

Das christliche Osterfest lehnt sich an das jüdische Pessachfest an. Das hebräische Pessach oder das aramäische Pascha bedeutet „Verschonung“. Dieses erinnert an den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Die letzte der zehn Plagen tötete alle männlichen Erstgeborenen der Ägypter. Die Hebräer hingegen wurden verschont, die als Zeichen die Türen ihrer Häuser mit dem Blut des Pessachlammes beschmiert hatten. Dadurch wurde der Pharao dazu bewegt, die Israeliten ziehen zu lassen.<sup>115</sup>

---

<sup>112</sup> Beda Venerabilis war Benediktiner, Kirchenlehrer, Heliger und Geschichtsschreiber. Geboren 673 in Wearmouth (Northumberland) verstarb er 735 im Kloster Jarrow (vgl. Bautz, Beda Venerabilis, Sp. 453-454, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 14.08.2008, vgl. auch Kapitel 3.1).

<sup>113</sup> Honorius von Autun war ein beliebter christlicher Theologe, der um 1151 verstarb. Aufgrund seines lebendigen Stils waren seine Werke auch für das Laienpublikum lesbar. (vgl. Rieger, Honorius von Autun, Sp. 1896).

<sup>114</sup> Kraus, Ostern, I. Zum Begriff, S. 728.

<sup>115</sup> Hahn, Ostern, S. 50.

#### **4.1.2. Das Todesdatum Jesu**

Das Datum der Kreuzigung Jesu ist der wesentlichste Ausgangspunkt für das gesamte Kirchenjahr. Allerdings ist das Todesjahr Jesu nicht überliefert. Es muss auf jeden Fall in die Amtszeit des Pontius Pilatus als Statthalter Judäas (26-36) gefallen sein. Die Evangelisten sind sich einig, dass der Todestag ein Freitag war. Während die Synoptiker Markus, Matthäus und Lukas den 15. Nisan im jüdischen Kalender als Datum angeben, war es für das Johannesevangelium der 14. Nisan. Im ersten Fall hätte das letzte Abendmahl am 14. Nisan, dem Tag des Pessachfestes, stattgefunden - es wäre also ein Pessachmahl gewesen. Nach Johannes hingegen hätte das Abendmahl einen Tag vor dem Pessachfest stattgefunden.<sup>116</sup> Während der 15. Nisan in den Jahren 31 und 34 auf einen Freitag fiel, kommen für den 14. Nisan die Jahre 30 und 33 in Betracht. Viele Historiker des Neuen Testaments bevorzugen die Version des Johannes – auf die Gründe und die Analyse der Evangelien muss ich hier verzichten. Das Jahr 30 gilt als das wahrscheinlichste Todesjahr Jesu. Strobel<sup>117</sup> listet mehrere Zeugnisse auf, die auf dieses Jahr hinweisen. Außerdem ist die Bekehrung des Paulus, die um 32/33 stattfand, ein häufig verwendetes Argument.

Nachdem der jüdische Kalender ein Mondkalender ist, entspricht der 14. Nisan keinem gleichbleibenden Tag in unserem heutigen Kalender, sondern muss anhand der Mondphasen für jedes Jahr einzeln berechnet werden. Der Nisan ist im jüdischen Kalender der erste Frühlingsmonat und beginnt mit dem ersten Neulicht nach Frühlingsbeginn. Im Jahr 30 war am Abend des 22. März Neumond. Es wird angenommen, dass das Neulicht des Mondes am folgenden Abend noch nicht sichtbar war, sondern erst nach Sonnenuntergang des 24. März. Da im jüdischen Kalender der Tag zu Sonnenuntergang begann, war der Abend des 24. März und der folgende 25. März der 1. Nisan. Dann fiel Freitag, der 7. April auf den 14. Nisan – in Übereinstimmung mit Johannes. Diese Variante gilt heute als die wahrscheinlichste.<sup>118</sup>

#### **4.1.3. Frühe Osterfeiern**

Es ist wahrscheinlich, dass bereits im ersten Jahrhundert eine jährliche christliche Pessachfeier, die offensichtlich in Zusammenhang mit dem Tode Jesu stand, stattfand. In seinem Tod am Kreuz sahen die Christen eine Erfüllung eines Vorganges des Alten Testaments: Beim jüdischen Pessachfest wurden mit dem Blut des Opferlammes jene Türpfosten beschmiert, deren Häuser Gott mit seiner Strafe verschonen sollte. Für die Christen wurde Jesus Christus als Lamm geopfert, damit durch sein Blut Verschonung der Menschen

---

<sup>116</sup> Strobel, Ursprung und Geschichte des frühchristlichen Osterkalenders, S. 14.

<sup>117</sup> Strobel, Ursprung und Geschichte des frühchristlichen Osterkalenders, S. 109ff.

<sup>118</sup> Strobel, Ursprung und Geschichte des frühchristlichen Osterkalenders, S. 73ff.

bewirkt werde. Dieser Vergleich Jesu mit dem Opferlamm findet sich im Brief Paulus an die Korinther: „Denn unser Pessachlamm ist schon geopfert, das ist Christus.“ (1 Kor 5,7) In diesem Brief gibt Paulus auch Anweisungen, wie das Fest zu feiern sei. Es ist möglich, dass er hier auf die frühchristliche Osterfeier Bezug nahm.<sup>119</sup>

Es gab natürlich wichtige Unterschiede zwischen der christlichen Feier und dem Pessachfest. Als bedeutendster Unterschied ist der neue messianische Inhalt zu nennen. Der Stimmungsablauf hatte sich umgedreht. Während die Juden beim Pessachfest bis Mitternacht fröhlich den Auszug der Israeliten aus Ägypten feierten und daraufhin besinnlich der Tage des Wüstenzuges gedachten, wurde bei den Christen das Osterfest am Freitag mit einem besinnlichen Gottesdienst und dem Gedenken an die Kreuzigung Christi eingeleitet und am Sonntag die Auferstehung gefeiert.<sup>120</sup>

Eindeutige Zeugnisse für ein christliches Osterfest finden sich aus dem 2. Jahrhundert. In dieser Zeit entstanden aber bereits die ersten Unstimmigkeiten über den korrekten Ostertermin. Manche Christen, die sich an der jüdischen Tradition orientierten, feierten das Fest so wie die Juden am 14. Nisan. Diese Gruppe sind die Quartodezimaner – der Name leitet sich vom lateinischen Wort für vierzehn ab. Allerdings ist der 14. Nisan nicht an einen bestimmten Wochentag gebunden.<sup>121</sup>

Viele andere Christen jedoch, besonders jene in Rom, wollten sich bewusst von der jüdischen Tradition distanzieren, indem sie die Osterfeier auf den Sonntag, der dem 14. Nisan folgte, festsetzten. Somit entstand der Osterfeststreit, der die große Bedeutung eines gemeinsamen Ostertermins bereits in der frühen Kirche aufzeigt.<sup>122</sup> Für eine Osterfeier eine Woche nach dem Pessachfest setzten sich in Rom die Päpste Anicet (gest. 166), Soter (166–175?) und Victor I. (gest. um 200) ein. Sie betonten die Bedeutung der Osterfeier am Sonntag und die Abgrenzung von den Quartodezimaner.<sup>123</sup> Durch die Feier am Sonntag sollte auch erreicht werden, dass die Betonung weniger auf dem Tod, sondern auf der Auferstehung Jesu liegt.<sup>124</sup>

Das Konzil von Nicaea beschloss im Jahr 325, dass die Osterfeier an einem Sonntag stattfinden sollte. Die Christen verwendeten bereits im ganzen römischen Reich den Julianischen Kalender. Somit wurde verhindert, dass das christliche Osterfest und das jüdische Pessachfest auf den gleichen Termin fielen. Allerdings sollte der Zusammenhang mit dem Pessachfest bei der Berechnung des Ostertermins gewahrt bleiben und die Bedeutung des

---

<sup>119</sup> Bieritz, Das Kirchenjahr, S. 77f.

<sup>120</sup> Strobel, Ursprung und Geschichte des frühchristlichen Osterkalenders, S. 17.

<sup>121</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 32.

<sup>122</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 32f.

<sup>123</sup> Niederkorn-Bruck, Zeit in der Liturgie – Zeit für die Liturgie, S. 82.

<sup>124</sup> Hahn, Ostern, S. 51.

Mondes für den Lauf der Zeit hervorgehoben werden.<sup>125</sup> Das Konzil bestimmte, dass

- 1) die Christen selbstständig das Datum des ersten Vollmonds im Frühling bestimmen sollten;
- 2) Ostern am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling begangen werden sollte;
- 3) falls der erste Frühlingsvollmond auf einen Sonntag fällt, das Osterfest erst am darauf folgenden Sonntag begangen werden sollte – damit wurde ein Abstand zum Pessachfest garantiert.

Der Bischof von Alexandrien erhielt den Auftrag, das jeweilige Osterdatum zu bestimmen. Es entstand ein Streit um den Termin des Frühlings-Äquinoktiums. Caesar hatte das Datum des 25. März festgelegt, die Alexandriner aber den 21. März. In Rom herrschte zudem der alte Brauch, den Eintritt der Sonne ins Sternbild Widder am 18. März als Äquinoktium zu feiern. Beim Konzil von Nicaea wurde dem alexandrinischen Brauch der Vorzug gegeben und das Äquinoktium am 21. März fixiert. Der früheste Ostertermin war somit der 22. März, der dann eintritt, wenn der Frühlingsvollmond am 21. März ist, welcher auf einen Samstag fällt. Der 25. April ist der späteste mögliche Termin des Osterfestes.<sup>126</sup>

#### **4.1.4. Osterberechnungen**

Ein einheitlicher Termin für die Feier des Osterfestes war für das Christentum von größter Bedeutung. Daher war es bereits für die Kirche der ersten Jahrhunderte entscheidend, einen exakten Termin für das Osterfest als Hauptfest des Jahres festzulegen und vielleicht sogar in einem Zyklus zu erfassen. Die Anleitung dazu stammte aus der jüdischen Berechnung des Pessachfestes. Die Juden verwendeten ein hoch entwickeltes Kalendersystem, das auf einem 19-jährigen Mondzyklus beruhte und nach fixierten Regeln angewandt wurde.<sup>127</sup>

Die zeitlich richtige Feier des Osterfestes war u. a. deshalb so wichtig, weil die frühen Christen in der Osternacht das zweite Kommen Christi erwarteten und in der Osternacht wachten, um den Erlöser zu begrüßen. Daher sandten die Bischöfe von Alexandrien ab dem 3. Jahrhundert ungefähr zur Zeit der Epiphaniefeier Osterfestbriefe an unterstellte Kirchen. Darin wurden die Termine für das Osterfest und den Beginn der Fastenzeit bekannt gegeben. Ähnliche Briefe hat es wahrscheinlich auch im Westen gegeben, wo sie allerdings nicht nachweisbar sind.<sup>128</sup>

---

<sup>125</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 33.

<sup>126</sup> Von den Brincken, Historische Chronologie des Abendlandes, S. 72.

<sup>127</sup> Strobel, Texte zur Geschichte des frühchristlichen Osterkalenders, S. 146.

<sup>128</sup> Niederkorn-Bruck, Zeit in der Liturgie – Zeit für die Liturgie, S. 82f.

Die größte Schwierigkeit bestand in der Berechnung der Ostertermine. Die Zusammenstellung der Ostertermine für eine Reihe von Jahren wird als Ostertafel bezeichnet. Der Osterzyklus bezeichnet einen chronologischen Zyklus, nach dem sich die Oster-Daten vollständig wiederholen.

In Rom setzte sich im 3. Jahrhundert nach mangelhaften Versuchen von Hippolyt<sup>129</sup> und des anonymen Komputisten aus dem Jahr 243 schließlich die Berechnung des Augustalis (Laterculus) durch. Er verwendete einen 84-jährigen Zyklus und schob, sobald sich der Unterschied zwischen Sonnen- und Mondjahr (11 Tage pro Jahr) auf über 30 Tage aufsummierte, einen zusätzlichen Schaltmonat ein. Die verbleibende Differenz wurde ausgeglichen, indem jedes 14. Jahr noch ein Tag eingeschoben wurde.<sup>130</sup>

Da im Osten eine andere Osterfestberechnung auf der Grundlage eines 19-jährigen Zyklus und andere Ostergrenzen (im Osten vom 21. März bis 25. April, im Westen vom 22. März bis 21. April) existierten, kam es ab dem 4. Jahrhundert zu zahlreichen Differenzen. Meistens gab die römische Kirche nach, wobei es in den Jahren 444 und 455 zu längeren Streitigkeiten zwischen Papst Leo I. (440-461) und den Patriarchen von Alexandrien Kyrill (412-444) bzw. Proterius (451-457) kam.<sup>131</sup>

Der bereits erwähnte gelehrte römische Mönch Dionysius Exiguus (ca. 470 - ca. 540) erzielte bei der Aufstellung der Ostertafeln eine erste Einigung. Er übernahm die Ostertafel des Kyrill von Alexandrien, die die Ostertermine von 403 bis 512 enthielt, und entwickelte sie weiter. Seine berühmte Ostertafel basierte auf dem „Großen Osterzyklus“ von 532 Jahren. Dieser ergab sich aus der Verbindung des Mondzyklus (19 Jahre) mit dem Sonnenzyklus (28 Jahre), wobei sich erst nach  $19 \times 28 = 532$  Jahren eine Wiederholung des Zyklus einstellte.<sup>132</sup>

Später wurden Berechnungsmethoden gefunden, die die Aufstellung eines „Ewigen Kalenders“ ermöglichten.<sup>133</sup>

Mit der Einführung des Gregorianischen Kalenders wurden aufgrund des Weglassens von zehn Tagen und der neu eingeführten Schaltperiode die dionysischen Ostertafeln unbrauchbar.<sup>134</sup>

Immer wieder wurde überlegt, den Ostertermin auf einen bestimmten Termin des Sonnenkalenders zu fixieren. Im Mittelalter gab es Kalendarien, die die Passion Jesu auf den

---

<sup>129</sup> Hippolyt von Rom war seit 217 der erste Gegenpapst der Geschichte. Hippolyt verfasste Kommentare zum Buch Daniel und zur Apokalypse sowie die „Apostolische Überlieferung“, die uns Einblicke in die Kirche seiner Zeit gibt (vgl. Scholten, Hippolyt von Rom, Sp. 492-551).

<sup>130</sup> Grünbeck, Osterfestberechnung, Osterstreit, I. Osterfestberechnung im Osten und Westen, S. 1515.

<sup>131</sup> Grünbeck, Osterfestberechnung, Osterstreit, I. Osterfestberechnung im Osten und Westen, S. 1515.

<sup>132</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 34.

<sup>133</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 34.

<sup>134</sup> Harnoncourt, Der Kalender, S. 35.



23. bzw. 25. März und die Auferstehung entsprechend auf den 25. oder 27. März datierten. Auf dem II. Vatikanischen Konzil (1962-65) erklärte die römisch-katholische Kirche ihre prinzipielle Bereitschaft für eine Änderung der bisherigen Praxis, falls sich alle Christen hinsichtlich der Änderung einigen würden. Nichtsdestotrotz wird noch heute der Ostertermin nach den Regeln der gregorianischen Reform berechnet.

## 4.2. Weihnachten

Die deutsche Bezeichnung für das Weihnachtsfest leitet sich vom mittelhochdeutschen *wihen* (heilige) *nachten* her.<sup>135</sup> Damit waren die Nächte um die Wintersonnenwende und den Jahreswechsel gemeint. Später wurde die Bezeichnung Weihnachten für die Zeit vom 24.12. bis 6.1. verwendet. Heute sind der 25. und 26.12. die Weihnachtsfeiertage.<sup>136</sup> Im Unterschied zu Ostern hat Weihnachten keinen Anhalt am jüdischen Kalender. Das Weihnachtsfest folgt dem Sonnenjahr und hat daher ein feststehendes Datum. In alten lateinischen Quellen wird das Fest „Geburtstag unseres Herrn Jesus Christus“ (*dies nativitatis, natalis*) genannt.<sup>137</sup> In den ersten drei Jahrhunderten kannte die Christenheit außer dem Osterfest kein Jahresfest. Das Geburtsdatum Christi war nicht genau bekannt, denn die Heilige Schrift macht dazu keinerlei Angaben. Zunächst bestand auch kein großes Interesse, den Termin festzulegen. Die Kritik des Apostel Paulus hinsichtlich der „heidnischen Beobachtung von Tagen, Monaten usw.“ (Galaterbrief 4, 10f) mochte dabei eine Rolle gespielt haben. Origenes, ein griechischer Kirchenlehrer (185-254), lehnte in einer Schrift, die zwischen 245 und 254 entstanden ist, diesen Einwurf ab. Er betont, dass Christus zwar immer, unabhängig von der Zeit, gegenwärtig ist. Die Mehrheit der Gläubigen benötige aber, weil sie nicht jeden Tag in der gleichen Weise heiligen kann, die Erinnerung an spezielle Tage, um den Glauben aufrechterhalten zu können.<sup>138</sup> Es war unter den frühen Christen deshalb auch undenkbar, den Geburtstag Christi zu feiern, weil es in den heiligen Schriften keine Berichte über einen Heiligen gab, der seinen Geburtstag gefeiert hätte. Dies war unter den „Heiden“ üblich, die beispielsweise den Geburtstag des Pharaos oder von Herodes feiern ließen. Noch Ende des 3. Jahrhunderts machte sich Arnobius<sup>139</sup> über die Geburtsfeste der Götter lustig: „Es ist Geburtstag der Tellus“<sup>140</sup>:

---

<sup>135</sup> Heinz, Weihnachten, Geschichtlich, S. 1335.

<sup>136</sup> Beckmann, Weihnachten, S. 1564.

<sup>137</sup> Bieritz, Das Kirchenjahr, S. 166.

<sup>138</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 12f.

<sup>139</sup> Arnobius (gest. 330) lebte in Sicea und war ein Lehrer der Redekunst und ein Bekämpfer des Christentums (vgl. Pollmann, Arnobius, Sp. 790).

freilich, die Götter kamen ja aus dem Mutterleibe hervor, und halten als Freudentage die, an welchen es für sie im Kalender angemerkt ist, dass sie den ersten Atemzug tun sollen.“<sup>141</sup>

Daraus geht hervor, dass bis zu Beginn des 4. Jahrhunderts nicht an die Feier des Geburtstags Christi gedacht wurde.

In Abschnitt 4.2.2. werde ich mich mit den Hypothesen, wie es zum Weihnachtstermin am 25. Dezember gekommen ist, befassen. Zuvor beschäftige ich mich mit Festen, die als Vorläufer des Weihnachtsfestes angesehen werden können.

#### 4.2.1. Vorläufer

Wie andere christliche Feste hatte auch das Weihnachtsfest nichtchristliche Vorgänger, auf die die Kirche zurückgriff. Der Weihnachtstermin liegt zur Zeit der Wintersonnenwende, ein Datum, an dem verschiedene Völker ihre Götter feierten. In diesem Zusammenhang ist der Kult des Sonnengottes der wichtigste.

Bereits im 1. Jahrhundert war die Verehrung des Sonnengottes in Rom verbreitet. Er war allwissend, nichts konnte ihm verheimlicht werden – insbesondere keine Untaten. Er wurde zum Schutzgott der römischen Kaiser, die er - was seine wichtigste Aufgabe war - vor Gefahren schützen sollte. Kaiser Vespasianus (69-79) ließ im Jahr 75 eine Kolossalstatue des Sonnengottes errichten.<sup>142</sup>

Aus Indien kam die Gestalt des Gottes Mithras - eine mythologische Personifizierung der Sonne - über die zahlreichen militärischen Vorposten in Vorderasien und Mesopotamien nach Rom. Die orientalischen Himmelsgötter (*baalim*) hatten eine ähnliche Funktion. In Rom wurde das Bedürfnis, diese göttlichen Kräfte in einer allmächtigen Einheit zusammenzufassen, immer stärker. Die Methode, fremde Götter in die eigene Religion zu integrieren und verschiedene Göttergestalten miteinander zu verschmelzen, war bereits in hellenistischer Zeit üblich, als ägyptische Götter aufgenommen wurden. So entwickelte sich die Vorstellung eines Licht und Wärme verströmenden Sonnengottes, in dessen Bild man viele verschiedene Götter identifizieren konnte.<sup>143</sup>

In Rom hatte dieser Gott den Beinamen *Sol invictus* (lat. „der unbesiegte Sonnengott“) oder einfach *Invictus*. Seit Kaiser Commodus (180–192) gaben sich auch die römischen Imperatoren diesen Beinamen. Im 2. und 3. Jahrhundert erlebte dieser Kult seinen Höhepunkt.

---

<sup>140</sup> Tellus (lat. Erde) war bei den Römern der Gott der mütterlichen Erde (vgl. Cancik und Schneider, Tellus, Sp. 100-102).

<sup>141</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 14.

<sup>142</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 351.

<sup>143</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 352.

Kaiser Aurelian (270-275) führte das Mithrasfest im Jahr 275 offiziell am 25. Dezember, dem Tag der Wintersonnenwende im Julianischen Kalender, ein.<sup>144</sup>

Das beliebte Fest der ägyptischen Göttin Isis mit der Geburt von Horus fand ebenfalls zur Zeit der Wintersonnenwende statt.

#### **4.2.2. Entstehung des Weihnachtstermins**

In der Frühzeit des Christentums entstand eine Flut von Kalendarien, die den Lebenslauf Christi und dessen Geburtsdatum berechneten. Zunächst konzentrierten sich alle Überlegungen und Berechnungen auf das halbe Jahr vom Frühling bis zum Herbst. Die Geburtsgeschichte mit den Hirten auf dem Feld ist für einen Termin im Winter unwahrscheinlich, weil in Judäa zu dieser Jahreszeit Menschen und Tiere selten im Freien übernachteten. Verschiedene Berechnungen ergaben den 28. März, den 2. oder den 19. April, den 20. Mai, den 8. November oder den 18. November als mögliche Geburtsdaten Christi.<sup>145</sup> Wie sich der 25. Dezember als Weihnachtstermin herausbildete, ist bis heute nicht ganz geklärt. Es gibt verschiedene Hypothesen für die Entstehung des Weihnachtstermins. Die zwei wichtigsten werde ich im Folgenden diskutieren. Beide haben gemeinsam, dass sie Weihnachten mit dem Gedanken an die „neue Sonne“ verbinden und das Fest als Lichtfest feiern.

##### **1. Die religionsgeschichtliche Hypothese**

Nach dieser Hypothese ist die Wahl des 25. Dezember nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Kirche damit das heidnische Mithrasfest verdrängen wollte.

Nachdem die Sonne am Tag der Wintersonnenwende ihren tiefsten Stand erreicht hat, beginnt sie wieder größere Kreise am Himmel zu ziehen. Der mit der Natur verbundene Mensch hielt den Tag, an dem dieses Höhersteigen der Sonne sich bemerkbar macht, für eine Neugeburt, als Geburtstag der Sonne, des unbesiegbaren Sonnengottes. So lag es auf der Hand, dass schon damals die Christen dieses Naturereignis als Gleichnis empfanden für die menschliche Geburt.<sup>146</sup> Daher legten die frühen Christen den Geburtstag Christi, der „Sonne der Gerechtigkeit“<sup>147</sup>, auf den 25. Dezember, womit sie auch den am selben Tag gefeierten Mithraskult verdrängen wollten. Das christliche Weihnachtsfest wurde gerade zu einer Zeit eingeführt, als der römische Mithraskult seinen Höhepunkt erreicht hatte.

---

<sup>144</sup> Weber-Kellermann, Das Weihnachtsfest, S. 12.

<sup>145</sup> Weber-Kellermann, Das Weihnachtsfest, S. 10.

<sup>146</sup> Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen, S. 68.

<sup>147</sup> Die in jener Zeit häufig verwendete Bezeichnung „Sonne der Gerechtigkeit“ bezieht sich auf eine Passage des Propheten Malachias (4,2): „Aufgehen wird euch die Sonne der Gerechtigkeit, und Heilung ist in ihren Schwingen.“

Diese These wurde bereits in altkirchlicher Zeit von einem syrischen Scholast Bar Salibi<sup>148</sup> geäußert:

„Die Ursache, weshalb die Väter das Fest des 6. Januar (Epiphanie) abänderten und auf den 25. Dezember verlegten, war folgende. Die Heiden pflegten nämlich am 25. Dezember das Fest des Geburtstages der Sonne zu feiern und zu Ehren des Festes Feuer anzuzünden. An dieser Lustbarkeit und diesem Schauspiel ließen sie auch das Christenvolk teilnehmen. Da nun die Lehrer (der Kirche) die Wahrnehmung machten, dass die Christen durch dies (heidnische Fest) angezogen wurden, trafen sie Vorsorge und begingen an diesem Tage (25. Dezember) fortan das Fest der wahren Geburt, am 6. Januar aber das Fest der Erscheinung (Epiphanie).“<sup>149</sup>

Die Entstehung des Weihnachtsfestes kann demnach als eine Gegenbildung zur Feier des *Sol Invictus* gesehen werden. Christus wird zur wahren „Sonne der Gerechtigkeit“, an Stelle dem *Sol Invictus* soll dem *Sol Iustitiae* gehuldigt werden.<sup>150</sup>

Ein anderes Argument, das häufig herangezogen wurde, war, dass die Geburt Johannes des Täufers am 24. Juni lag und der Abstand zur Geburt Jesu genau 6 Monate betragen musste (Lukas 1,36). Der 24. Juni lag zur Zeit der Sommersonnenwende. Der Täufer meinte über den Messias: „Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“ (Johannes 3,28). Wenn man dieses Zitat symbolisch auf die Sonne überträgt, muss man die Geburt Jesu auf ein Datum nahe der Wintersonnenwende legen, wenn die Sonne wieder zu „wachsen“ beginnt.<sup>151</sup> Daraus ergab sich eine harmonische Ordnung des Sonnenjahres: die Verkündigung und Empfängnis Johannes des Täufers zum Herbstäquinoktium am 24. September bedingen seine Geburt zur Zeit der Sommersonnenwende ebenso wie die Empfängnis Jesu zum Frühlingsäquinoktium in seiner Geburt zur Wintersonnenwende resultiert.

## 2. Die Berechnungshypothese:

Eine andere Herleitung des Datums findet sich in den Überlegungen des Presbyters Hippolyt von Rom. Er soll die Inkarnation Jesu auf den 25. März datiert haben. Die Geburt Jesu musste daher 9 Monate später am 25. Dezember erfolgt sein.<sup>152</sup> Die Datierung auf den 25. März beruht auf der in hebräischen Schriften zu findenden Vorstellung, dass bei bedeutenden Patriarchen Geburtstag und Todestag zusammenfallen müssten, womit sie eine volle Anzahl Jahre gelebt hätten. Aufgrund dieser herrschenden Vorstellung wurde angenommen, dass die

---

<sup>148</sup> Dionysios Bar Salibi (geboren in Melitene, gestorben 1171) war Bischof von Maras (Syrien) und ein produktiver Schriftsteller. Er verfasste bedeutende Kommentare zum Alten Testament und zum Neuen Testament (vgl. Herman G. B. Teule, Dionysios Bar Salibi, Sp. 860).

<sup>149</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 349f.

<sup>150</sup> Morgenroth, Weihnachts-Christentum, S. 71.

<sup>151</sup> Bieger, Die Feste im Kirchenjahr, S. 19f.

<sup>152</sup> Vinçon, Die Feste des Christentums, S. 25.

Vollkommenheit Gottes keine Unvollkommenheiten oder gebrochenen Zahlen erlaube. Daher wurden sowohl der Anfang (Empfängnis) als auch das Ende (Tod) seines irdischen Lebens auf den 14. Nisan, den 25. März, gelegt.<sup>153</sup>

Andererseits konzentrierte man sich bei der Suche des Geburtsdatums Jesu häufig auf Parallelen zur Schöpfungsgeschichte. Die Neuschöpfung durch das Erscheinen von Jesus Christus war eine typologische Entsprechung der Welterschöpfung in der Genesis. Christus war nun die „Sonne der Gerechtigkeit“, die am selben Datum in der Welt erschien wie die Sonne in der Schöpfungsgeschichte. Daher waren Termine im Frühjahr um das Frühlingsäquinoktium als Erscheinungsdatum Jesu besonders beliebt.<sup>154</sup>

Diese Herleitung des Datums hat jedoch einige Schwachstellen. Frühe christliche Dokumente, u. a. von Ignatius von Antiochien<sup>155</sup>, Clemens von Alexandrien<sup>156</sup> und Hippolyt, setzen die Geburt und nicht die Empfängnis Christi im Frühling an.<sup>157</sup> In den ältesten erhaltenen christlichen Kalendern wird der 14. Nisan als der Geburtstag Jesu angegeben. Wahrscheinlich hat auch Hippolyt den 25. März als Termin der Geburt – und nicht Empfängnis - Jesu berechnet. Seine Notiz „genesis Christou“ ist von manchen Autoren als Empfängnis, von anderen als Geburt interpretiert worden. Frank<sup>158</sup> meint, dass Hippolyt den 25. Dezember sicher nicht als Geburtstag Jesu ansah. Die entsprechende Stelle in Hippolyts Danielkommentar hat sich als spätere Einfügung herausgestellt. Laut Usener<sup>159</sup> hat Hippolyt nur den 2. April als Geburtsdatum Jesu gekannt – sowohl in seinem Danielkommentar als auch in der späteren Berechnung der Ostertafel. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts sei in der Rom der Gedanke, die Geburt des Heilands mit dem Fest des *Sol Invictus* zusammenzulegen, noch fern gelegen.

Die Schrift *De Pascha computus*<sup>160</sup> aus dem Jahr 243 setzt den Geburtstag Christi hingegen am 15. Nisan an. Ausgehend vom 1. Schöpfungstag am 25. März, dem

---

<sup>153</sup> Heinz, Weihnachten, Geschichtlich, S. 1335.

<sup>154</sup> Morgenroth, Weihnachts-Christentum, S. 70.

<sup>155</sup> Ignatius von Antiochien war Bischof von Antiochia. Seine Briefe liefern ein wichtiges Zeugnis für frühe dogmatische Festlegungen in der christlichen Kirche (vgl. Colmar, Ignatius von Antiochien, Sp. 1251-1255, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 13.08.2008).

<sup>156</sup> Clemens von Alexandrien (geboren um 150 in Athen, gestorben um 215 in Alexandria) war ein griechischer Theologe und Schriftsteller. Er strebte eine Synthese zwischen Christentum und griechische Philosophie in Übereinstimmung miteinander zu bringen. Seine Werke enthalten wichtige Informationen über den Gnostizismus. (vgl. Bautz, Clemens von Alexandrien, Sp. 1063-1066, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 13.08.2008).

<sup>157</sup> Heinz, Weihnachten, Geschichtlich, S. 1335f.

<sup>158</sup> Frank, Weihnachten, S. 984.

<sup>159</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 375.

<sup>160</sup> Diese Schrift ist eine Ostertafel mit 112-jährigem Zyklus, dessen Autor unbekannt ist. Das Werk wurde fälschlicherweise Cyprian zugeschrieben. Strobel und Hartke vermuten Novatian als Verfasser (vgl. Usener, Das Weihnachtsfest, S. 375).

Frühlingsäquinoktium<sup>161</sup>, errechnet sich dann der 28. März - der vierte Tag der Schöpfung, an dem Gott die Sonne erschuf - als Geburtstag.<sup>162</sup> Auch in diesem Werk, in dem von einer *nativitas Christi* die Rede ist, kann eigentlich nur die Geburt und nicht die Empfängnis Jesu verstanden werden. Es fehlt ein Zeugnis des 3. Jahrhunderts, nach dem der damals für den Todestag des Herrn gehaltene 25. März gleichzeitig schon als Tag seiner Empfängnis gegolten hat.

Roll<sup>163</sup> stellt in diesem Zusammenhang folgende Fragen: Wie ist es zu rechtfertigen, dass im Fall Jesu Christi nicht der Geburtstermin wie bei den Patriarchen, sondern der Verkündigungstermin verwendet wurde? Ist es zudem plausibel, dass für die frühen Christen, die Jesus als Märtyrer feierten, plötzlich die Berechnung seines Erscheinungstermins im Fleisch wichtig wurde? Und ist es wahrscheinlich, dass eine ziemlich abstrakte Berechnungsformel ausgereicht hat, ein neues, allgemein anerkanntes Fest einzuführen? Während die meisten Autoren die apologetisch-religionsgeschichtliche Hypothese bevorzugen, gibt es doch auch Verfechter der Berechnungshypothese: Strobel, Duchesne, Engberding und Fendt verteidigen sie, Beckmann<sup>164</sup> hält sie für die historisch wahrscheinlichere. Letzterer bezieht sich auf die 221 verfasste Chronographie von Julius Africanus<sup>165</sup> und den bereits erwähnten Danielkommentar von Hippolyt. Weber-Kellermann<sup>166</sup> meint, bereits Hippolyt habe sich für das Geburtsfest Christi am 25. Dezember eingesetzt. Wie bereits erwähnt, halte ich das für unwahrscheinlich.

Es existiert auch die Theorie, dass das Weihnachtsfest aus einem Dankgebet für den Sieg Kaiser Konstantins (306-337) entstanden sei.<sup>167</sup> Demnach wäre dieser Festtag erst nach 313 entstanden. Dagegen spricht, dass das Weihnachtsfest in Konstantinopel erst um 380 angenommen wurde, mehrere Jahrzehnte nachdem es in Rom akzeptiert wurde.

#### **4.2.3. Frühe Geschichte von Weihnachten**

In einem Chronographen des Furius Dionysius Filocalus aus dem Jahr 354 befindet sich erstmals eine Notiz, die den 25. Dezember als Geburtstag Jesu Christi angibt. Der

---

<sup>161</sup> Es wurde zu jener Zeit angenommen, dass die Erschaffung der Welt in einer Jahreszeit erfolgt sei, in der sich die Natur zu neuem Leben verjüngt, also im Frühling. Da es vom ersten Schöpfungstag heißt, dass Gott zwischen Licht und Finsternis geteilt habe, er aber nur gleichmäßig, d.h. vollkommen teilen konnte, ergibt sich, dass der erste Schöpfungstag auf die Tag- und Nachtgleiche, also das Frühlingsäquinoktium, fallen muss (vgl. Usener, *Das Weihnachtsfest*, S. 375f).

<sup>162</sup> Frank, *Weihnachten*, S. 984.

<sup>163</sup> Roll, *Weihnachten*, I. Liturgiegeschichtlich u. liturgisch, S. 1018.

<sup>164</sup> Beckmann, *Weihnachten*, I. Liturgiegeschichtlich, S. 1564.

<sup>165</sup> Sextus Iulius Africanus (geboren um 160/170, gestorben nach 240) war der Begründer der christlichen Chronographie (vgl. Durst, *Africanus*, Sp. 194).

<sup>166</sup> Weber-Kellermann, *Das Weihnachtsfest*, S. 11.

<sup>167</sup> Frank, *Weihnachten*, S. 985.

Chronograph geht auf eine römische Quelle des Jahres 336 zurück. Furius Dionysius Filocalus war ein bedeutender Kalligraph des 4. Jahrhunderts, der Chronograph von 354 war sein wichtigstes Werk. Seine Bedeutung liegt darin, dass er ganzseitige Illustrationen enthält und der einzige vollständig erhaltene römische Kalender des 4. Jahrhunderts ist.

Ob Weihnachten in Rom erstmals 354 oder 336 oder vielleicht noch früher gefeiert wurde, ist ungeklärt. Laut Frank<sup>168</sup> ist 336 das erste Jahr, in dem nachweislich am 25. Dezember in Rom Weihnachten gefeiert wurde. Möglicherweise fand die Weihnachtsfeier schon einige Jahre vorher in Rom statt. 336 ist das Jahr vor dem Tod Kaiser Konstantins (337), eine Zeit, in der das Christentum nach Jahrzehnten der Repression im Aufschwung begriffen war. Eine Predigt des Papstes Liberius zum Weihnachtsfest des Jahres 354 ist erhalten geblieben. Das Fest wurde feierlich in einer eigenen Kirche zelebriert. In Rom ist das Weihnachtsfest sehr wahrscheinlich von Beginn an am 25. Dezember und nicht am 6. Jänner (Epiphanie) gefeiert worden.

Usener<sup>169</sup> meint, dass zwar der Geburtstag Jesu schon bald auf den 25. Dezember gelegt wurde, aber zunächst kein Bedürfnis bestand, an diesem Tag ein Fest zu feiern. Bereits im Jahr 336 sei in Rom der 25. Dezember als Geburtstag von Jesus anerkannt und zu einem fixen Bestandteil des Kalenders gemacht worden. Die Einführung des Weihnachtsfestes in Rom datiert er in die Zeit zwischen 354 und 360.

Die offizielle Einführung des Weihnachtsfeiertages erfolgte in Rom vermutlich Ende des 4. Jahrhunderts. In einem Erlass des Jahres 389 über gerichtsfreie Tage waren zwar die Sonntage und Ostern, aber nicht Weihnachten, inkludiert. Ein anderer Erlass des Jahres 400 verfügte ein Schauspielverbot (Theater und Zirkus) an den großen christlichen Feiertagen – unter anderem auch zu Weihnachten und Epiphanie.<sup>170</sup>

Zunächst war der Widerstand gegen die Weihnachtsfeier beträchtlich. Es galt als eine „heidnische“ Sitte, den Geburtstag eines Königs zu feiern. Noch im 4. Jahrhundert errichtete Kaiser Julian Apostata (der „Abtrünnige“, 361-363) in seinem Palast in Konstantinopel ein Mithras-Heiligtum für diesen Kult.<sup>171</sup> Dennoch setzte sich die Feier der Geburt Christi rasch durch, wohl hauptsächlich aus dogmatischen Gründen. Weihnachten als Inkarnation Gottes zu feiern eignete sich gut zur Abwehr der Häretiker wie beispielsweise der Arianer.<sup>172</sup> Die Arianer glaubten, dass es eine Zeit gab, in der Jesus Christus nicht war, dass er eine von Gott geschaffene Kreatur war und als Sohn Gottes eindeutig Gott untergeordnet war. Den

---

<sup>168</sup> Frank, Weihnachten, S. 985.

<sup>169</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 377f.

<sup>170</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 16f.

<sup>171</sup> Weber-Kellermann, Das Weihnachtsfest, S. 12.

<sup>172</sup> Beckmann, Weihnachten, 1. Liturgiegeschichtlich, S. 1565.

arianischen Streit nahm Kaiser Konstantin zum Anlass, im Jahr 325 das Konzil von Nicaea einzuberufen, um eine ökumenische Lösung zu finden.

Als Folge der Auseinandersetzung mit dem Arianismus wurden in den frühen Weihnachtsfeiern die Göttlichkeit und die Präexistenz von Jesus Christus besonders stark betont. Er trat in die Welt als „Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott.“<sup>173</sup>

Das Weihnachtsfest breitete sich ausgehend von Rom zunächst im Westen aus. Aus Nordafrika ist aus dem Jahr 360 eine Weihnachtspredigt des Optatus von Mileve erhalten. In Norditalien wurde das Fest Ende des 4. Jahrhunderts von Filastrius von Brescia und Ambrosius von Mailand gefeiert. Aus Spanien sind Zeugnisse von der Synode von Saragossa im Jahr 380 erhalten. In Gallien ist Weihnachten allerdings erst vom Ende des 5. Jahrhunderts einwandfrei bezeugt.<sup>174</sup>

Allmählich breitete sich das Weihnachtsfest auch im Osten aus, wo es in Konkurrenz zum Geburtsfest am 6. Jänner stand. Im griechischen Raum fand das neue Fest erst nach dem Schwinden der arianischen Vorherrschaft um 375 Verbreitung. 380 feierte Gregor von Nazianz (ca. 329–390) das Fest in Konstantinopel. In seiner Predigt betonte er das trinitarische Bekenntnis von Nicaea und richtete sich gegen die arianischen und apollinarischen Lehren. Im Jahr 381 erhob Kaiser Theodosius (379-394) auf dem Konzil zu Konstantinopel die Geburt Christi am 25. Dezember zum Dogma.<sup>175</sup>

In dieser Zeit breitete sich das Weihnachtsfest nach Kleinasien und in den Orient hinein aus. Im syrischen Antiocheia ist das Weihnachtsfest 386 oder 388 von Johannes Chrysostomos gefeiert worden, auch aus Kleinasien und Kappadokien sind Weihnachtsfeiern aus dieser Zeit überliefert.<sup>176</sup>

Aus Kappadokien sind Predigten von Gregorios, der 378 als Bischof von Nyssa eingesetzt wurde, erhalten. In einer Epiphaniepredigt streicht er den Unterschied zwischen Weihnachten und Epiphanie heraus:

„Geboren wurde Christus vor wenigen Tagen, er der vor allen wahrnehmbaren und geistigen Wesen geworden; getauft wird er heute von Johannes, damit er den befleckten reinige, den Geist von oben herunter bringe und den Menschen zu den Himmeln erhöhe.“<sup>177</sup>

---

<sup>173</sup> Heinz, Weihnachten, Geschichtlich, S. 1336.

<sup>174</sup> Frank, Weihnachten, S. 986.

<sup>175</sup> Bieger, Die Feste im Kirchenjahr, S. 19f.

<sup>176</sup> Frank, Weihnachten, S. 986.

<sup>177</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 253.



Diese Predigt soll aus dem Jahr 383 stammen, woraus folgen würde, dass in Kappadokien sicher im Jahr 382 bereits Weihnachten gefeiert wurde.

In den Predigten des Johannes Chrysostomos, der 386 zum Presbyter in Antiocheia geweiht wurde, betont dieser die große Bedeutung des Weihnachtsfestes. In einer Predigt, die Usener auf den 20. Dezember 388 datiert, weist Johannes Chrysostomos auf die Bedeutung des kommenden Festes hin: Nur durch die leibliche Geburt Christi hätten auch die Feste der Gotteserscheinung, das Osterfest, die Himmelfahrt und Pfingsten Anlass und Sinn gewonnen. Beim Weihnachtsfest desselben Jahres bemerkt er, dass dieses Fest noch keine zehn Jahre sichtbar und bekannt geworden sei. Aus seinen Worten kann man auch entnehmen, dass damals in Antiocheia die Weihnachtsfeier noch nicht allgemein anerkannt war und erst durch den Nachdruck der Worte der Predigt zu gebührendem Rang erhoben werden musste.<sup>178</sup>

In einer anderen erhaltenen Predigt weist Johannes Chrysostomos auf die Entstehung des Weihnachtsfestes aus dem vorchristlichen Invictus-Fest hin:

„Aber man nennt den Tag auch Geburtsfest des Invictus. Ja wer ist denn so unbesiegbar außer unserem Herrn, der den Tod siegreich unterworfen hat? Und wenn man sagt, es sei der Geburtstag der Sonne, nun er selbst ist die Sonne der Gerechtigkeit, von dem der Prophet Malachias gesagt hat (4,24): ‚Aufgehen wird euch, wenn ihr seinen Namen fürchtet, die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil ist in ihren Schwingen.‘“<sup>179</sup>

Im Jahr 380 beobachtete eine Nonne auf einer Reise durch Palästina ein prächtiges Weihnachtsfest in der Geburtshöhle und in Jerusalem. Diese Feiern dürften aber an einem 6. Jänner stattgefunden haben. Gerade in Palästina und Ägypten sträubte man sich gegen das neue Datum am 25. Dezember.<sup>180</sup>

Das Weihnachtsfest wurde um 430 in Ägypten und Palästina offiziell eingeführt. In Jerusalem wurde das Fest wahrscheinlich bald darauf wieder abgeschafft und erst unter Justinian II. (565-578) definitiv akzeptiert.<sup>181</sup>

In einer Weihnachtspredigt, die Paulus, der Bischof von Emesa, im Jahr 432 während einer Reise nach Ägypten hielt, betont dieser, dass es nur eine Landschaft in der ganzen Welt gäbe, die noch an der unkatholischen Festordnung, nach der Geburt und Taufe gemeinsam am 6. Jänner gefeiert werden, festhalte: Palästina, die Heimat Jesu. Er begründet in einer geschichtlichen Darlegung, dass die Kirche von Jerusalem auf keinen Fall eine apostolische Überlieferung für sich beanspruchen könne. Diesen Anspruch könne nur Rom stellen.<sup>182</sup>

---

<sup>178</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 222ff.

<sup>179</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 349.

<sup>180</sup> Weber-Kellermann, Das Weihnachtsfest, S. 13.

<sup>181</sup> Heinz, Weihnachten, Geschichtlich, S. 1336.

<sup>182</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 331.

Natürlich war es für die Kirche sehr schmerzlich, dass dieser Zwiespalt gerade mit Jerusalem, der heiligsten Stätte der Christenheit, bestand.

Außer der orthodoxen Kirche übernahmen alle anderen orientalischen Kirchen das Weihnachtsfest. Nur die orthodoxen Kirchen blieben dabei, das Geburtsfest am Tag der Epiphanie abzuhalten.

#### **4.2.4. Weihnachten heute**

Auch heute noch ist die Feier der Geburt Christi unlösbar mit einem Fest des Lichtes, der Überwindung der Dunkelheit und der Wiederkehr der Sonne verknüpft. Das Zur-Welt-Kommen-Gottes findet seine kosmologische Entsprechung in der Feier der neuen Sonne. Bereits in der biblischen Vorstellungswelt waren Licht- und Sonnenmetaphern für das Heil Gottes verbreitet: „Mache dich auf und werde licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir.“ (Jesaja, 60, 1) „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“ (Johannes, 1, 4f) „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“ (Lukas 2, 29-32)

Heute feiern neben der katholischen und den protestantischen Kirchen auch die orthodoxen Kirchen Konstantinopels, Griechenlands, Rumäniens, Zyperns, Alexandriens, Antiochiens und Finnlands am 25. Dezember Weihnachten. Die orthodoxen Kirchen Jerusalems, Russlands, Polens, Bulgariens, Serbiens, Georgiens, der Tschechischen Republik und der Slowakei sowie die äthiopische, die koptische, die indische und die syro-jakobitische orthodoxe Kirche halten am Datum des 6. Jänner fest. Das Weihnachtsfest der armenischen Kirche ist am 18./19. Jänner.<sup>183</sup>

Ursprünglich war nicht nur die Geburt Christi, sondern auch seine Empfängnis im Leib Marias der Inhalt des Weihnachtsfestes. Im 7. Jahrhundert wurde das „Verkündigung des Herrn“ genannte Fest am 25. März eingeführt. Dieser Feiertag konnte sich zunächst aber nicht durchsetzen, auch weil er in unmittelbarer Nähe zum Osterfest stand.<sup>184</sup>

---

<sup>183</sup> Morgenroth, Weihnachts-Christentum, S. 72f.

<sup>184</sup> Adam, Das Kirchenjahr, S. 30.

### 4.3. Epiphaniastag

Nun möchte ich mich dem Fest der Epiphanie zuwenden. Dieses Fest steht mit dem Weihnachtsfest in engem inhaltlichen Zusammenhang, ist älter als Weihnachten und kann in gewisser Weise als dessen Vorläufer bezeichnet werden. Es ist das „Erscheinungsfest“, gefeiert werden die Erscheinung des Herrn und die Offenbarung Christi anlässlich seiner Taufe durch Johannes.

Epiphanie wird bei Lührmann beschrieben als eine „wie auch immer geartete sichtbare ‚Erscheinung‘, in religionsgeschichtlicher Prägung etwa als Offenbarung, bei der das übermenschliche Wesen, ein Gott, ein Heros, ein Totengeist persönlich sichtbar unter den Menschen erscheint“.<sup>185</sup> Das Fest der Epiphanie wurde früher auch „Theophanie“ genannt, um den christlichen Charakter zu betonen. Es war üblich, auch die Thronbesteigung eines Kaisers oder seinen Besuch in einer Stadt „Epiphanie“ zu nennen. Darüber hinaus wurde der Begriff Epiphanie auch in polytheistischen Religionen für die Erscheinung eines Gottes gebraucht.

Der erste Hinweis eines Vorläufers des christlichen Epiphaniastages ist vom Ende des 2. Jahrhundert erhalten. Clemens von Alexandrien erwähnt eine Tauffeier Christi, die die gnostische Sekte der Basilidianer in der Nacht des 6. (oder 10.) Jänner abhielt. Der gnostische Lehrer Basilides<sup>186</sup> lehrte um 130/140 in Alexandrien, dass die Geburt des *göttlichen* Christus erst bei der Jordantaufer stattgefunden habe. Die Gnostiker setzten die Taufe Jesu mit der Herabkunft Gottes in die Welt der Menschen und der Geburt des Gottessohnes gleich. Deshalb werde zu Epiphaniastag „der Eintritt des göttlichen Logos in die Welt bei seiner Taufe als ‚Erscheinung‘ gefeiert“.<sup>187</sup>

Hinzu kam das volkstümliche Motiv der jungfräulichen Geburt. Unterstützt vom Bericht im dritten Evangelium wurde die Nachtfeier vor dem 6. Jänner zu einer Feier der jungfräulichen Geburt.<sup>188</sup>

Bereits die alten Ägypter feierten in der Nacht vor dem 6. Januar die Geburt ihres Gottes Aion durch die Jungfrau Kore. Tags darauf gab es den Brauch des rituellen Wassers schöpfens aus dem Fruchtbarkeit und Leben spendenden Nil. Dem Nilwasser sagte man an diesem Tag heilige, fruchtbare Kräfte nach. Dieser Brauch war später auch bei den Christen

---

<sup>185</sup> Lührmann, Epiphanie, IV. Neues Testament, S. 1372.

<sup>186</sup> Basilides war ein Gnostiker, der um 85 im heutigen Syrien wurde und um 130 - 140 n. Chr. in Alexandrien lehrte. Er ist der Gründer der Sekte der Basilidianer, die bis ins 4. Jahrhundert in Ägypten existierte. Für die Christen war er ein Häretiker. (vgl. Bautz, Basilides, Sp. 400-405, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 13.08.2008).

<sup>187</sup> Morgenroth, Weihnachts-Christentum, S. 71.

<sup>188</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 195.

wiederzufinden. Die Taufe Christi wurde in der Ostkirche durch das Sprechen von Gebeten der Wasserweihe gefeiert, während aus Flüssen oder anderen Gewässern heilige Wasser entnommen wurden.<sup>189</sup>

Der Schutzgott Alexandriens, Aion, wurde als der sich jedes Jahr erneuernde und an keine zeitlichen Grenzen gebundene Gott gefeiert. Im Korion, dem Heiligtum der Kore zu Alexandrien, versammelten sich in der Nacht vom 5. zum 6. Jänner die Menschen. Sie holten ein hölzernes Schnitzbild der Göttin hervor und trugen es sieben Mal um den mittleren Tempelraum. So feierten sie, dass in jener Nacht die Jungfrau Kore den Aion geboren hatte.<sup>190</sup> In derselben Nacht verwandelte Dionysos<sup>191</sup> Wasser in Wein. Daran anknüpfend gedachte man an jenem Tag auch des Wunders, das Jesus Christus bei der Hochzeit zu Kana vollbrachte. Nachdem dem Gastgeber der Wein ausgegangen war, verwandelte Jesus Wasser in Wein. Diese Erzählung ist nur im Johannesevangelium (Kapitel 2) enthalten. Für die Gnostiker war die Jordantaufe eine heilige Hochzeit, die Göttliches und Menschliches vereint. Somit ergibt sich der Zusammenhang mit der Hochzeit in Kana. Heute gilt die Jordantaufe als Vermählung Christi mit der Kirche.<sup>192</sup>

Im Epiphaniastag finden wir viele, fast widersprüchliche Vorstellungen vereinigt: die Feiern der Geburt und Taufe Christi einerseits und das Gedenken an die Hochzeitsfeier in Kana andererseits.<sup>193</sup>

So sammelten sich im 2. Jahrhundert in Alexandrien Feste zu Ehren verschiedener Götter an, die alle große Ähnlichkeiten haben: Isis und Osiris, Dionysus, Kore, Aion und schließlich Christus.<sup>194</sup>

Auch in der christlichen Feier hatten sich so viele Elemente versammelt, dass sie auf eine Nacht- und eine Tagfeier aufgeteilt werden mussten. In der Nachtfeier waren die Geburt Christi, die Anbetung der Hirten und die Erscheinung des Sterns der Inhalt. Am Tag darauf wurden der Jordantaufe, der Anbetung der drei Magier und der Hochzeit zu Kana gedacht und das Neugeborene verherrlicht. Oft wurden auch noch an jenem Tag, der dafür als besonders geeignet galt, Taufen abgehalten.<sup>195</sup>

In der Zeit vor Konstantin wurde die christliche Feier aber vom römischen Kaiserkult in den Schatten gestellt. Später wurden viele Bestandteile der vorchristlichen „heidnischen“ Kulte an

---

<sup>189</sup> Schütz, Das Kirchenjahr, S. 18.

<sup>190</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 28.

<sup>191</sup> Dionysus ist der griechische Gott des Weines, der Trauben, der Fruchtbarkeit sowie der Ekstase. Bei den Römern ist er unter dem Namen Bacchus bekannt. (vgl. Auffarth, Dionysus, Sp. 863-864).

<sup>192</sup> Nikolasch, Epiphanie, III. Liturgisch, S. 720.

<sup>193</sup> Schütz, Das Kirchenjahr, S. 19.

<sup>194</sup> Morgenroth, Weihnachts-Christentum, S. 71.

<sup>195</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 205.

das christliche Epiphaniastfest übertragen. Das Epiphaniastfest hat sich von den ägyptischen Gnostikern auf andere Sekten und schließlich auch auf die christliche Kirche verbreitet. Usener<sup>196</sup> meint, dass die ersten christlichen Epiphaniastfeste im Osten um die Wende des dritten zum vierten Jahrhundert stattfanden. Die Kirche feierte das Fest wie die Gnostiker – als Gedenken an Geburt und Taufe Jesu. Nach Rom sei das Fest erst durch den Austausch beim Konzil zu Nicaea 325 gelangt.

Von den Brinken<sup>197</sup> gibt hingegen an, dass das Fest über Jerusalem nach Rom gelangt sei, wo die Betonung auf den drei Weisen aus dem Morgenland lag. Wahrscheinlich wurde das Fest der Epiphanie von der Westkirche erst nach der Einführung des Weihnachtsfestes liturgisch anerkannt. An diesem Festtag wurden nun gleichzeitig die Anbetung des Herrn durch die drei Weisen, Jesu Taufe am Jordan und die Hochzeitsfeier zu Kana gefeiert.

Aus Gallien existiert ein Bericht über einen Gottesdienst am Tag des Epiphaniastfestes im Jahr 360/361, den Kaiser Julian (361-363) besuchte. Für Spanien bezeugen die Synode von Saragossa (380) und der Brief Papst Siricius' (384-399) an Himerius (384) dieses Fest.<sup>198</sup> Aus Jerusalem existiert ein Bericht der Pilgerin Egeria, die auf ein Geburtsfest am 6. Jänner in Bethlehem und Jerusalem hindeutet. Im griechischsprachigen Raum, in Antiochien und Kappadokien wurde Ende des 4. Jahrhunderts das Weihnachtsfest eingeführt, wodurch die Taufe Jesu zum zentralen Inhalt des Epiphaniastfestes wurde. Etwas später folgte Alexandria, wo ebenfalls die Taufe zum Mittelpunkt des Festes wurde.<sup>199</sup>

Heute feiern die Katholiken am 6. Jänner das Hochfest der Erscheinung des Herrn. Der Inhalt des Festes beschränkt sich aber auf das Thema der drei Weisen aus dem Morgenland (die Heiligen Drei Könige). Die Oktav, die sich seit der karolingischen Zeit findet, wurde 1960 wieder aufgelöst. Für den Oktavtag wurde das Fest der Taufe eingeführt, 1970 wurde dieses Fest auf den Sonntag nach Epiphanie verlegt.<sup>200</sup>

---

<sup>196</sup> Usener, Das Weihnachtsfest, S. 196.

<sup>197</sup> Von den Brinken, Historische Chronologie des Abendlandes, S. 75.

<sup>198</sup> Nikolasch, Epiphanie, III. Liturgisch, S. 721.

<sup>199</sup> Förster, Epiphanie, V. Alte Kirche, S. 1373.

<sup>200</sup> Nikolasch, Epiphanie, III. Liturgisch, S. 721.

## 5. Marienverehrung und Lebenswirklichkeit

Ausgehend von den Herrenfesten wurde die Person Mariens immer öfter auch Gegenstand der Verehrung. In diesem Kapitel beschäftige ich mich mit der Verehrung der Gottesmutter Maria und den Marienfesten. Zunächst werde ich im folgenden Abschnitt 5.1. die Entwicklung der Marienverehrung von der Zeit der ersten Konzile im 4. und 5. Jahrhundert bis ins Spätmittelalter skizzieren. Ich möchte hervorheben, wie und warum sich die Marienverehrung im Lauf des Mittelalters immer mehr steigerte. Danach werde ich in den folgenden Abschnitten auf die Marienfeste näher eingehen. Ich werde dabei zwischen den vier ursprünglichen Festen, die bereits im 7. Jahrhundert in Rom anerkannt waren, und jenen, die später hinzukamen, unterscheiden. Ich werde auch einige kleinere Marienfeste und Gedenktage kurz besprechen. In Abschnitt 5.6. beschäftige ich mich mit der Religiosität im frühen und späten Mittelalter. Schließlich werde ich in Abschnitt 5.7. noch kurz auf Heilige im Umfeld Christi und Marias eingehen, die ebenfalls im Mittelalter an Bedeutung gewannen.

### 5.1. Marienverehrung

Für die Katholiken ist die Beschäftigung mit der Bedeutung der Mutter des Herrn ein zentrales Thema des Glaubens. Vergleichbar mit dem heiligen Patrick für die Iren oder dem heiligen Martin für die Franken hat Maria für die Identität der ganzen Kirche eine überragende Bedeutung. Im Laufe der Geschichte wurde Maria immer mehr zu einer Gestalt des Glaubens, zu der der gläubige Katholik aufschaut. Diese Rolle findet in einer ausgeprägten Marienverehrung und Mariologie ihren Ausdruck: in Gebeten, in Kirchen, die Maria geweiht sind, in künstlerischen Darstellungen, in Liedern und in Wallfahrten.

Die Marienverehrung erhielt durch die ersten vier großen Konzilien – die Konzilien von Nicaea (325), Konstantinopel (381), Ephesus (431) und Chalcedon (451) - wichtige Impulse. Dabei wurde der Versuch unternommen, die vielen Ideen, die man zu Maria hatte, zu ordnen. In den Beschlüssen der Konzilien wurde über die Person Christi geschrieben, wodurch auch Maria als seine Mutter ins Blickfeld des Interesses gerückt wurde.<sup>201</sup>

Die Jungfrauengeburt Jesu wurde hervorgehoben, um zu betonen, dass Jesus keinen irdischen Vater hat und direkt von seinem göttlichen Vater abstammt. Während die Gnostiker meinen, der Mensch Jesus sei nur Schein, heben die Christen die Mutterschaft Mariens hervor. Der

---

<sup>201</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 67ff.

Begriff der Gottesmutter stammt aus dem 3. Jahrhundert. Justin der Märtyrer und Irenäus von Lyon nannten Maria bereits im 2. Jahrhundert die neue Eva – damit knüpften sie an Aussagen des Apostel Paulus an, der Christus und Adam einander gegenüberstellte.<sup>202</sup>

Aufgrund des steigenden Interesses am Menschen Maria entstanden ab dem 5. Jahrhundert neue Gebete und Hymnen für Maria. Ihr wurden bereits Kirchen geweiht, sie wurde künstlerisch dargestellt. Die wahrscheinlich älteste Darstellung Marias findet sich in der Apsis der Kirche Santa Maria Maggiore. An die Stelle des Christusbildes tritt zuweilen das Bild der Mutter mit dem Kind auf dem Schoß.<sup>203</sup>

Speziell im frühen Mittelalter veränderte sich das Erscheinungsbild der Kirche, das Augenmerk wechselte von Jesus zu Maria. Die Staatskirche wurde immer mächtiger und die Vertreter der Kirche gewannen immer mehr Ansehen. Die Bischöfe schmückten sich mit den Titeln, Insignien und Ehrenrechten von Würdenträgern. Zu dieser neuen, höheren Stellung der Kirche passte es nicht mehr so recht, dass Maria eine unfreie, niedere Magd war. In dieser Zeit entstand ein neues Marienbild, geprägt von adlig-königlichen Sichtweisen. „Auf Erden war Maria eine unangesehene ‚Sklavin des Herrn‘; im Himmel thronte sie als Kaiserin“.<sup>204</sup>

Die vom Adel dominierte Kirche des frühen Mittelalters wollte aber auch die irdische Herkunft Marias „verbessern“. Der Adel der heiligen Gottesmutter Maria wurde daher zu einem wichtigen Thema in der karolingischen Mariologie. Indem der soziale Rang Marias angehoben wurde, sollte die gesellschaftliche Distanz zwischen der „Magd des Herrn“ und ihren Anhängern, die aus dem weltlichen Adelsstand stammten, verringert werden.<sup>205</sup>

Der spanische Bischof Felix von Urgel (gest. 816/818) nannte Maria eine Magd und betonte dadurch ihre niedere soziale Stellung. Er meinte, Maria habe nur einen „rein fleischlichen Menschen“ hervorgebracht. Gott akzeptierte Jesus erst nach der Taufe am Jordan als seinen Sohn. Hingegen legten die fränkischen Bischöfe, als sie 794 in Frankfurt theologische Grundsatzfragen diskutierten, auf die adlige und königliche Abstammung Marias großen Wert. Da Jesus der Sohn einer Jungfrau war und keinen leiblichen Vater hatte, konnten seine adeligen Wurzeln nur von seiner Mutter stammen. Eine adelige Maria gewährleistete, dass Jesus auch als Mensch kein gewöhnlicher Knecht war. Die Rangerhöhung Marias ergab sich daher sowohl aus theologischen als auch aus gesellschaftlichen Interessen.<sup>206</sup>

Durch diese Maßnahmen gelang es, den Adel zu christianisieren. Die adelige Führungsschicht der Franken konnte sich mit einer adeligen Maria identifizieren. Fränkische Theologen

---

<sup>202</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 68.

<sup>203</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 69.

<sup>204</sup> Schreiner, Maria, S. 311.

<sup>205</sup> Schreiner, Maria, S. 311.

<sup>206</sup> Schreiner, Maria, S. 312f.

bezeichneten Maria als Spross aus königlichem Geschlecht und als Abkömmling königlichen Adels. „Die Abstammung Marias aus dem Geschlechte David gab Gewähr für eine eigentliche und blutsmäßige Davidsohnschaft Christi.“<sup>207</sup>

Der unbekannte Verfasser des *Mariale* - eine Schrift, die in der Zeit zwischen 1280 und 1325 entstand - betont, dass die Menschwerdung Gottes eine adelige Gebärerin erfordert. Die Jungfrau Maria bewies große Demut, weil sie aus der obersten sozialen Schicht stammte und weit herabstieg. Diese Einstellung verlieh ihr höchste Würde und höchsten Adel.<sup>208</sup>

Die Glanzzeit der Marienverehrung beginnt im 11. Jahrhundert. Einen wesentlichen Beitrag dazu lieferten die Zisterzienser und Prämonstratenser. Die Zisterzienser glaubten in besonderer Weise der Jungfrau anzugehören und weihten ihre Kirchen der Jungfrau Maria. Durch sie gelangte die Marienverehrung von Frankreich nach Deutschland. Die Dominikaner übertrafen die Zisterzienser noch, sie sahen Maria als ihr Ordensoberhaupt an.<sup>209</sup>

Bernhard von Clairvaux (ca.1090-1153) nannte Maria „unsere Herrin“ (*domina nostra*). Durch ihn wurde diese Bezeichnung auch volkstümlich und allgemein gebräuchlich. Maria, die zuvor nur die Mutter mit dem Kind war, wurde zu einer Himmelskönigin und zur Patronin der Sünder und Kämpfer. Zusammen mit Christus thront sie im Himmel mit königlicher Macht. Für die Marienfrömmigkeit und die marianische Theologie war Bernhard von Clairvaux richtungweisend. Er brachte Maria größte Verehrung entgegen, vermied aber dennoch Übertreibungen.<sup>210</sup>

Zahlreiche Ehrentitel für Maria entstanden. In den Hymnen und Liedern zu Ehren Marias sollte den Menschen das Bild der Gottesmutter möglichst nahe gebracht werden. Marias jungfräuliche Schönheit und barmherzige Mütterlichkeit standen dabei im Mittelpunkt. Die Monumentalität und Schlichtheit der romanischen Marienverehrung wurde durch eine kraftvolle und innige Marienfrömmigkeit abgelöst. Zu dieser Zeit entstanden zahlreiche neue Marienklöster. Ende des 11. Jahrhunderts sind bereits mehr als hundert Klöster urkundlich nachweisbar. Die Reliquien dieser Klöster waren begehrt – dazu gehörten beispielsweise Marias Hemd, ihr Gürtel, Tropfen ihrer Milch, ihr Schleier und die Kleidung, die sie für ihren Sohn gewebt haben soll. Kaiser Karl IV. (1346-1378) besaß die bedeutendste Sammlung von Marienreliquien.<sup>211</sup>

---

<sup>207</sup> Schreiner, Maria, S. 313.

<sup>208</sup> Schreiner, Maria, S. 317.

<sup>209</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 157.

<sup>210</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 158.

<sup>211</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 156.



Nach Delius<sup>212</sup> ist die Höllenangst und das Schuldgefühl dieser Zeit ein wesentliches Motiv für die wachsende Marienverehrung. Die Menschen benötigten viel Hilfe und Beistand - Jesus Christus war nicht genug. Auch die Heiligen sowie insbesondere Maria mussten mithelfen. Papst Gregor VII. (1073-1085) soll in Erkenntnis seiner Sünden neben Jesus auch Maria angerufen haben.

Im 11. Jahrhundert wandelte sich Maria von der Helferin (*adiutrix*) des Sünders zu „unserer Helferin“ (*advocata nostra*) und damit Mittlerin (*mediatrix*) der Menschen. Immer wieder ist in der Predigtliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts die Rede von der Mittlerschaft Mariens. Bernhard von Clairvaux betonte, dass sich Maria aufgrund ihres anmutigen, milden, sanftmütigen und erbarmenden Charakters ganz besonders als Mittlerin eigne. Viele Menschen würden aufgrund der Strenge und Erhabenheit davor zurückschrecken, sich direkt an den Vater oder auch an Jesus Christus zu wenden. Marias Fürbitte und Vermittlung hilft den Sündern - sowohl in leiblichen als auch in seelischen Nöten. An sie kann man sich in größter Not wenden, weil sie Christus versöhnen kann.<sup>213</sup>

Sowohl für die Gelehrten als auch für die einfachen Gläubigen war die Wundermacht Marias selbstverständlich größer als die der anderen Heiligen. Die Wallfahrten zu Ehren der Heiligen gingen Ende des Mittelalters stark zurück. Die Jungfrau Maria schritt selbst bei aussichtslos erscheinenden Fällen ein. Viele meinten, dass ihre Macht sogar die ihres göttlichen Sohnes übertreffe. Die „Vorauer Sündenklage“ (2. Hälfte des 12. Jahrhunderts) meint etwa, Jesus würde alles machen, was seine Mutter will. Wenn Maria ihren Sohn um etwas bittet, so kann er es ihr nicht versagen.<sup>214</sup>

Auch für den studierten Dominikaner und Ordensreformer Johannes Nider (gest. 1438) war Maria die Mittlerin. Er meinte, dass zwar Christus als einziger Mittler ausreiche, es aber aus Furcht vor der göttlichen Majestät auch Mariens bedürfe, die mit Erbarmen und Süße und nicht mit richterlicher Strenge walte. Als barmherzige, gütige Frau nimmt sie die Rolle der Mittlerin zum männlichen Vermittler Christus ein.<sup>215</sup>

Einerseits war Maria die reine Jungfrau, andererseits der Inbegriff des Ehe- und Familienlebens. Darum war sie sowohl die Patronin der Jungfräulichen als auch der Schwangeren. Josef und Maria waren ein ungleiches Paar – sie war bei der Geburt Jesu wohl erst 14 Jahre alt. Josef wurde nun jünger gemacht und Maria im Alter heraufgesetzt. Maria wurde als gebildete Frau dargestellt. Sie liest im Alten Testament und lehrt ihren Sohn das

---

<sup>212</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 156.

<sup>213</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 160f.

<sup>214</sup> Dinzelbacher, Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, S. 144.

<sup>215</sup> Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, S. 126.

Lesen. Dadurch wurde sie auch die Patronin der Mystiker und der Universitätsleute. Weil sie eine empfindsame und allzeit milde Frau war, wurde sie auch die Patronin der Bedrückten, Bedrängten und Erniedrigten.<sup>216</sup>

Es ist nicht zufällig, dass im 12. Jahrhundert die Ehe in den Rang eines Sakraments gehoben wurde. Maria war das Ideal einer Frau, die in ihrer Ehe einen Sohn geboren hatte, aber der Sünde und dem Bösen entkommen war. Sie wurde das Vorbild einer guten Gemahlin und die heilige Familie entwickelte sich zum Muster einer Familie.<sup>217</sup>

Das Spätmittelalter, die Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert, gilt als das Zeitalter des „Umbruchs“, der „Auflösung“ oder der „Vielfalt“. Die Heiligenverehrung durch das Volk orientierte sich dabei keineswegs an der Heiligsprechung in Rom. Die Verehrung der Heiligen äußerte sich insbesondere durch den Besuch der Grabstätten. Als aber viele neue Marienheiligtümer entstanden, nahm das Interesse an den Gräbern der Heiligen allmählich ab. In dieser Zeit finden sich Belege für Pilger, die aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten stammten: Könige, Adelige und Gelehrte pilgerten genauso wie etwa Kaufleute, Handwerker und Bauern.<sup>218</sup>

Als ein Beispiel nenne ich Regensburg, das Ende des Spätmittelalters der „Ort der Schönen Maria“ wurde. Beim Bau einer Marienkapelle verunglückte ein Handwerker schwer und erschien allen wie tot. Doch am nächsten Tag kam er wieder zur Baustelle. Das wurde als ein Wunder Marias gedeutet. Sogleich setzte ein Wallfahrtsstrom ein, allein am Georgstag des Jahres 1520 sollen 50.000 Menschen bei der Kapelle gewesen sein. Es wird davon berichtet, dass die Pilger wie von Sinnen gelaufen kamen, sich vor die Füße der Marienstatue warfen, zitterten und weinten. Manche vollführten dabei ekstatische Tänze. Sie brachten viele Mitbringsel, darunter Rechen, Schaufeln, Gabeln, Sicheln, Spinnrocken, Teller, Schüssel und natürlich Kerzen.<sup>219</sup>

Mit der Hinwendung zu Maria ab dem 11. Jahrhundert wird der Boden des Neuen Testaments verlassen. Es gibt nämlich nur eine einzige Stelle, und zwar im Johannes-Evangelium, an der die Teilnahme Marias am Passionsgeschehen erwähnt wird: „Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleopas Frau, und Maria Magdalena.“ (Joh. 19, 25) Diese Erwähnung Marias wird zur Grundlage einer immensen ikonographischen Entwicklung. Die Künstler und Prediger des Hoch- und Spätmittelalters dramatisierten Jesu Tod, wobei sich die Trauernden am Kreuz rund um Maria gruppieren.

---

<sup>216</sup> Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, S. 166.

<sup>217</sup> Koschorke, Die Heilige Familie und ihre Folgen, S. 143.

<sup>218</sup> Pernoud, Die Heiligen im Mittelalter, S. 412.

<sup>219</sup> Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, S. 72.

Diese Figur bezeichnete man die *Mater dolorosa* – die leidende, in Tränen aufgelöste Mutter Jesu.<sup>220</sup>

Im 14. Jahrhundert entstand das Motiv der Pietà (ital.: Frömmigkeit, Mitleid): Maria als *Mater dolorosa* mit dem Leichnam des vom Kreuz heruntergenommenen Jesus. Darin findet die Betonung Marias und ihres mütterlichen Blickes einen vollkommenen Ausdruck. Eine Analogie zwischen der Pietà und der Madonna mit dem Kind ist in vielen Fällen nicht zu übersehen: Anstelle des schlafenden Kindes ruht nun der Leichnam sanft ausgestreckt auf dem Schoß seiner Mutter. In der Pietà drückt sich eine tiefe Verlassenheit und Auslieferung an den Schmerz aus, was eine der wichtigsten und auch rätselhaftesten Grundlagen der mittelalterlichen Frömmigkeit bildet. Das Leiden ist jedoch ein stilles Leiden, durch die ruhige Haltung der Trauernden wird ein Zeichen ihrer Einwilligung gegeben.<sup>221</sup> Dadurch eignet sich Maria wiederum bestens als Mittlerin - sie hilft die Not überwinden, weil sie selbst die Not kennt.

In der bildenden Kunst wird Maria jetzt aber immer öfter selbstständig, also ohne ihren Sohn, dargestellt. Die Bilder und Statuen haben die Marienfeste und die Verherrlichung der Gottesmutter zum Inhalt. Ab dem 10. Jahrhundert entsteht die Verehrung der Marienbilder durch Berühren und Küssen.<sup>222</sup>

Da es fast keine biblischen Quellen über Maria gibt, wurde ihr Leben vor allem an Hand von Legenden und apokryphen Texten ausgemalt. Zu den bedeutendsten Schriften über das Leben Marias gehören die „Vita B. virginis Mariae et Salvatoris rhythmica“ (Mitte 13. Jahrhundert) sowie die darauf basierenden volkssprachlichen Texte, insbesondere das „Marienleben“ des Kartäusers Philipp vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Diese Texte bestehen aus einer Aneinanderreihung von Episoden aus dem Leben Marias. Sehr gerne wurde Maria mit zahlreichen Bildern und Gleichnissen überhäuft, was besonders ausgiebig in der „Goldenen Schmiede“ von Konrad von Würzburg geschah, oder etwas knapper im „Defensorium inviolatae virginitatis B. Mariae“ des Franz von Retz.<sup>223</sup>

Die Steigerung der Marienfrömmigkeit erkennt man in der Entwicklung des Ave Maria (Luk. 1,28). Das Gebet stammt aus dem Orient und setzte sich im 13. Jahrhundert auch im Abendland durch. Zu seiner Popularisierung wurden die 25 Marienlegenden des „alten Passionale“ (13. Jahrhundert) verwendet. Diese Legenden versichern den Gläubigen, dass Maria immer helfen kann, ja sogar im sicheren Tod. Eine Legende berichtet, „Maria habe den Betern das Ave aus dem

---

<sup>220</sup> Koschorke, Die Heilige Familie und ihre Folgen, S. 45.

<sup>221</sup> Koschorke, Die Heilige Familie und ihre Folgen, S. 48.

<sup>222</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 169.

<sup>223</sup> Dinzelbacher, Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, S. 142.

Mund genommen und als Rosen auf eine Schnur gereiht“.<sup>224</sup> Damit wurde das Beten des Ave Maria als Bestandteil des Rosenkranzes eingeführt. Später entstanden Rosenkranzandachten, der Samstag wurde Maria geweiht.<sup>225</sup>

Der Ursprung der erwähnten Marienlegenden liegt meistens in Apokryphen des Neuen Testaments. Die Wundertaten Marias werden in der Theophiluslegende beschrieben. Diese Legende wurde von Diakon Paulus aus dem Griechischen übersetzt und von Roswitha von Gandersheim verifiziert. Petrus Damiani<sup>226</sup> verwendete Marienlegenden, wobei er wahrscheinlich auch einige selbst erfunden hat. Der Dominikanermönch Jacob von Voraggio hat im 13. Jahrhundert die Legendensammlung „Legenda aurea“ geschaffen, in der auch Marienlegenden zu finden sind.<sup>227</sup>

Die Anzahl der Marienvisionen nahm ebenfalls zu. Unter anderem erscheint Maria dem Bernhard, dem Franciscus, der Katharina von Siena und der Brigitta von Schweden.

Die Entwicklung der Marienverehrung zeigt sich in der Geschichte der Marienfeste. Diesen werde ich mich nun widmen.

## **5.2. Entstehung und Entwicklung der Marienfeste**

Die Feste und Gedenktage Mariens entstanden zu einer Zeit, als sich auch die Heiligenfeste und die Verehrung der Gestalten der Heilsgeschichte entwickelten. Die ältesten bekannten Marienfeste finden sich daher erst im 5. Jahrhundert. Allerdings besteht zwischen den älteren Marienfesten und den Feiern der Menschwerdung Christi (Weihnachten und Epiphanie), die sich ab der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts im Osten und Westen entwickelten, sowohl inhaltlich als auch theologisch ein Zusammenhang. Seit dem 6. Jahrhundert wurden manche dieser Herrenfeste aufgrund der bedeutsamen marianischen Aspekte auch nach Maria benannt und gestaltet.<sup>228</sup>

Am 1. Konzil von Nicaea (325) wurde die Gottessohnschaft Jesu, des Erlösers, verkündet - eine Grundvoraussetzung für die Lehre von der Gottesmutterchaft Mariens.<sup>229</sup> Die Bezeichnung Mariens als Theotokos (Gottesgebärerin), am Konzil von Ephesus (431) festgelegt, hat zur Verehrung Mariens entscheidend beigetragen und auch zur Entwicklung der Marienfeste geführt. Es steht aber auch fest, dass diese Formulierung nicht der Anlass für

---

<sup>224</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 167.

<sup>225</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 167.

<sup>226</sup> Petrus Damiani (um 1007–1072) war Bischof von Ostia. Er war einer der einflussreichsten Geistlichen seiner Zeit und ein bedeutender Kirchenlehrer (vgl. Bautz, Petrus Damiani, Sp. 1203-1205, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 14.08.2008).

<sup>227</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 169.

<sup>228</sup> Auf der Maur, Feste und Gedenktage der Heiligen, S. 124.

<sup>229</sup> Ekkehard, Maria in der Theologie und Frömmigkeit in der Zeit der Kirchenväter, S. 77.

die ältesten Marienfeste war. Das Konzil von Ephesus ist nicht als die Ursache der Marienfeste, sondern eher als eine Art Katalysator anzusehen.<sup>230</sup>

In den Ostkirchen gab es zunächst nur ein allgemeines Marienfest. Ab dem 6. Jahrhundert bilden sich vier Marienfeste heraus, die sich auf bestimmte Ereignisse aus dem Leben Marias beziehen. Diese Feste wurden im 7. Jahrhundert von Rom übernommen. Das sind:

- Verkündigung der Geburt Christi (25. März)
- Heimgang Marias (15. August)
- Geburt Marias (8. September)
- Mariä Lichtmess, heute „Darstellung des Herrn“ (2. Februar)

Im Osten fand die Marienverehrung schnell in der Kunst, in Gebeten und der Ausbildung von Festen ihren Ausdruck, während die Marienfrömmigkeit vom Westen nur allmählich übernommen wurde. Orientalische Mönche und Papst Sergius I. (687-701, aus Syrien stammend) sorgten für die Verbreitung der Marienverehrung im Westen. Auch der Bilderstreit und die Verbindungen zwischen den Karolingern und den byzantinischen Kaisern spielten eine wichtige Rolle.<sup>231</sup>

Der Liber Pontificalis<sup>232</sup> gibt an, dass der oben genannte Papst Sergius I. für diese vier Feste eine Prozession anordnete, die vom römischen Forum zur Kirche Maria Maggiore führte. Das bedeutete für diese Feste eine besondere Auszeichnung. Diese Prozessionen lassen sich wohl auf das heidnische Amburbale (Umgang) am Anfang des Monats Februar zurückführen. Wahrscheinlich hat die römische Kirche zunächst nur diese Marienfeste gefeiert.<sup>233</sup> Die Kalender zeigen aber immer wieder ein anderes Bild.

Im 8. Jahrhundert kommen im Osten zwei weitere Marienfeste hinzu:

- Mariä Darstellung, Opferung (21. November)
- Empfängnis Marias (8. Dezember)<sup>234</sup>

Neben diesen Marienfesten entstanden im Mittelalter zahlreiche weitere Feste und Gedenktage. Die Reformation schränkte die Marienverehrung und das liturgischen Gedenken an Maria stark ein. In den Kalendern der lutheranischen und anglikanischen Kirchen blieben aber noch Spuren der Marienverehrung erhalten. Durch die Reformen des Konzils von Trient (1545-1563) und unter Pius V. (1566-1572) wurde der Kalender vereinfacht.

„Die Marienfeste reduzierten sich auf sieben:

---

<sup>230</sup> Auf der Maur, Feste und Gedenktage, S. 124.

<sup>231</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 70.

<sup>232</sup> Der Liber Pontificalis (lat.: „päpstliches Buch“) ist eine Sammlung päpstlicher Biographien (vgl. Zimmermann, Liber Pontificalis, Sp. 1946-1947, [www.brepolis.net](http://www.brepolis.net), am 07.08.2008).

<sup>233</sup> Auf der Maur, Feste und Gedenktage, S. 124.

<sup>234</sup> Schulz, Marienfeste, Sp. 66.

- Mariä Lichtmess
- Mariä Verkündigung
- Mariä Himmelfahrt
- Mariä Geburt
- Mariä Empfängnis
- Weihe der Basilika Santa Maria Maggoire in Rom (Maria Schnee) - dieses Fest kommt nur im lateinischen Ritus vor (5. August)
- Mariä Heimsuchung (2. Juli)<sup>235</sup>

Die Zahl der Marienfeste stieg bis zum II. Vatikanum (1962-65) von sieben auf achtzehn an. Im II. Vatikanum wurde beschlossen, dass Herrenfeste vor allen anderen Festen Priorität haben sollten. Manche unwichtige Marienfeste wurden abgeschafft, während andere zwar erhalten blieben, aber in ihrer Bedeutung abgeschwächt wurden. In mehreren Fällen wurden die Termine verändert. Die Feste der Mariä Lichtmess und Mariä Verkündigung wurden in Herrenfeste umgewandelt.<sup>236</sup>

Der allgemeine römische Kalender enthält heute 17 Marienfeste. Sie teilen sich folgendermaßen auf: Hochfeste, Feste, gebotene und nicht gebotene Gedenktage. Folgende „Hochfeste werden gefeiert:

- Hochfest der Gottesmutter Maria (1. Jänner)
- Mariä Himmelfahrt (15. August)
- Mariä Empfängnis (8. Dezember)

Als Feste werden anerkannt:

- Heimsuchung Marias (2. Juli)
- Geburt Marias (8. September)<sup>237</sup>

Ich werde im Folgenden die wichtigsten Marienfeste näher besprechen.

## **5.3. Die vier ursprünglichen Feste**

### **5.3.1. Mariä Lichtmess (2. Februar)**

Der Inhalt des Festes bezieht sich auf einen Bericht des Lukasevangeliums (2,22-39). Im jüdischen Glauben galt eine Mutter nach der Geburt eines Sohnes 40 Tagen lang als unrein. Dann muss sie ein Reinigungsopfer darbringen und dem Priester eine oder zwei Tauben, in

---

<sup>235</sup> Alexander, Marienfeste, S. 819.

<sup>236</sup> Alexander, Marienfeste, S. 820.

<sup>237</sup> Maas-Ewerd, Marienfeste, Sp. 1371-1373.

manchen Fällen auch ein Schaf, überreichen. Zudem wurde der erstgeborene Sohn als Eigentum Gottes angesehen. Er muss im Tempel seinem Gott präsentiert („dargestellt“) werden und durch eine Spende „ausgelöst“ werden.<sup>238</sup>

Die Eltern Jesu hielten sich an diesen Brauch und pilgerten 40 Tage nach der Geburt Jesu in den Tempel, um dort das Reinigungsoffer darzubringen. Bei dieser Gelegenheit trafen sie Simeon und Hanna, die ihnen die Zukunft weissagten und Jesus als kommenden Erlöser erkannten.<sup>239</sup>

Da Weihnachten zunächst am 6. Januar gefeiert wurde, lag der ursprüngliche Termin des Festes am 14. Februar. Es hieß anfangs nur der „Vierzigster Tag der Geburt unseres Herrn Jesus Christus“.<sup>240</sup> Als später der Termin des Weihnachtfestes vorverlegt wurde, ergab sich daraus für Mariä Lichtmess der 2. Februar.

Das Fest zählt zu den ältesten Marienfesten, es wurde in Jerusalem bereits zu Beginn des 4. Jahrhunderts gefeiert. Kaiser Justinian I. (527 – 565) führte das Fest 542 in Byzanz ein. Etwas später wurde es dann auch von Rom übernommen.<sup>241</sup> Zur Zeit Karls des Großen wurde Mariä Lichtmess am 2. Februar gefeiert, wie aus dem Kanon 10 der Salzburger Statuten hervor geht.<sup>242</sup>

Der Name „Mariä Lichtmess“ stammt von der Lichtprozession und der dabei stattfindenden Kerzenweihe. Die Kirchen ließen an diesem Tag die Kerzen für das kommende Jahr weihen. Kerzen wurden von den Gläubigen nach Hause mitgenommen und beim Gebet oder bei Gewitter angezündet.<sup>243</sup>

Die Lichtprozession findet heute nur mehr selten statt. Außerdem gilt der 2. Februar seit der Liturgiereform als Christusfest: das „Fest der Darstellung des Herrn“.<sup>244</sup> Bis zum Jahr 1912 war Mariä Lichtmess ein offizieller Feiertag.

Die Kelten feierten zu dieser Zeit das Imbolc-Fest, das Fest ihrer Fruchtbarkeitsgöttin Brigit, bei dem junge Lämmer der Göttin geweiht wurden. In der Ostkirche wird Mariä Lichtmess das „Fest der Begegnung Gottes mit seinem Volk“ genannt.<sup>245</sup> Dabei wird das Licht der Erlösung, das durch Maria in die Welt gekommen ist, gefeiert.

---

<sup>238</sup> Bieritz, Das Kirchenjahr, S. 207f.

<sup>239</sup> Bieritz, Das Kirchenjahr, S. 208.

<sup>240</sup> Becker-Huberti, Feiern-Feste-Jahreszeiten, S. 384.

<sup>241</sup> Becker-Huberti, Feiern-Feste-Jahreszeiten, S. 385.

<sup>242</sup> Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, S. 4.

<sup>243</sup> Bieger, Die Feste im Kirchenjahr, S. 34.

<sup>244</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 84.

<sup>245</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 80.

### 5.3.2. Mariä Verkündigung (25. März)

Dieses Fest wird 9 Monate vor Weihnachten (der Geburt Jesu) gefeiert. Das Fest nimmt auf den Besuch des Engels Gabriel bei der Jungfrau Maria in Nazaret Bezug.<sup>246</sup> Der Engelsbote verkündete Maria die Geburt Jesu, als diese der Legende nach gerade den Tempelvorhang spann.

Die Aussagen des Festes lauten: Jesus wurde durch die Einwirkung des heiligen Geistes empfangen, Gott ist der Vater dieses Kindes und das Kind soll im Heilsplan Gottes eine sehr bedeutsame Rolle spielen. Im Osten wurde das Fest unter der Bezeichnung „Verkündigung der Gottesgebälerin“ schon seit der Mitte des 5. Jahrhunderts gefeiert. In Byzanz wurde das Fest im 6. Jahrhundert begangen und in Rom im 7. Jahrhundert eingeführt. Es wurde auf jenen Tag gelegt, der als Frühlingsanfang und als Frauentag galt. In der westlichen Kirche wurde das Fest „Mariä Verkündigung“ genannt. Bei der Liturgiereform von 1969 wurde der alte römische Titel „Verkündigung des Herrn“ wieder aufgegriffen. Das Fest wurde in den Rang eines Hochfestes erhoben.<sup>247</sup>

### 5.3.3. Mariä Himmelfahrt (15. August)

Seit jeher galt der Todestag eines Heiligen auch als dessen Gedenktag. Mariä Himmelfahrt wurde bereits im 6. Jahrhundert gefeiert und als Fest der Entschlafung (*dormitio*) Mariens bezeichnet. Dieser Name wird heute noch von der Ostkirche verwendet. Ein weiterer Name des Festes, „Assunta“, stammt vom lateinischen *assumptio*, "Aufnahme". Der oströmischen Kaiser Mauritius (582-602) legte das Fest Ende des 6. Jahrhunderts auf den heute gültigen Tag. Ein älterer Name des Festes ist „Mariä Heimgang“. Im Osten wurde es schon um 450 gefeiert und war im byzantinischen Reich ein staatlicher Feiertag.<sup>248</sup> Ein Gedächtnistag an die Gottesmutter wurde in Syrien bereits Ende des 4. Jahrhunderts begangen. In der Jerusalemer Kirche war der 15. August der Marienfeiertag.

Erstmals ist in einer Notiz des Papstes Sergius I. (687-701) im Liber Pontificalis Mariä Himmelfahrt als eines der vier Marienfeste angeführt. In älteren römischen Sakramentarien wie dem „Sacramentarium Leonianum“ finden sich keine Hinweise auf dieses Fest. Auch nach der Anerkennung des Festes gab es unterschiedliche Anschauungen über den Inhalt. Während in Gallien bereits im 7. Jahrhundert die Aufnahme Mariens in den Himmel gefeiert wurde, herrschte in den römischen Sakramentarien, beispielsweise dem Gregorianum, von Papst Hadrian I. (772-795) an Karl den Großen gesandt, bezüglich der leiblichen Aufnahme

---

<sup>246</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 85.

<sup>247</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 85.

<sup>248</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 77.



Marias in den Himmel Zurückhaltung. Beda Venerabilis weiß zu Beginn des 8. Jahrhunderts zwar von einer Beerdigung Marias im Tal Josephat, von einer Himmelfahrt weiß er aber nichts. Auch in Spanien wurde noch im 8. Jahrhundert die Annahme einer *assumptio* kritisiert.<sup>249</sup>

Im 8. und 9. Jahrhundert förderten die Päpste das Fest der *assumptio*. Das Fest bekam von Leo IV. (847-855) eine Vigil und eine Oktav und gelangte damit zu einem höheren Rang. Die Kritiker haben zwar eine Verbreitung des Glaubens an die Himmelfahrt hemmen, aber letztlich nicht verhindern können.<sup>250</sup>

Im Frankenreich wurde das Fest Mariä Himmelfahrt 813 eingeführt. Für die gläubigen Katholiken ist es der Ausdruck dafür, dass der Leib Marias in den Himmel aufgenommen wurde. Ab dem 13. Jahrhundert wurde die Aufnahme Marias in den Himmel immer großartiger und festlicher als Marienkrönung dargestellt. Auf dem 1. Vatikanischen Konzil (1869-70) wünschten sich 195 Konzilsväter die Dogmatisierung der "ganzmenschlichen Aufnahme Mariens in den Himmel". Dieses Dogma wurde dann von Papst Pius XII. (1939-1958) im Jahr 1950 verkündet.<sup>251</sup>

Schon im 5. Jahrhundert existierte die Vorstellung, dass der Mensch Maria zur Erlösung gelangt sei, wozu schließlich alle Menschen berufen seien. Weil Maria wie Jesus gestorben sei, wurde sie mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Daher existiert – im Unterschied zu den Heiligen – auch kein Grab Marias.<sup>252</sup>

Mariä Himmelfahrt ist für einige Sommerbräuche bekannt: auf Seen oder auf dem Meer finden Prozessionen statt, Blumen werden gesammelt und gesegnet. In einigen Regionen werden in der katholischen Kirche an diesem Festtag Kräuter geweiht. Unterschiedliche Kräuter – meist sieben verschiedene, in Anlehnung an die sieben Sakramente bzw. die sieben Schmerzen Marias – werden zusammengebunden und zur Segnung gebracht. Diese geweihten Sträuße sollen zu Hause vor Krankheiten schützen und bei Gewitter einem Blitzschlag vorbeugen.<sup>253</sup>

Zu Mariä Himmelfahrt beginnen die sogenannten „Frauendreißiger“ oder Marientage. In dieser Zeit, die bis zum Fest Mariä Namen (12. September) dauert, werden besondere Gebete an Maria gerichtet und Marienprozessionen abgehalten. Da Maria in dieser Zeit die Erde

---

<sup>249</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 149f.

<sup>250</sup> Delius, Geschichte der Marienverehrung, S. 150.

<sup>251</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 77.

<sup>252</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 87f.

<sup>253</sup> Bieger, Die Feste im Kirchenjahr, S. 82.

segnet, sollen alle Kräuter, Blumen und Früchte, eingesammelt und geweiht werden, große Heilkraft besitzen.<sup>254</sup>

### **5.3.4. Mariä Geburt (8. September)**

Am 8. September, 9 Monate nach ihrer Empfängnis (8. Dezember), wird die Geburt der Gottesmutter Maria gefeiert. Das Fest Mariä Geburt wird auch als der „kleine Frauentag“ bezeichnet. Die Feier der Geburt Marias war bereits im 6./7. Jahrhundert im Volk verbreitet, wie sich aus den Berichten des Diakon Romanos des Meloden von Byzanz (Mitte des 6. Jahrhunderts) und später aus dem „Chronicum paschale“ (624) erschließen lässt.<sup>255</sup> Wahrscheinlich geht das Datum auf den Weihetag einer Kirche im Nordosten Jerusalems beim so genannten Schaftor zurück (5. Jahrhundert). Im 6. Jahrhundert verbindet die örtliche Überlieferung diesen Ort bereits mit dem Geburtsort Mariens. Daraus entwickelte sich zunächst ein Weihefest der Annakirche in Jerusalem, die der heiligen Anna, Marias Mutter, geweiht ist. Einigen Traditionen gilt der Platz dieser Kirche als Ort der Geburt Marias. Im apokryphen Jakobusevangelium und in anderen christlichen Schriften wird von dieser Geburt berichtet.<sup>256</sup> Daraus entwickelte sich das allgemeine Fest Mariä Geburt. In Rom ist es seit dem 7. Jahrhundert nachweisbar, vom 13. Jahrhundert bis 1955 hatte es eine eigene Oktav.<sup>257</sup>

## **5.4. Feste, die später hinzugekommen sind**

### **5.4.1. Hochfest der Gottesmutter Maria (1. Januar)**

Das Fest des 1. Januar entstand aus einem allgemeinen Marienfest. Es ist damit eigentlich das älteste Marienfest überhaupt und lässt sich bereits im Armenischen Lektionar von Jerusalem (Anfang 5. Jahrhundert) belegen. Der Termin des Festes war aber zunächst der 15. August. Ein allgemeines Marienfest war schon in den 20er Jahren des 5. Jahrhunderts in Konstantinopel bekannt, wie aus einer Predigt von Proklus von Konstantinopel, Bischof von Cyzikos, aus dem Jahre 429 ersichtlich ist. Dieses Fest ist freilich nicht kalendarisch datiert. Erst im 10. Jahrhundert datiert das Typikon von Byzanz diesen Gedenktag auf den 26. Dezember. Später wurde an diesem Tag das Fest der Beschneidung des Herrn gefeiert. Beim

---

<sup>254</sup> Becker-Huberti, Feiern-Feste-Jahreszeiten, S. 394.

<sup>255</sup> Auf der Maur, Feste und Gedenktage, S. 127.

<sup>256</sup> Geiseler, Maria. Die irdische Frau, S. 83.

<sup>257</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 78.

jüdischen Beschneidungsritual erhielt das Kind seinen Namen und wurde in die Glaubensgemeinschaft aufgenommen.<sup>258</sup>

Ein allgemeines Marienfest ist im Westen erst aus dem 7./8. Jahrhundert belegt. In Spanien und in Benevent (Italien) wurde es am 18. Dezember gefeiert. In Rom gab es wahrscheinlich ein Fest *Natale sanctae Mariae* am 1. Januar. Der achte Tag nach Weihnachten hatte schon um 600 eine marianische Prägung. Vermutlich feierten römische Titelkirchen bereits zwischen 560 und 590 ein solches Fest, bevor es durch die Aufnahme älterer östlicher Marienfeste abgelöst wurde.<sup>259</sup>

Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Daten dieses Marienfestes ist kaum geklärt. Außer den ältesten Belegen für den 15. August in Jerusalem und in Rom konzentrieren sich fast alle Daten auf die Zeit um Weihnachten. Daraus kann man schließen, dass die Marienfeste ihren Ursprung in der Feier von Weihnachten/Epiphanie haben und deshalb eigentlich das Fest der Geburt Christi das älteste Marienfest ist. Die Neuordnung des liturgischen Kalenders 1969 stellte das Fest wieder an seinen ursprünglichen Platz zurück. Heute steht die Gottesmutterchaft im Mittelpunkt dieses Festes.

#### **5.4.2. Maria Empfängnis (8. Dezember)**

Ausgehend vom älteren Fest Mariä Geburt am 8. September ergab sich das Datum des 8. Dezember als der Tag, an dem die unbefleckte Empfängnis Marias – ein römisch-katholisches Glaubensdogma – gefeiert wird. Nach diesem Dogma wurde Maria ohne Makel der Erbsünde, aber auf natürliche Weise, von ihrer Mutter Anna empfangen und geboren.<sup>260</sup> Das Fest Mariä Empfängnis ist gleichzeitig auch ein Fest für ihre Mutter Anna. Im Unterschied zum Dogma der Jungfrauengeburt teilen weder die Protestanten noch die orthodoxen und alt-katholischen Christen die Lehre von der unbefleckten Empfängnis.<sup>261</sup>

Die ersten Spuren dieses Marienfestes finden sich nicht in Jerusalem, sondern bei Bischof Andreas von Kreta (711-726) und bei Johannes von Euböa (gest. 744). Im Osten hat sich dieser Gedenktag nur langsam durchgesetzt. Erst im 12. Jahrhundert erklärte Kaiser Manuel Komnenos (1143-1180) Mariä Empfängnis zum staatlichen Feiertag für das ganze Reich. Davor gab es am 9. Dezember ein byzantinisches Fest „Empfängnis der Heiligen Anna“. Der Akzent änderte sich später, das unbefleckte Empfangenwerden Marias wurde in den Vordergrund gerückt. Von England ausgehend gelangte das Fest ab dem 11. Jahrhundert nach

---

<sup>258</sup> Auf der Maur, Feste und Gedenktage, S. 125.

<sup>259</sup> Auf der Maur, Feste und Gedenktage, S. 125.

<sup>260</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 81.

<sup>261</sup> Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, S. 4.

Rom. Aber erst im 14. Jahrhundert, als die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis geklärt worden war, wurde es anerkannt.<sup>262</sup> Schließlich legte Papst Pius IX. (1846-1878) in seiner Bulle „Ineffabilis Deus“ („Der unbegreifliche Gott“) 1854 das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis fest:

„Zu Ehren der Heiligen und Ungeteilten Dreifaltigkeit, zu Schmuck und Zierde der jungfräulichen Gottesmutter, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zur Mehrung der christlichen Religion, in der Autorität unseres Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und der Unseren erklären, verkünden und definieren Wir: Die Lehre, dass die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch ein einzigartiges Gnadenprivileg des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erretters des Menschengeschlechtes, von jedem Schaden der Erbsünde unversehrt bewahrt wurde, ist von Gott geoffenbart und darum von allen Gläubigen fest und beständig zu glauben.“<sup>263</sup>

Im Fest Maria Empfängnis wird dieser Glauben lebendig und Maria als Vorbild eines erlösten Menschen gefeiert. Die herausragende Rolle Marias in der Heilsgeschichte wird in diesem Fest betont. Für die katholische Kirche ist es heute das bedeutendste Marienfest.<sup>264</sup>

### **5.4.3. Maria Heimsuchung (2. Juli)**

Dieses Fest hat seine Wurzeln in der mittelalterlichen Marienfrömmigkeit. Der Franziskaner Bonaventura führte das Fest 1263 in seinem Orden ein. Das Konzil von Basel setzte es im Jahre 1441 als christlichen Feiertag am 2. Juli ein. Unter Papst Pius V. (1566-1572) wurde der Feiertag 1570 in den allgemeinen Festkalender aufgenommen.<sup>265</sup>

Der Hintergrund des Festes ist der Besuch Marias bei der schwangeren Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufers, aus dem Lukas-Evangelium (Lk 1,39-45). Deshalb wurde das Datum in die Nähe des Festes Johannes des Täufers (24. Juni) gelegt – es bildet die Oktav des Geburtstags des Täufers. Um eine klarere chronologische Reihenfolge in Zusammenhang mit der Verkündigung (25. März) und der Geburt des Johannes (24. Juni) zu gewährleisten, wurde das Fest 1969 im römischen Kalender auf den 31. Mai vorverlegt. Im deutschen Sprachraum wurde jedoch der alten Termin 2. Juli beibehalten.<sup>266</sup>

Da der Besuch Marias bei Elisabeth nach der Verkündigung der Geburt Jesu stattfand, wird er auch als Begegnung zwischen dem zukünftigen Erlöser und seinem Wegbereiter, dem letzten

---

<sup>262</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 91.

<sup>263</sup> Zitiert nach: Auf der Maur, Feste und Gedenktage, S. 127.

<sup>264</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 91.

<sup>265</sup> Becker-Huberti, Feiern-Feste-Jahreszeiten, S. 384.

<sup>266</sup> Bieritz, Das Kirchenjahr, S. 211.

Propheten des alten Bundes, gedeutet. Als Elisabeth die kommende Maria hört, „hüpft das Kind vor Freude in ihrem Leib.“<sup>267</sup>

## **5.5. Kleinere Marienfeste**

### **5.5.1. Mariä Verlobung (23. Januar)**

Am 23. Januar wird der Verlobung Marias mit Joseph (Matthäusevangelium 1,18) gedacht. Dieser Gedenktag, auch Maria Sposalizio (lat. sponsalia - „Verlobung“) genannt, wurde zuerst Anfang des 15. Jahrhunderts in Chartres als Fest gefeiert, weil ein Domherr die Verehrung von Joseph besonders förderte. Papst Paul III. (1534-1549) gestattete 1537 dem Franziskanerorden das Fest. Papst Benedikt XIII. (1724-1730) machte es zu einem Gedenktag für die gesamte römisch-katholische Kirche.

### **5.5.2. Weihe der Basilika Santa Maggiore (5. August)**

Diese Basilika auf dem Esquilin in Rom gilt als die wichtigste Marienkirche des Abendlandes. Sie wurde von Papst Liberius (352-366) in Auftrag gegeben und nach dem Konzil von Ephesus (431) Maria geweiht.<sup>268</sup> Nach einer Legende zeigte Maria den für die Kirche vorgesehenen Platz durch einen Schneefall im August – daher wird dieser Gedenktag auch „Maria Schnee“ genannt.<sup>269</sup>

Wie bereits erwähnt wurde am Konzil von Ephesus der Titel „Gottesmutter“ für Maria bestätigt. Diese Entscheidung führte zu einer Entfaltung der Marienverehrung, wonach sich auch die Kunst mit Maria beschäftigte und Marienkirchen gebaut wurden. Im Jahr 1568 nahm Papst Pius V. die Feier in das römische Brevier auf, womit es auch im römischen Festkalender aufschien.<sup>270</sup>

### **5.5.3. Gedächtnis der Schmerzen Marias (15. September)**

Das Gedenken an die Schmerzhaftige Gottesmutter entwickelte sich aus der mittelalterlichen Praxis der Beschäftigung mit den Leiden Jesu. Dieses Fest bezieht sich auf das Gebet der „Sieben Schmerzen Marias“. Die Anfänge des Festes gehen auf das 13. Jahrhundert zurück. Der wahrscheinlich erste Altar zur Schmerzhaften Gottesmutter entstand im Jahr 1221 im Kloster von Schönau. Zu dieser Zeit entstand in Zusammenhang mit der Einführung des

---

<sup>267</sup> Bieritz, Das Kirchenjahr, S. 210f.

<sup>268</sup> Bieger und Zimmermann, Heilige und ihre Feste. Entstehung - Bedeutung und Brauchtum, S. 87.

<sup>269</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 77.

<sup>270</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 77.

Gedächtnistages wahrscheinlich in franziskanischen Kreisen der Hymnus „Stabat Mater dolorosa“. Der Gedenktag wurde vorerst nur in Deutschland begangen und insbesondere vom Servitenorden gepflegt. Papst Pius VII. (1800-1823) führte es 1814 als Dank für die Rückkehr aus der Gefangenschaft unter Napoleon für die ganze Kirche ein und legte es auf den 15. September.<sup>271</sup>

Simeon soll nach einem Bericht des Evangelisten Lukas zu Maria, als sie Jesus am 2. Februar in den Tempel brachte, gesagt haben: „Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.“ (Lukas 2,35). Im Schmerz Marias unter dem Kreuze sehen die Christen die Bestätigung dieser Weissagung. Die sieben Schmerzen Marias beziehen sich auf folgende sieben Begebenheiten aus ihrem Leben:

- Weissagung des Simeon
- Flucht nach Ägypten
- Suche nach dem zwölfjährigen Jesus, den die Eltern im Tempel finden
- Der Weg nach Golgota
- Die Kreuzigung Jesu
- Die Abnahme Jesu vom Kreuz
- Die Grablegung Jesu<sup>272</sup>

#### **5.5.4. Mariä Darstellung, Opferung (21. November)**

Dieses Fest geht auf das apokryphe Jakobus-Evangelium (ca. 150) zurück, das davon berichtet, wie die Eltern Marias ihre dreijährige Tochter in den Dienst des Tempel gestellt hätten, wo sie unter Tempeljungfrauen erzogen werden sollte. Daher wird das Fest auch „Mariä Opferung“ genannt. Heute ist die Einstellung diesen Legenden des Protoevangeliums gegenüber kritisch.

Ursprünglich war der 21. November ein Gedenktag, an dem an die Weihe der Kirche "Sancta Maria Nova" im Jahr 543 in Jerusalem erinnert wurde. In Konstantinopel ist dieses Fest im 8. Jahrhundert nachweisbar, Kaiser Komnenos (1118-1180) erhob es 1166 zu einem öffentlichen Feiertag. Im Abendland ist das Fest seit dem 11. Jahrhundert bekannt. Zunächst wurde es in der griechischen Kirche gefeiert, im Jahr 1460 dann in Sachsen und in der Folge auch in anderen Diözesen Deutschlands eingeführt.<sup>273</sup> Papst Sixtus IV. (1471-1484) setzte es 1472 für die gesamte katholische Kirche fest.<sup>274</sup>

---

<sup>271</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 78.

<sup>272</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 79.

<sup>273</sup> Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, S. 118.

<sup>274</sup> Wimmer, Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 80.

## **5.6. Religiosität im frühen und späten Mittelalter**

### **(Kontinuitäten und / oder Brüche)**

Die Vorstellungen der Menschen von Jesus Christus und der Gottesmutter Maria änderten sich im Lauf des Mittelalters. Während Christus im Frühmittelalter noch als überweltlich-hierarchischer Himmelsherrscher dargestellt wird, wird er im Hochmittelalter menschenähnlicher in Maßstab und Eigenschaften. Als der Passionschristus mit der Dornenkrone tritt er neben seinen Vater und dann bald ganz an seine Stelle. Im frühen Mittelalter stand noch seine Gottnatur im Vordergrund. Nun steht aber der Mensch Jesus im Mittelpunkt - zu ihm kann eine Liebesbeziehung aufgenommen werden, die aber auch ein heftiges Mitleiden mit seinen Schmerzen verlangt.

Diese Verlagerung des religiösen Denkens und Fühlens auf den Menschen bewirkte ein wesentlich größeres Interesse für den historischen Jesus Christus und sein Leiden auf Erden. Ebenso wuchs das Interesse für die Mutter Jesu ständig. Religionsphänomenologisch war Maria im Hoch- und Spätmittelalter nicht ein zu Heiligkeit gelangter Mensch, sondern eine Göttin. Im 12. Jahrhundert existierten bereits die wesentlichen Konzeptionen der Marienverehrung, die alle sozialen Schichten in gleicher Weise erfasste. Maria wandelt sich von der Madonna-Himmelskönigin mit ihrem gekrönten und prachtvoll gekleideten Sohn auf dem Schoß zur menschlichen Mutter, während ihr Sohn immer öfter als halbnacktes Kleinkind dargestellt wird.<sup>275</sup>

Durch dieses wachsende Interesse für das irdische Leben im ausgehenden Mittelalter wird aus der hl. Sippe die hl. Familie. Sie besteht aus Jesus, Maria und Joseph, teilweise werden dieser Gruppe auch Elisabeth mit dem Johannesknaben oder Zacharias oder die hl. Anna hinzugefügt. Die persönlichen Beziehungen der Personen der heiligen Familie wurden immer stärker betont. Durch die blühende Marienverehrung wurde die jungfräuliche Mutter schließlich zum Symbol der Kirche, zur Braut Christi. Die Beschäftigung mit dem Thema der Hochzeit führte zur Aufnahme der Ehe als eines der nunmehr sieben Sakramente. Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Aufschwung der Jungfrauenverehrung und der Festigung des geistlichen Zölibats sowie mit der Sakramentalisierung der Ehe. Dabei wird zwischen der jungfräulichen Verbindung von Josef und Maria und der Ehe gewöhnlicher Menschen kein Widerspruch gesehen. Es heißt, dass Maria und Josef das Sakrament der Ehe in höchster

---

<sup>275</sup> Dinzelbacher, Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, S. 146.

Vollendung verwirklichen und die Gläubigen dazu aufrufen, ihnen auch in der natürlichen Elternschaft nachzueifern.<sup>276</sup>

Hier möchte ich noch einmal auf die verschiedenen Darstellungsformen der Gottesmutter Maria zurückkommen. Die mütterliche Fürsorge wird im Bild der *caritas* ausgedrückt. Damit in Zusammenhang stand schon bald die Darstellung der *Maria lactans*, der stillenden Maria. Dieses Bild hatte früher hauptsächlich symbolischen Charakter, gewann aber im Laufe der Zeit einen biographisch-menschlichen, mütterlichen und empfindsamen Zug. In den Vordergrund gerückt wurde die innige Beziehung zwischen Mutter und Kind, die liebevolle Zuneigung Marias zu ihrem Kind wurde betont.<sup>277</sup> Andere Darstellungen Marias, beispielsweise die *Mater dolorosa*, habe ich bereits oben besprochen.

Im Spätmittelalter erfuhren die Religiosität und ihre Ausdrucksformen in Deutschland eine starke Differenzierung und Verinnerlichung. Die Städte engagierten promovierte Prediger, die Dörfer bemühten sich um gute Pfarrer, große Summen wurden gestiftet und die Wallfahrten wurden immer öfter richtige Massenbewegungen. Die häufigen Krisen der Zeit förderten diese Religiosität. Die Krisen des 14. Jahrhundert sind hier hervorzuheben: die Pestepidemie, Hungersnöte, Erdbeben und andere Katastrophen. Die gesteigerte Religiosität des Spätmittelalters, die zahlreichen zusätzlichen Gebete und vor allem die Stiftungen können als eine Beruhigungsstrategie gegen die Furcht vor Tod, Teufel und Hölle angesehen werden.<sup>278</sup> Eine große Rolle spielte auch die Einführung der Beichte, die nun für die Gläubigen verpflichtend wurde. Jemand, der die Beichte verweigerte, wurde als Ketzer angesehen. Die Menschen wurden aufgefordert, täglich ihr Gewissen zu erforschen. Was im Frühmittelalter noch der Prüfung Gottes vorbehalten war, wird jetzt zum Gegenstand der Selbstprüfung und der Prüfung durch geistliche Autoritäten.<sup>279</sup>

Die Theologen wendeten sich verstärkt der Volksfrömmigkeit zu. Der Pariser Universitätskanzler Johannes Gerson (geb. 1429) meinte, die Theologie müsse der Frömmigkeit und dem einfachen Volk dienen. Ab dem 15. Jahrhundert spielte die Entwicklung des Buchdrucks eine wichtige Rolle, es erschienen zahlreiche geistliche Schriften, auch unter der Verwendung der Volkssprachen.<sup>280</sup>

---

<sup>276</sup> Koschorke, Die Heilige Familie und ihre Folgen, S. 142.

<sup>277</sup> Erlemann, Die Heilige Familie, S. 43.

<sup>278</sup> Dinzelbacher, Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, S. 52.

<sup>279</sup> Dinzelbacher, Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, S. 49.

<sup>280</sup> Angenendt, Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter, S. 17f.



## 5.7. Heilige aus der Umgebung Christi und Marias

Im Spätmittelalter wuchs das Interesse an der Biographie des menschlichsten Lebensabschnittes Jesu, ein Interesse, das von der Bibel kaum, dafür aber umso mehr vom apokryphen Schrifttum befriedigt werden konnte. In der wichtigsten Quelle mittelalterlicher Ikonographie, der „Legenda aurea“, die in die gängigen europäischen Sprachen übersetzt wurde, sind folgende Personen aus dem Umfeld Christi und Marias zu finden: Josef, Anna, Joachim, Elisabeth und Christophorus.

### 5.7.1. Josef von Nazareth

Maria und Josef galten als gleich vor Gott, weil sie beide paradisische Seelen hatten, die nicht von der Erbsünde befleckt waren. Das verband sie miteinander und stellte sie gleich nach Christus auf die höchste Stufe in der himmlischen Hierarchie. Diese Gleichheit war nicht immer gegeben.<sup>281</sup>

Erstmalig ist eine Verehrung des hl. Josef in koptischen Kalendarien des 8./9. Jahrhunderts zu finden.<sup>282</sup> Eine österreichische Litanei des 12. Jahrhunderts führte noch den hl. Johannes der Täufer an als denjenigen, der nach Maria am besten geeignet war, den Menschen Gnade zu vermitteln. Er wurde als der letzte Vertreter des Alten Testaments angesehen, und damit auch als Vermittler zwischen altem und neuem Bund. Diese Position wurde im 15./16. Jahrhundert vom hl. Josef übernommen.<sup>283</sup>

Seit dem 14. Jahrhundert wurde die Verehrung von Josef durch die Franziskaner gefördert. Die katholische Kirche führte 1479 das Fest des heiligen Josef am 19. März ein. Dieser Festtag war allerdings schon früher in Kalendern verzeichnet. Papst Pius IX. (1846–1878) ernannte 1870 Josef zum Schutzpatron der Kirche. Papst Pius XII. (1939-1958) brachte den 1. Mai mit Josef in seiner Funktion als Patron der Arbeiter in Verbindung.<sup>284</sup>

### 5.7.2. Christophorus, Joachim, Anna und Elisabeth

Der Dominikaner Jakobus de Voragine nahm die Legende von Christophorus als Christusträger in seine Sammlung „Legenda aurea“ auf. Dadurch erlangte die Christophorus-Legende große Popularität - vor allem in Tirol, Kärnten, Graubünden und anderen Alpenländern. Christophorus ist der Patron der Schiffer, Zimmerleute, Buchbinder, Färber,

---

<sup>281</sup> Erlemann, Die heilige Familie, S. 147.

<sup>282</sup> Schmitt, Josef von Nazareth, Sp. 877-878, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 09.06.2008.

<sup>283</sup> Erlemann, Die heilige Familie, S. 147.

<sup>284</sup> Schmitt, Josef von Nazareth, Sp. 877-878, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 09.06.2008.

Gärtner und des Verkehrs. Er soll auch gegen unvorbereiteten Tod, Pest, Wunden usw. helfen. Sein Festtag ist am 25. Juli.<sup>285</sup>

Die Beliebtheit von Christophorus ist auf seine Stellung in Zusammenhang mit dem plötzlichen Tod zurückzuführen. Wer einmal Christophorus gesehen hat, soll der Legende nach keinen unerwarteten Tod erleiden.

Auch Joachim, der Vater von Maria, ist in den Marienlegenden der „Legenda aurea“ zu finden. Künstlerische Darstellungen zeigen Joachim, wie er Tochter Maria auf seinem Arm trägt. Auf manchen Marienaltären ist Joachim als Greis neben Anna zu sehen. Das Fest des heiligen Joachim wird im Abendland seit dem 15./16. Jahrhundert am 16. September, 9. Dezember oder 20. März gefeiert. 1913 wurde das Fest auf den 16. August gelegt.<sup>286</sup>

Apokryphe Texte berichten von wundersamen Ereignissen während der Geburt Marias. Diese Schilderungen förderten das Interesse des Volkes an der Herkunft der Mutter Gottes und sollten ihre königliche Abstammung aus dem Hause Davids belegen. Die begleitenden Wunder und die Erscheinungen des Engels betonten die Auserwählung Mariens von Beginn an. Die theologische Basis für die Verehrung Annas im Abendland war die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Die Familie der hl. Anna war so weit verzweigt, dass sie und ihre Sippe das Familiengefühl des Bürgertums im Spätmittelalter ansprechen musste.<sup>287</sup>

Die ersten Anfänge der Verehrung Annas stammen aus dem 8./9. Jahrhundert. Ab dem 12. Jahrhundert kam durch die Förderung der Franziskaner zu einer starken Verbreitung des Annenkultes. Die Verehrung Annas nahm im 13. Jahrhundert zu. Ihr Fest wird am 26. Juli gefeiert. Sie wurde Patronin von Bergleuten, von Gewerbetreibenden und von Zünften. Anna wurde außerdem um die Vermehrung von Reichtum gebeten.<sup>288</sup>

Auch die Verehrung Elisabeths hatte im Spätmittelalter große Bedeutung. Elisabeths Rolle wird in dem Fest Maria Heimsuchung - der Besuch Marias bei Elisabeth - gewürdigt.

---

<sup>285</sup> Bautz, Christophorus, Sp. 1012-1014, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 09.06.2008.

<sup>286</sup> Schulz, Joachim, Sp. 117-119, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 09.06.2008.

<sup>287</sup> Sauser, Anna, Sp. 34-36, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 09.08.2008.

<sup>288</sup> Sauser, Anna, Sp. 34-36, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 09.08.2008.

## 6. Kalendarien

Die Kalender sind Spiegel der Religiosität. Für die Kirchenordnung in Bayern wurden der heilige Rupert, ein Franke, und der heilige Bonifatius, ein Angelsachse, von herausragender Bedeutung. In den älteren bayrischen Kalendarien finden sich viele Heilige aus dem Merowingerreich, aus England oder Irland. Hinzu kamen jene Heiligen, die aus dem römischen Martyrologium stammen.<sup>289</sup>

Im Lauf der Jahrhunderte wurden manche Festtage vom Kalender gestrichen, während andere hinzukamen. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass beim Bau neuer Kathedralen oder Kirchen versucht wurde, viele Reliquien zur Weihe des neuen Bauwerks zu erwerben. Die Heiligen, denen die Reliquien zugeschrieben wurden, mussten dann natürlich in das Festverzeichnis eingefügt werden.<sup>290</sup>

Nun beschäftige ich mich mit 2 Kalendarien, die aus dem 11. bzw. 15. Jahrhundert datieren. Das erste Kalendarium ist Bestandteil eines Missales (Messbuch), das als CLM. 11004 in der Bayrischen Staatsbibliothek überliefert ist, aus Salzburg stammt und aus dem 11. Jahrhundert datiert. Die Autorin Diemud lebte 1071 bis 1099 als Nonne in Wessobrunn und hatte den Ruf einer bedeutenden Bücherschreiberin. Sie schrieb fünfundvierzig liturgische Bücher, darunter fünf Missalien – u. a. für die Bischöfe von Trier und Augsburg, zwei Evangelienbücher, ein Epistelbuch, zwei *liber officialis* für Bischöfe und zwei vollständige Bibeln. Der genannte Codex CLM. 11004 wurde für die Kathedrale des heiligen Rupert in Salzburg geschrieben. Das Missale, an deren Spitze ein Kalendarium gestellt ist, nennt Rupert und Erentrud als höchste Diözesanfeste.<sup>291</sup>

In diesem Kalendarium ist die geringe Zahl von Festtagen auffällig. Nicht einmal Allerheiligen erscheint als Festtag. Von den Marienfesten gibt es nur die vier ursprünglichen Feste: Mariä Lichtmess, Mariä Verkündigung, Mariä Himmelfahrt und Maria Geburt. Hingegen fehlen Mariä Heimsuchung und Mariä Empfängnis noch ganz.

Das zweite Kalendarium, das ich bespreche, ist ein Freisinger Kalendarium aus dem 15. Jahrhundert, das in der Bayrischen Staatsbibliothek von München die Signatur CLM. 6422 trägt. Das Kalendarium ist in einer sehr sorgfältigen gotischen Textualis geschrieben und

---

<sup>289</sup> Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, S. 1.

<sup>290</sup> Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, S. 1.

<sup>291</sup> Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, S. 127f.

kennzeichnet die Feiertage durch rote Schrift. Dadurch lassen sich anhand dieses Kalendariums die spätmittelalterlichen Feiertage der Diözese Freising feststellen.<sup>292</sup> In den beiden folgenden Tabellen sind die Festtage für Maria bzw. Personen ihres Umfeldes in den beiden Kalendarien miteinander verglichen. Es lässt sich feststellen, dass im 15. Jahrhundert neue kirchliche Gedächtnistage dazukommen. Der hl. Josef (19. März) erscheint im Freisinger Kalendarium zum ersten Mal. Der Josefstag war aber nur einfacher kirchlicher Gedächtnistag, kein Feiertag. Die hl. Anna wurde schon früher kirchlich verehrt. Der Gedächtnistag des hl. Christophorus (25. Juli) wird zu einem Feiertag aufgewertet. Mariä Heimsuchung (2. Juli) erscheint im Kalendarium 6422 auch zum ersten Mal und zwar sofort als gebotener Feiertag. Hingegen war Mariä Empfängnis noch immer nur ein einfacher Gedächtnistag. Das Fest Mariä Opferung (21. November) wurde erst von einer späteren Hand (des 15. Jahrhunderts) nachgetragen. Die neuen Feste Mariä Heimsuchung, Mariä Opferung und St. Josef sind in den Evangelien begründet.<sup>293</sup>

---

<sup>292</sup> Die Analyse erfolgt aufgrund der Handschrift und der Edition bei Lechner, *Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern*, S. 106.

<sup>293</sup> Lechner, *Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern*, S. 119.

|                                 |                                 |                                |
|---------------------------------|---------------------------------|--------------------------------|
| Marienfest                      | CLM. 11004<br>Salzburg, 11. Jh. | CLM. 6422<br>Freising, 15. Jh. |
| Mariä Lichtmess                 | 2. Februar                      | 2. Februar                     |
| Verkündigung der Geburt Christi | 25. März                        | 25. März                       |
| Mariä Himmelfahrt               | 15. August                      | 15. August                     |
| Oktav Mariä Himmelfahrt         | 22. August                      | 22. August                     |
| Geburt Marias                   | 8. September                    | 8. September                   |
| Mariä Heimsuchung               | -                               | 2. Juli                        |
| Mariä Darstellung, Opferung     | -                               | 21. November                   |
| Empfängnis Marias               | -                               | 8. Dezember                    |
| Oktav Mariä Geburt              | -                               | 15. September                  |

Tab. 1: Vergleich der Marienfeste in den Kalendarien CLM. 11004 und CLM. 6422

|                                 |                                 |                                  |
|---------------------------------|---------------------------------|----------------------------------|
| Die Umgebung Christi und Marias | CLM. 11004<br>Salzburg, 11. Jh. | CLM. 6422<br>Freising, 15. Jh.   |
| Josef, pater Domini putatus     | -                               | 19. März                         |
| Christophori, mart. Jacobi, ap. | 25. Juli                        | 25. Juli –<br>gebotener Feiertag |
| Anna, mater Mariae              | 26. Juli                        | 26. Juli                         |

Tab. 2: Vergleich der Feste von Personen der Umgebung Christi und Marias in den Kalendarien CLM. 11004 und CLM. 6422

## 7. Kloster St. Peter

Der ältere der beiden im letzten Kapitel besprochenen Kalender stammt aus Salzburg und befindet sich im Stift St. Peter. Dieses Stift ist das älteste Kloster im deutschsprachigen Raum und übte großen Einfluss auf die religiöse Entwicklung in Salzburg und Bayern während des Mittelalters aus. Deshalb möchte ich mich im folgenden Kapitel mit diesem bedeutenden Kloster näher beschäftigen. Den Klöstern verdanken wir die Grundlagen christlicher Zivilisation, die Förderung von Wissenschaft und Kunst, die Entwicklung des Schulwesens und Gewerbes sowie die Gestaltung des sozialen Lebens. Die ältesten - und auch bedeutendsten - Klöster in Österreich entstanden im 8. Jahrhundert. Die Klöster jener Zeit spielten Jahrhunderte hindurch eine herausragende Rolle für die Anfänge, die Ausbreitung und das Aufblühen des Christentums in den Diözesen Salzburg und Passau.<sup>294</sup> Das für die Salzburger Geschichte wichtigste Klosterzentrum ist St. Peter. In den folgenden Abschnitten werde ich mich mit drei der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Entstehungszeit von St. Peter beschäftigen: dem hl. Rupert, der hl. Erentrudis und dem hl. Virgil. Schließlich werde ich in Abschnitt 7.4. noch die Geschichte von St. Peter vom Mittelalter bis in die Neuzeit skizzieren.

## **7.1. Der Hl. Rupert und die Gründung von St. Peter**

Der heilige Rupert (Ruprecht, Hrodbert) gilt als der Gründer des Klosters St. Peter, die Gründung wird in der Regel um das Jahr 700 angesetzt. Das Wirken Ruperts in Salzburg begann um 696 und dauerte bis 711/12, möglicherweise auch bis zu seinem Tod um 716. Der heilige Rupert von Salzburg wurde um 650 vermutlich in Worms geboren. Er stand in enger Verwandtschaft mit dem merowingischen Königshaus. Zunächst wirkte er in Worms, aber ein Bischofsamt ist in Worms für Rupert nicht nachweisbar. Die Bezeichnung *episcopus et abbas* (Abtbischof), die Rupert in der Überlieferung verliehen wird, lässt sich jedenfalls nicht mit einer offiziellen Funktion verbinden.<sup>295</sup>

Rupert wurde vom Bayernherzog Theodo (680– ca.725) nach Regensburg eingeladen. Dort leistete er erfolgreiche missionarische Arbeit und soll angeblich Theodo selbst getauft haben.<sup>296</sup>

Der Herzog erteilte Rupert dann den Auftrag, sich nach eigener Wahl einen Ort auszusuchen, an dem er missionarische Arbeit leisten und dafür Kirchen und andere kirchlichen Bauten

---

<sup>294</sup> Ortner, Salzburger Kirchengeschichte, S. 40.

<sup>295</sup> Niederkorn, Das Sanctoreale Salzburg um 800, S. 225.

<sup>296</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, S. 70.

errichten oder wiederherstellen sollte. Rupert verließ Regensburg und erreichte nach einem Aufenthalt in Lorch – das römische Lauriacum - Seekirchen am Wallersee, wo er eine stattliche Kirche, deren Grundmauern bei Grabungen 1977 entdeckt wurden, errichten ließ.<sup>297</sup> Wahrscheinlich erreichte Rupert im Jahr 696 Salzburg, wie aus der Lebensbeschreibung Ruperts, der „Vita Hrodberti“<sup>298</sup>, die das zweite Jahr der Königsherrschaft des Frankenkönigs Childebert III. (694 – 711) nennt, hervorgeht. Ein wichtiger Grund für die Wahl Salzburgs dürfte gewesen sein, dass die frühere römische Munizipalstadt die nötigen Voraussetzungen für einen Bischofssitz erfüllte. Bistümer durften zu dieser Zeit nicht in Dörfern auf dem Land errichtet werden.<sup>299</sup> Außerdem war in Salzburg vom Bayernherzog Theodo ein Stützpunkt für seine Expansionspolitik errichtet worden. Theodos Sohn, Herzog Theodbert (ca. 685-ca.716), residierte auf dem Festungsberg. Rupert fand in Salzburg eine romanische Restbevölkerung und die Reste einer kirchlichen Gemeinde vor.<sup>300</sup>

Zu Ehren des heiligen Petrus soll Rupert die Peterskirche und in unmittelbarer Nachbarschaft ein Kloster erbaut haben. Es ist das älteste bis heute erhaltene Kloster im deutschsprachigen Raum. Die altherwürdige Tradition des Stiftes St. Peter gibt das Jahr 582 als Gründungsjahr an. Dieses Datum beruht nicht so sehr auf historischen Ereignissen als auf dem Bestreben, mit diesem frühen Datum eine Begründung des zeitlichen und damit auch kanonischen Vorranges der Kirche vor allen anderen Kirchen in Bayern zu liefern. Ob der heilige Rupert das Kloster St. Peter tatsächlich gründete oder ob er eine bereits bestehende Mönchsgemeinde als „Kloster St. Peter“ wiederbelebt und reorganisiert hat, ist nicht eindeutig geklärt. Die Lage des Klosters in unmittelbarer Nähe der Felswand des Mönchsbergs sowie die Existenz der berühmten Katakomben, deren Entstehungszeit und Bedeutung bisher ungeklärt ist, scheinen die Vermutung einer noch älteren geistlichen Gemeinschaft zu unterstützen. Die romanischen Namen, die im Verbrüderungsbuch verzeichnet sind, weisen darauf hin, dass das Kloster wohl schon vor Ruperts Ankunft in Salzburg bestanden hat.<sup>301</sup>

Hinzu kommt, dass in der „Vita Hrodberti“, der Lebensbeschreibung des hl. Ruperts, die Gründung des Petersklosters nicht erwähnt wird. Rupert habe lediglich Baulichkeiten erneuert und errichtet. Hingegen wird die Gründung eines Marienklosters auf dem Nonnberg durch

---

<sup>297</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, S. 70f.

<sup>298</sup> Die „Vita Hrodberti“ entstand wahrscheinlich um oder knapp vor 793 und ist von einem unbekanntem Autor verfasst worden. Als Vorlage diente die verlorene „Urvita“, die entweder auf den hl. Virgil zurückgeht oder in dessen unmittelbarem Umfeld entstand. Vgl. Dopsch, Die Lebensbeschreibung des hl. Rupert, S. 41.

<sup>299</sup> Ortner, Salzburgs Bischöfe in der Geschichte des Landes (696 – 2005), S. 30.

<sup>300</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, S. 68f.

<sup>301</sup> Siehe die Diskussion bei Prinz, Mönchtum, S. 402.

den Heiligen ausführlich beschrieben.<sup>302</sup>

Erwähnenswert ist auch, dass in der „Notitia Arnonis“ und der „Breves Notitiae“ zwar ausführlich von der Gründung des Marienklosters Nonnberg und der Maximilianszelle im Pongau berichtet wird, aber die Stiftung des Petersklosters nicht einmal erwähnt wird.<sup>303</sup> Die „Notitia Arnonis“ und der „Breves Notitiae“ sind Liegenschaftskataster, die in den Jahren von 790 bis 800 vom Salzburger Bischof Arno von Salzburg erstellt wurden und sämtliche Besitztümer und Stiftungen der Kirche auflisten.

Aus den Angaben der „Vita Severini“ kann auf die Existenz einer Mönchsgemeinschaft im spätantiken Juvavum (Salzburg) geschlossen werden. Es handelt sich dabei um die Lebensbeschreibung des hl. Severinus von Noricum, zu Beginn des 6. Jahrhunderts in Neapel verfasst. Severinus soll sich in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in einer Stadt „Juvao“ in einer Basilika aufgehalten haben. Der Terminus „Basilika“ wurde oft für eine Klosterkirche verwendet. Allerdings ist nicht sicher, ob diese Stadt Juvao mit Juvavum gleichzusetzen ist, und dieses Kloster ist noch nicht lokalisiert worden.<sup>304</sup>

Die Tatsache, dass vor dem 11. Jahrhundert in St. Peter kein Kirchenbau nachzuweisen ist, hat den Schweizer Archäologen Hans Rudolf Sennhauser dazu gebracht, die Gründung des Klosters St. Peter durch den hl. Rupert an seiner heutigen Stelle in Frage zu stellen. Er hat die These aufgestellt, dass Rupert keine Klosterkirche, sondern den ersten Salzburger Dom errichtet habe. Ein Abt oder ein Bischof stand der geistlichen Gemeinschaft des Doms, zu der auch die Mönche von St. Peter gehörten, vor. Im frühen 10. Jahrhundert wurde, in erster Linie durch den Einfluss der Benediktinerregel, die Distanz zwischen Domkapitel<sup>305</sup> und St. Peter immer größer. Nach der Trennung 987 wurde St. Peter dann auf den relativ kleinen, lichtlosen Raum unter dem Mönchsberg beschränkt. Dort wurde dann im 11. Jahrhundert die erste eigene Klosterkirche errichtet.<sup>306</sup> Bei Domgrabungen ergaben sich auch Hinweise, dass Virgil bei der Errichtung seines Domes auf die Fundamente eines älteren Kirchenbaus – der Kirche Ruperts – aufbaute.<sup>307</sup>

Jedenfalls wurde das Kloster St. Peter zum Ausgangspunkt der christlichen Mission und Kultur für das ganze Umland. In der „Vita Hrodberti“ wird festgestellt, dass Rupert selbst in

---

<sup>302</sup> Prinz, Vorbenediktinisches Mönchtum, irofränkische Mission und die Regula s. Benedicti im Salzburger Land, S. 15.

<sup>303</sup> Dopsch, Klöster und Stifte, S. 1007.

<sup>304</sup> Prinz, Vorbenediktinisches Mönchtum, irofränkische Mission und die Regula s. Benedicti im Salzburger Land, S. 14.

<sup>305</sup> Der Name Kapitel (*capitulum*) dürfte davon abzuleiten sein, dass ursprünglich im Versammlungssaal täglich mehrere Kapitel der Ordensregel verlesen wurden. Der Name Domkapitel hat sich erst seit der Regierung Erzbischofs Eberhard I. (1147–1164) allmählich eingebürgert.

<sup>306</sup> Dopsch, Klöster und Stifte, S. 1008f.

<sup>307</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, S. 74.



St. Peter, „nachdem er Priester in ihr Amt eingesetzt hatte..., den gesamten Gottesdienst täglich und in gehöriger Reihenfolge feiern lässt.“<sup>308</sup> Die Biographie erwähnt nichts von Mönchen und von einer Regel, gemäß der sie unter der Leitung Ruperts als Abt lebten. Die wichtigste Aufgabe des Klosters war die des Organisationszentrums für Rupert. Ausgebildete Priester wurden ihm für seine missionarischen Aufgaben zur Verfügung gestellt.<sup>309</sup>

Rupert gründete als zweites Salzburger Kloster ca. 711/712 im heutigen Bischofshofen die Maximilianszelle. Das Kloster war dem heiligen Maximilian geweiht, für den im Pongau ein Kult bestand. Den Ort soll Rupert selbst Pongau genannt haben.<sup>310</sup>

Um 712 reiste Rupert in seine Heimat Worms, um von dort einige Helfer - u. a. auch seine Nichte Erentrudis - für seine Mission in Salzburg mitzunehmen. Die Lebensbeschreibung spricht von 12 Schülern, die er in Analogie zu seinem Vorbild Christus mitnahm. Zurück in Salzburg unternahm er seine dritte Klostergründung: das Nonnenkloster Nonnberg. Davon wird in Abschnitt 7.2 die Rede sein.<sup>311</sup>

Rupert kehrte im Jahr 715 erneut nach Worms zurück. Dort ist er wahrscheinlich am 27. März 716 verstorben.<sup>312</sup> Die Weihe des Salzburger Doms am 24. September 774 nahm Ruperts Nachfolger Virgil zum Anlass dafür, die Gebeine Ruperts von Worms nach Salzburg überzuführen. Noch heute befindet sich der Großteil seiner Reliquien im Hochaltar der Domkirche. Im Felsengrab des hl. Rupertus in der Stiftskirche St. Peter befindet sich nur ein kleinerer Teil seiner sterblichen Überreste.<sup>313</sup>

Der heilige Rupert war der erste Bischof in Salzburg und der erste Abt des Stiftes St. Peter. Mit tatkräftiger Unterstützung der Bayernherzöge machte er aus Salzburg ein bedeutendes kulturelles und politisches Zentrum. Rupert ist heute Schutzpatron des Landes Salzburg. Sein Festtag ist der 24. September, dieser Tag ist der Landesfeiertag des Landes Salzburg. Dies ist jener Tag, an dem im Jahr 774 seine Gebeine von Worms nach Salzburg überführt wurden. In anderen Bistümern, beispielsweise in Würzburg, Speyer, Worms und Breslau, wird sein Todestag, der 27. März, gefeiert. Im Gegensatz zu Virgil ist Rupert aber nie formell heiliggesprochen worden.<sup>314</sup>

---

<sup>308</sup> Dopsch, Schriftliche Quellen zur Geschichte des heiligen Rupert, S. 42.

<sup>309</sup> Dopsch, Schriftliche Quellen zur Geschichte des heiligen Rupert, S. 42.

<sup>310</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, S. 76.

<sup>311</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, S. 78.

<sup>312</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, S. 81.

<sup>313</sup> Ortner, Die Heiligen und Seligen der Kirche von Salzburg, S. 36f.

<sup>314</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, S. 84.

## 7.2. Die Hl. Erentrudis und die Gründung des Stiftes Nonnberg

Das Kloster Nonnberg ist das weltweit älteste ununterbrochen bestehende christliche Frauenkloster. Es wurde 711 oder 712 vom hl. Rupert gegründet und ist der hl. Maria geweiht. Rupert setzte seine Nichte Erentrudis als erste Äbtissin ein. Nonnberg wurde das "Hauskloster" der Herzogfamilie und von dieser reich ausgestattet. Viele der folgenden Äbtissinnen entstammten aus dem Umfeld der herzoglichen Familie. Beispielsweise war die Äbtissin Hiltrud die Gattin Herzog Odilos (ca. 700-748) und Schwester des Karolingers Pippin des Jüngeren<sup>315</sup>. Nonnberg wurde ein "adeliges Damenstift" und zum Schauplatz des nicht unbedingt asketischen, sondern eher luxuriösen Gemeinschaftsleben der Damen des bayrischen Adels.<sup>316</sup>

Ortner<sup>317</sup> meint hingegen, dass das Kloster Nonnberg von Herzog Theodbert gemeinsam mit Gattin Regintrud gegründet worden sei, und dass Rupert nahm lediglich zwischen 712 und 715 die Weihe des Klosters und die Einsetzung von Erentrudis als erste Äbtissin vornahm. Nach dem Tod Theodberts wurde auch seine Witwe Regintrud Äbtissin.

Über Leben und Wirken von Erentrudis ist leider nicht viel erhalten geblieben. Die erste Lebensbeschreibung verfasste erst Anfang des 14. Jahrhunderts Caesarius, Kaplan im Kloster Nonnberg. Diese Schrift beruht auf älteren, verloren gegangenen Quellen.<sup>318</sup>

In einigen alten Dokumenten aus der Salzburger Kirchengeschichte wird sie „Arintrud“ und „Erintruda“ genannt, was als die „Adler-Starke“ oder die „adlergleiche Seherin“ übersetzt werden könnte. Sie entstammte vermutlich aus dem Adelsgeschlecht der Rupertiner und wuchs wie ihr Onkel Rupert am fränkischen Mittelrhein in der Nähe von Worms auf. Dort führte sie ein klösterliches Leben. Möglicherweise hat sie dort bereits Erfahrungen in der Führung einer Frauengemeinschaft gesammelt.<sup>319</sup> Mit Hilfe dieser Erfahrungen und ihrer hohen Allgemeinbildung gelang es ihr, den Lebensstandard der verarmten Salzburger Bevölkerung zu erhöhen, das Bildungsniveau zu heben und das Christentum zu verbreiten. Erentrudis und ihre Mitschwester „widmeten sich dem Gebete, pflegten Kranke, betreuten Arme, unterrichteten Erwachsene und Kinder. Besonders die apostolische Tätigkeit von Erentrudis wird hervorgehoben.“<sup>320</sup>

Ihre Gebeine wurden vermutlich am 4. September 1024, rund 300 Jahre nach ihrem Tod, in

---

<sup>315</sup> Pippin der Jüngere (ca. 714-768) war ein fränkischer Hausmeier, später König der Franken (751–768). (vgl. Schiffer, Pippin der Jüngere, Sp. 309).

<sup>316</sup> Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg, 77ff.

<sup>317</sup> Ortner, Salzburger Bischöfe in der Geschichte des Landes (696 – 2005), S. 32.

<sup>318</sup> Sauser, Erentrudis, Sp. 960-961, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 01.12.2009.

<sup>319</sup> Ortner, Die Heiligen und Seligen der Kirche von Salzburg, S. 27-28.

<sup>320</sup> Sauser, Erentrudis, Sp. 960-961, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 31.10.2011.

die Krypta von Nonnberg übertragen. Ihr Grab befindet sich heute noch dort, ist aber leer. Die Reliquien von Erentrudis befinden sich in einem wertvollen Reliquiar im Kloster.<sup>321</sup> Eine Untersuchung ihrer Gebeine im Jahr 1924 ergab, dass Erentrudis nicht älter als 55 Jahre geworden ist. Demnach starb sie zwischen 720 und 730. Die Salzburger Kirche begeht ihren Todestag am 30. Juni.<sup>322</sup>

Schon im 8. Jahrhundert, kurz nach ihrem Tod, soll Erentrudis – so wie Rupert - als Heilige verehrt worden sein. Wirklich nachweisbar sind die Feste laut Gamber und Schellhorn<sup>323</sup> erst ab dem 10. Jahrhundert. Ihr Grab wurde im Lauf der Zeit von zahlreichen Hilfe suchenden Pilgern aufgesucht. In engem Zusammenhang mit der Verehrung Erentrudis steht auch die Verehrung Marias, deren Aufnahme in den Himmel das Stift Nonnberg geweiht wurde.<sup>324</sup>

### 7.3. Der Hl. Virgil

Wenige Jahrzehnte nach Rupert war der aus Irland stammende Virgil Abt des Klosters St. Peter. Er hatte als junger Mönch im bedeutenden schottischen Kloster Jona gedient.<sup>325</sup> Um 741/742 dürfte er Irland als Pilger verlassen haben. Im Jahr 743 wurde er am Hof Pippins des Jüngeren aufgenommen, der ihn an Herzog Odilo von Bayern weiterempfahl. Der Herzog betraute ihn um 745 mit dem freien Bischofsstuhl von Salzburg. Nach irischer Sitte leitete er die Diözese und war gleichzeitig Abt des Stiftes St. Peter. Aufgrund eines Streites mit dem sogenannten „Missionsbischof“ Bonifatius<sup>326</sup>, der in verschiedenen Aspekten der kirchlichen Lehre anderer Meinung war, empfing Virgil erst nach dessen Tod am 15. Juni 755<sup>327</sup> die Bischofsweihe.

In seiner Zeit als Abt erweiterte das Kloster St. Peter seinen Einflussbereich durch Tochtergründungen erheblich. In Zell am See und in Gars am Inn entstanden bereits vor 750 Tochterklöster, in Hof bei Salzburg das kleine Wirtschaftskloster Elsenwang.<sup>328</sup>

Virgil gilt als der Gründer des Salzburger Doms. Dieses monumentale Bauwerk wurde in den Jahren 767 – 774 erbaut und 774, als die Gebeine Ruperts in den Dom überführt wurden,

---

<sup>321</sup> Sauser, Erentrudis, Sp. 960-961, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 01.12.2009.

<sup>322</sup> Ortner, Die Heiligen und Seligen der Kirche von Salzburg, S. 29.

<sup>323</sup> Gamber/Schellhorn, Rupertusmessen, S. 95.

<sup>324</sup> Schmidt-Sommer, Frauen vor Gott, S. 7.

<sup>325</sup> Ortner, Salzburgs Bischöfe in der Geschichte des Landes (696 – 2005), S. 40.

<sup>326</sup> Bonifatius (671/672–754) war „Missionsbischof“ des östlichen Frankenreichs und wurde „Apostel der Deutschen“ genannt (vgl. Bautz, Bonifatius, Sp. 684-687, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), am 14.08.2008).

<sup>327</sup> Das Datum der Bischofsweihe ist umstritten. Möglicherweise wurde Virgil bereits am 15. Juni 749 zum Bischof geweiht (vgl. Ortner, Salzburgs Bischöfe in der Geschichte des Landes (696 – 2005), S. 44).

<sup>328</sup> Prinz, Vorbenediktinisches Mönchtum, irofränkische Mission und die Regula s. Benedicti im Salzburger Land, S. 17.

geweiht. Wie bereits oben erwähnt, baute Virgil wahrscheinlich auf ein älteres von Rupert errichtetes Bauwerk auf.<sup>329</sup>

Der hl. Virgil ließ spätestens in seinem Todesjahr 784 das berühmte Verbrüderungsbuch anlegen.<sup>330</sup> Dieses Buch beinhaltet die vollständige himmlische und irdische Ordnung, von den Propheten des Alten Testaments bis zu den Mönchen des Salzburger Petersklosters. Das Buch wird bis heute im Archiv des Klosters St. Peter aufbewahrt, dessen größten Schatz es darstellt.<sup>331</sup>

Zu den bedeutendsten Leistungen Virgils zählt die Karantanenmission. Karantanien war ein slawisches Fürstentum und umfasste das heutige Kärnten, Osttirol und einen großen Teil der Steiermark. Das Land wurde christianisiert und später 772 an Bayern angeschlossen.<sup>332</sup>

In dieser Zeit gab es in Europa eine große Zahl monastischer Regeln. Ausgehend vom Großkloster Luxeuil, gegründet vom Iren Columban, verbreitete sich im 7. Jahrhundert eine benediktinisch-columbanische Mischregel an vielen Klöstern des Frankenreiches.<sup>333</sup> Diese Regel konnte auch noch mit anderen Klosterordnungen kombiniert werden. Wahrscheinlich hat der hl. Rupert eine solche gemischte Regel (*regula mixta*) mit nach Salzburg gebracht. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Virgil aus Irland eine irische Regel mitbrachte, zumal zu seiner Zeit St. Peter bereits eine feste Klosterordnung besaß.<sup>334</sup> Eine reine Benediktinerregel, die eine strenge Bindung der Mönche an ein Kloster (*stabilitas loci*) verlangte, war zu dieser Zeit mit dem Mönchsleben von St. Peter nicht vereinbar, weil das Kloster im 8. und 9. Jahrhundert Missionstätigkeiten in Karantanien und Pannonien betrieb.<sup>335</sup>

Am 27. November 784 verstarb Virgil in Salzburg, wo er fast vierzig Jahre das Bischofsamt ausgeübt hatte. Er wurde im Salzburger Dom beerdigt und 1233 heilig gesprochen.<sup>336</sup>

## 7.4. Die weitere Geschichte von St. Peter

In den folgenden Jahrhunderten beherbergte das Kloster die Petersschule und das Scriptorium, die herausragende pädagogische, künstlerische und kulturgeschichtliche Leistungen erbrachten. Zunächst war der Salzburger Erzbischof gleichzeitig auch Abt des Klosters St.

---

<sup>329</sup> Ortner, Salzburgs Bischöfe in der Geschichte des Landes (696 – 2005), S. 45.

<sup>330</sup> Wahrscheinlich entstand das Verbrüderungsbuch schon früher, vgl. Niederkorn, Das Sanctorale Salzburgs um 800, S. 233f.

<sup>331</sup> Dopsch, Schriftliche Quellen zur Geschichte des heiligen Rupert, S. 61.

<sup>332</sup> Ortner, Salzburgs Bischöfe in der Geschichte des Landes (696 – 2005), S. 42f.

<sup>333</sup> Vgl. im Überblick Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich.

<sup>334</sup> Prinz, Vorbenediktinisches Mönchtum, irofränkische Mission und die Regula s. Benedicti im Salzburger Land, S. 18.

<sup>335</sup> Dopsch, Klöster und Stifte, S. 1009.

<sup>336</sup> Wimmer u. Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, S. 835.

Peter. Als Erzbischof Friedrich I. (958 - 991) im Jahr 987 die Abtei St. Peter erneuerte, trennte er sie vom Dom und gab ihr in Gestalt des Mönchs Tito einen eigenen Abt. Tito stammte aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg und leitete St. Peter bis 1025. Nach der Abtrennung vom Domkapitel war das Kloster auf ein kleines Areal im Schatten der Mönchsbergwand begrenzt, das noch unverbaut war. Wenige Jahrzehnte nach der Trennung wurde auf dem Areal die erste eigene Klosterkirche errichtet.<sup>337</sup> In dieser Zeit kam es auch zu einer Lockerung der Beziehungen zwischen St. Peter und Nonnberg, weil das Damenstift immer bischöfliches Eigenkloster blieb.<sup>338</sup>

Auch andere Reformen, die in Zusammenhang mit der Cluniazensischen Reformbewegung des Benediktinerordens stehen, wurden 987 durchgeführt. Das Kloster wurde weitgehend von außerklösterlichen Aufgaben entbunden. Die Ordensregel des heiligen Benedikt wurde nochmals als Richtlinie stark betont und streng befolgt. Die Konzentration auf die innere Sammlung und das Gebet führte zu einem Aufblühen des Klosters. Die Zahl der Mönche wuchs stark an. Erzbischof Gebhard (ca. 1010 - 1088) schickte 12 Mönche in das von ihm 1074 gegründete Kloster Admont, um dort ein klösterliches Leben zu beginnen. Die ersten zwei Äbte des Klosters Admont waren Mönche aus St. Peter.<sup>339</sup>

Im 12. Jahrhundert war nach einem Brand ein Neubau des Klosters notwendig, die Kirche wurde dabei vergrößert. Die große Bedeutung St. Peters wird auch daran ersichtlich, dass die Äbte von St. Peter bis 1256 an der Wahl des Salzburger Erzbischofs teilnehmen durften. Aufgrund der uralten Tradition des Klosters konnte sich der Mönchskonvent bis 1657 auch einen Vorrang vor dem Domkapitel sichern. Dies war bei den Feiern der kirchlichen Feste und Prozessionen erkennbar. Die Mönche aus St. Peter hatten Vorgangsrecht vor dem Salzburger Klerus und dem Domkapitel, nach der liturgischen Rangfolge durften sie vor dem Erzbischof gehen.<sup>340</sup>

Durch zweifelhafte Politik und umstrittene Erzbischofswahlen kam es ab dem 13. Jahrhundert zu einem Niedergang des Klosters. Erst die Melker Reform im 15. Jahrhundert stoppte den Verfall und brachte innere Erneuerung. Die Reform war für St. Peter sehr erfolgreich. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten der Mönche belegen einen bemerkenswerten geistigen Aufschwung des Klosters. Der Ruf des Stiftes war zu Beginn der Neuzeit so gut, dass mehrere Mönche in andere Klöster berufen wurden, wo sie oft die Position des Abtes einnahmen.<sup>341</sup> Zwischen 1125 und 1583 war St. Peter ein Doppelkloster: Mönchskloster und Frauenkonvent

---

<sup>337</sup> Ortner, Salzburger Kirchengeschichte, S. 41.

<sup>338</sup> Dopsch, Klöster und Stifte, S. 1014.

<sup>339</sup> Ortner, Salzburger Kirchengeschichte, S. 41.

<sup>340</sup> Ortner, Salzburger Kirchengeschichte, S. 41.

<sup>341</sup> Ortner, Salzburger Kirchengeschichte, S. 42.

– die Petersfrauen. Das Kloster der Petersfrauen wurde unter Abt Balderich (1125-1147) in den Jahren von 1125 bis 1135 errichtet und gegründet. Der Abt von St. Peter bestellte eine Priorin, die für die Disziplin im Frauenkloster verantwortlich war. Der Konvent der Petersfrauen wurde 1583 aufgehoben und ihr aufgelassenes Klostergebäude den Franziskanern übergeben.<sup>342</sup>

---

<sup>342</sup> Ortner, Salzburger Kirchengeschichte, S. 42.

## Abstract

Der Mensch hat schon früh die Zyklen der Natur wahrgenommen: den Wechsel von Tag und Nacht, die verschiedenen Mondphasen und die jahreszeitlichen Schwankungen. Diese astronomischen Zyklen bildeten und bilden noch heute die Grundlage der Kalender. Die Einführung der Kalender war notwendig, als in den ersten großen Reichen der Menschheitsgeschichte eine größere Anzahl Menschen bei gewissen Tätigkeiten, beispielsweise in der Landwirtschaft, koordiniert werden mussten.

Der Mensch musste allerdings die Kalender, die die Zeit einteilten und organisierten, mit Sinn füllen. Daher wurden in allen großen Kulturen religiöse und politische Feste und Gedenktage eingeführt, die das Jahr strukturierten und allen Menschen die Möglichkeit gab, am gemeinsamen Feiern teilzuhaben. Das Fest ist ein Symbol der Zeit, insofern ein bestimmter, intensiv erlebter Moment der Zeit über sich selbst hinausweist auf eine tiefere Dimension und diese gegenwärtig setzt.

Bereits im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt entstanden die ersten christlichen Feste, die sich naturgemäß mit dem Leben und Tod Jesu Christi beschäftigten. Als frühestes christliches Fest gilt Ostern, das der Passion Christi gedenkt und sich aus der jüdischen Pessachfeier entwickelte. Das Weihnachtsfest entstand erst später im 4. Jahrhundert, weil es bis dahin nicht üblich war, an die Geburt eines Propheten oder Religionsstifters zu erinnern. Es gibt verschiedene Theorien zur Entstehung des Weihnachtsfestes. Wahrscheinlich ist, dass mit der Datierung zur Zeit der Wintersonnenwende eine Überlagerung und Verdrängung des „heidnischen“ Mitraskultes geplant war.

Durch die ersten vier großen Konzilien – die Konzilien von Nicaea (325), Konstantinopel (381), Ephesus (431) und Chalcedon (451) stieg die Bedeutung der Gottesmutter Maria. Schon bald entstanden – zunächst bei den Christen im Orient – verschiedene Marienfeste: Mariä Geburt (8. September); Mariä Verkündigung (25. März) zum Gedenken an die Botschaft, die der Engel überbrachte; Mariä Reinigung (2. Februar) zur Erinnerung daran, dass Maria 40 Tage nach der Geburt ihres Sohnes den Tempel zu ihrer rituellen Reinigung aufsuchte; Maria Himmelfahrt (15. August) zur Erinnerung an die Aufnahme Marias in den Himmel. Von diesen vier ursprünglichen Marienfesten existieren allerdings nur zwei – Maria Himmelfahrt und die Geburt Marias – bis heute als Marienfeste.

Als im Hoch- und Spätmittelalter die Marienverehrung ihre Hochblüte erlebte, sind zahlreiche andere Feste hinzugekommen, von denen auch viele wieder verschwunden sind. Der Vergleich der beiden Kalendarien, einerseits in CLM. 11004 aus dem 11. Jahrhundert,

andererseits in CLM. 6422 aus dem 15. Jahrhundert, zeigte, dass im ersten, früheren Kalender nur die vier ursprünglichen Marienfeste enthalten waren, während im späteren Kalender Mariä Heimsuchung, Mariä Darstellung (Opferung) und Empfängnis Marias hinzukamen. Mariä Empfängnis war allerdings in dieser Zeit nur ein einfacher Gedenktag und kein gebotener Feiertag. Neben diesen offiziellen Marienfesten gab es eine Vielzahl lokaler Marienfeste, die die Menschen des Spätmittelalters zu Wallfahrten bewegten. Viele Menschen des Mittelalters wendeten sich mit ihren Sorgen, Nöten und Anliegen an Maria. In den Augen der Gläubigen eignete sich die Gottesmutter aufgrund ihres sanften und mitfühlenden Wesens hervorragend als Mittlerin zwischen den Menschen und Gott. Aufgrund der Strenge und Erhabenheit schreckten viele Christen davor zurück, sich direkt an Gott oder Jesus Christus zu wenden. Maria wurde auch eine große Wundermacht zugeschrieben. Außerdem galt Maria als Vorbild für das Ehe- und Familienleben. Die sozialen und historischen Gründe für das Ansteigen der Religiosität im Allgemeinen und die Marienverehrung im Besonderen während des Hoch- und Spätmittelalters habe ich in dieser Arbeit aufzuzeigen versucht. Die Krisen des 14. Jahrhunderts, die verpflichtende Beichte und die wachsende Höllenangst waren wesentliche Faktoren. Im christlichen Kalender ist ein deutliches Anwachsen der Feste ersichtlich. Somit finden sich im Festkalender zahlreiche Hinweise auf die Religiosität der jeweiligen Zeit – der Kalender ist ein Spiegel der Religiosität.



## Literaturverzeichnis

1. Adolf Adam, Das Kirchenjahr, Schlüssel zum Glauben, Betrachtungen. Verlag Herder Freiburg im Breisgau, Freiburg-Basel-Wien 1990.
2. Detlef Altenburg, Jörg Jarnut und Hans-Hugo Steinhoff (Hrsg.), Feste und Feiern im Mittelalter: Paderborner Symposion des Mediävistenverbandes. Verlag Jan Thorbecke, Sigmaringen 1991.
3. Arnold Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, zweite überarbeitete Auflage. Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2000.
4. Arnold Angenendt, Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter, zweite, durchgesehene Auflage, R. Oldenburg Verlag, München 2004.
5. Arnold Angenendt, Heilige und Reliquien: die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. Verlag Oscar Beck, München 1994.
6. Jacob Baumgartner, Das Kirchenjahr: Kleine Einführung. Verlag Kanisius, Freiburg-Schweiz 1978.
7. Manfred Becker-Huberti, Feiern – Feste – Jahreszeiten. Lebendige Bräuche im ganzen Jahr – Geschichte und Geschichten, Lieder und Legenden, Herder, Freiburg, Basel, Wien 1998.
8. Eckhard Bieger, Die Feste im Kirchenjahr: Entstehung, Bedeutung, Brauchtum. Verlag St. Benno, Leipzig 2006.
9. Eckhard Bieger und Helmut Zimmermann, Heilige und ihre Feste: Entstehung-Bedeutung und Brauchtum. Verlagsgemeinschaft Topos plus, 2004.
10. Karl-Heinrich Bieritz, Das Kirchenjahr: Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart. Verlag C.H. Beck, München 1991.
11. Erich Bornmann, Zeitrechnung und Kirchenjahr: Grundlegendes zum Gebrauch der Schiebetafel "Calendarium perpetuum". Verlag Johannes Stauda, Kassel 1964.
12. Arno Borst, Die karolingische Kalenderreform (Monumenta Germaniae historica), Band 46. Verlag Hahn, Hannover 1998.
13. Otto Rudolf Braun, Kleine Geschichte unserer Feiertage und Jahresfeste. Verlag Puster, Regensburg 1994.
14. Franz Breid, Maria in Lehre und Leben der Kirche: Referate der „Internationalen Theologischen Sommerakademie 1995“ des Linzer Priesterkreises in Aigen/M. Verlag A-4402, Steyr 1995.

15. Dorothee von den Brincken, Historische Chronologie des Abendlandes: Kalenderreformen und Jahrtausendrechnungen. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2000.
16. Wolfgang M. Buchta, Zeitrechnung im Mittelalter: Eine kurze Geschichte der Zeit(rechnung), Diplomarbeit, Universität Wien, 2007.
17. Aloys Butzkamm, Christliche Ikonographie: Zum Verstehen mittelalterlicher Kunst. Verlag Bonifatius, Paderborn 1997.
18. Petrus Canisius, Katholische Marienverehrung und lauterer Christentum, Hrsg. Josef Jordans S.J. Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn 1934.
19. Franz Dander S.J., Kleine Marienkunde. Verlag Tyrolia, Innsbruck-Wien-München 1960.
20. Walter Delius, Geschichte der Marienverehrung. Verlag Ernst Reinhardt, München 1963.
21. Peter Dinzelbacher, Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum. Band 2. Hoch- und Spätmittelalter. Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn-München-Wien- Zürich 2000.
22. Heinz Dopsch, XII/2. Klöster und Stifte. In: Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, Band I/2, Hrsg. Heinz Dopsch. Universitätsverlag Anton Pustet Salzburg, 1983.
23. Heinz Dopsch, Schriftliche Quellen zur Geschichte des heiligen Rupert. In: Hl. Rupert von Salzburg, 696-1996, Katalog zur Ausstellung im Dommuseum zu Salzburg und in der Erzabtei St. Peter, Salzburg 1996.
24. Heinz Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg. In: Hl. Rupert von Salzburg, 696-1996, Katalog zur Ausstellung im Dommuseum zu Salzburg und in der Erzabtei St. Peter, Salzburg 1996.
25. Adolf Dresler, Kalender-Kunde: Eine kulturhistorische Studie. Verlag Karl Thieme, München 1972.
26. Sauser Ekkehard, Maria in der Theologie und Frömmigkeit in der Zeit der Kirchenväter, Würzburg 1981.
27. Mircea Eliade, Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte, 1. deutsche Ausgabe. Insel-Verlag, Frankfurt/Main 1998.
28. Hildegard Erlemann, Die Heilige Familie. Ein Tugendvorbild der Gegenreformation im Wandel der Zeit. Kult und Ideologie. Ardey-Verlag, Münster 1993.
29. Barbara Frank, Das Erfurter Peterskloster im 15. Jahrhundert: Studium zur Geschichte der Klosterreform und der Bursfelder Union. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1973.

30. Josef Fuchs, *Katholische Kirchengeschichte: Ausgabe A*. Verlag Kösel, München 1961.
31. Klaus Gamber und Maurus Schellhorn, *Rupertusmessen, Ein Salzburger Sakramentarfragment des 10. Jahrhunderts mit zwei Rupertusmessen*, in: *Heiliger Dienst*, 1961, S. 81-96.
32. Kersti Geiseler, Maria. *Die irdische Frau*. Verlag Styria Graz-Wien-Köln 2000.
33. Udo Hahn, *Ostern. Grundbegriffe Christentum*. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001.
34. Wolfgang Hameter, *Astronomische Grundlagen*. In: *Ideologisierte Zeit*. Hrsg. Wolfgang Hameter, Meta Niederkorn-Bruck, Martin Scheutz. Studienverlag Innsbruck, Wien, München, Bozen 2005.
35. Wolfgang Hameter, *Der römische Kalender*. In: *Ideologisierte Zeit*. Hrsg. Wolfgang Hameter, Meta Niederkorn-Bruck, Martin Scheutz. Studienverlag Innsbruck, Wien, München, Bozen 2005.
36. Philipp Hannoncourt, *Der Kalender*. In: *Feiern im Rhythmus der Zeit II/1 (Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft, Teil 6,1)*. Hrsg. Hans Bernhard Meyer, Hansjörg Auf der Maur, u.a. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1994.
37. Rita Häusler, *Der Kalender im 15. und 16. Jahrhundert mit Berücksichtigung der Tiroler Drucker und ihrer Stellung an den Höfen in Innsbruck und Brixen*. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Wien 1962.
38. Hans-Eduard Hengstenberg, *Die Marienverehrung*. Verlag Dettelbach: Röhl 1996.
39. Hiltgart L. Keller, *Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten: Legende und Darstellung in der bildenden Kunst*. Verlag: Philipp Reclam, Stuttgart 2001.
40. Reinhard Kirste, Herbert Schulze, Udo Tworuschka, *Die Feste der Religionen: Ein interreligiöser Kalender mit einer synoptischen Übersicht*. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1995.
41. Albrecht Koschorke, *Die Heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch*. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2000.
42. Anton Lechner, *Mittelalterliche Kirchentexte und Kalendarien in Bayern*. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau 1891.

43. Gudrun M. Madl, Aberglaube in den Kalendern der frühen Neuzeit, Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie, eingereicht an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1994.
44. Hans Maier, Die christliche Zeitrechnung. Verlag Herder Freiburg, Breisgau 1991.
45. Hansjörg Auf der Maur, Feste und Gedenktage der Heiligen. In: Feiern im Rhythmus der Zeit II/1 (Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft, Teil 6,1). Hrsg. Hans Bernhard Meyer, Hansjörg Auf der Maur, u.a. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1994.
46. Bernd Moeller, Geschichte des Christentums in Grundzügen. Verlag: Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996.
47. Meta Niederkorn, Das Sanctorale Salzburgs um 800. Liturgie zwischen Norm und Praxis. Habilitationsschrift, Universität Wien, November 1999.
48. Meta Niederkorn-Bruck, Zeit in der Liturgie – Zeit für die Liturgie. In: Ideologisierte Zeit. Hrsg. Wolfgang Hameter, Meta Niederkorn-Bruck, Martin Scheutz, Studienverlag Innsbruck, Wien, München, Bozen 2005.
49. Franz Ortner, Das Erzbistum Salzburg in seiner Geschichte 2: Mittelalter Missionszentrum und Kulturträger. Verlag Editions du Signe, Strasbourg 1995.
50. Franz Ortner, Salzburger Kirchengeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Universitätsverlag Anton Pustet, 1988.
51. Franz Ortner, Die Heiligen und Seligen der Kirche von Salzburg, Editions du Signe, Strasbourg 1998.
52. Regina Pernoud, Die Heiligen im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten. Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH&Co, München 1994.
53. Josef K. Pöllath (Hrsg.), Hausbuch der Feste und Bräuche. Verlag GmbH & Co. KG, München 1993.
54. Friedrich Prinz, Vorbenediktinisches Mönchtum, irofränkische Mission und die Regula s. Benedicti im Salzburger Land. In: St. Peter in Salzburg. Hrsg.: Amt der Salzburger Landesregierung – Kulturabteilung, Leiter: Peter Krön. Salzburg 1982.
55. Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrh.). Zweite Auflage, München und Wien: Oldenburg, 1988.
56. Friedrich Prinz, Mönchtum, Kultur und Gesellschaft, FS zum 60. Geburtstag, Herausgeber Alfred Haverkamp und Alfred Heit, 1989.

57. Sophie Rosegger, Maria: An deiner Hand durch das Jahr. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 2001.
58. Jörg Rüpke, Zeit und Fest: Eine Kulturgeschichte des Kalenders. Verlag C.H. Beck, München 2006.
59. Martin Scheutz, „Den neuen B päpstlichen Calender anlangende würdet derselb [...] durchaus nit gehalten“, Der gregorianische Kalender als politischer und konfessioneller Streitfall. In: Ideologisierte Zeit. Hrsg. Wolfgang Hameter, Meta Niederkorn-Bruck, Martin Scheutz. Studienverlag Innsbruck, Wien-München-Bozen 2005.
60. Irmgard Schmidt-Sommer, Theresia Bolschwing, Frauen vor Gott. Geschichte und Wirken der Benediktinerinnenabtei St. Erentrudis auf dem Nonnberg in Salzburg, im Eigenverlag, Salzburg 1990.
61. Michael Schneider, Maria - Kirche im Ursprung. Verlag Koinonia-Oriens, Köln 1999.
62. Klaus Schreiner, Maria: Jungfrau, Mutter, Herrscherin. Verlag Carl Hanser, München-Wien 1994.
63. Werner Schütz, das Kirchenjahr: Sein Werden und seine Probleme. Gütersloher Verlagshaus, Gerd Mohn 1963.
64. Michael Sierck, Festtag und Politik: Studien zur Tagewahl karolingischer Herrscher. Verlag Böhlau, Köln-Weimar-Wien 1995.
65. August Strobel, Ursprung und Geschichte des frühchristlichen Osterkalenders, Akademie-Verlag, Berlin 1977.
66. August Strobel, Texte zur Geschichte des Frühchristlichen Osterkalenders. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster Westfalen 1984.
67. Hermann Usener, Das Weihnachtsfest, 3. Auflage. Verlag Bouvier, Bonn 1969.
68. Herbert Vincon, Die Feste des Christentums: Woher sie kommen - wie sie gefeiert werden. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1997.
69. Jacobus de Voragine, Die Legenda Aurea: Dreizehnte, neugesetzte Auflage, aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999.
70. Virgil von Salzburg, Missionar und Gelehrter: Beiträge des Internationalen Symposiums vom 21.-24. September 1984 in der Salzburger Residenz. Hrsg. Heinz Dopsch und Roswitha Juffinger. Verlag Copyright by Salzburger Landesregierung, Salzburg 1985.
71. Ingeborg Weber-Kellermann, Das Weihnachtsfest: Eine Kultur- und Sozialgeschichtszeit . Verlag C. J. Bucher GmbH, München und Luzern 1978.

72. Otto Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen: Mit einer Geschichte des christlichen Kalenders. Verlag Tyrolia, Innsbruck-Wien-München 1956.
73. Otto Wimmer, Hartmann Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen. Tyrolia-Verlag, Innsbruck – Wien.
74. Peter Wind, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600. Verlag Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 1982.
75. Friedrich Winkelmann, Geschichte des frühen Christentums. Verlag C.H. Beck, München 1996.
76. 1. November – Fest Allerheiligen. In: Am Tisch des Wortes, Band 13, Hrsg. Erzabtei Beuron. Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 1966.
77. Festschrift St. Peter zu Salzburg 582-1982. Verlag St. Peter, Salzburg.

## Artikel in Lexika

1. J. Neil Alexander, Marienfeste. In Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 5, Verlag J.C. Siebeck, Tübingen 2002.
2. Christoph Auffarth, Dionysus. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 2, Verlag J.C. Siebeck, Tübingen 1999.
3. Friedrich Wilhelm Bautz, Basilides. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 1, Sp. 404-405, Verlag Traugott Bautz, 1990, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 13.08.2008.
4. Friedrich Wilhelm Bautz, Beda Venerabilis. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 1, Sp. 453-454, Verlag Traugott Bautz, 1990, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 14.08.2008.
5. Friedrich Wilhelm Bautz, Bonifatius. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 1, Sp. 684-687, Verlag Traugott Bautz, 1990, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 14.08.2008.
6. Friedrich Wilhelm Bautz, Clemens von Alexandrien. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 1, Sp. 1063-1066, Verlag Traugott Bautz, 1990, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 13.08.2008.
7. Friedrich Wilhelm Bautz, Christophorus. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 1, Sp. 1012-1014, Verlag Traugott Bautz, 1990, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 09.06.2008.
8. Friedrich Wilhelm Bautz, Petrus Damiani. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 7, Sp. 1203-1205, Verlag Traugott Bautz, 1994, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 14.08.2008.
9. F. Brunhölzl, Tacitus. In: Lexikon des Mittelalters, Vol. 8, Sp. 400-401, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart 1999, [www.brepolis.net](http://www.brepolis.net), 07.08.2008.
10. Hubert Cancik und Helmut Schneider (Hrsg.), Die neue Pauly Enzyklopädie der Antike, Band 12/1, Sp. 199-200, Verlag Metzler, Stuttgart-Weimar 2002.
11. Norbert Colmar, Ignatius von Antiochien. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 2, Sp. 1251-1255, Verlag Traugott Bautz, 1990, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 13.08.2008.

12. J. Beckmann, Wihnachten. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 3. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 6, J.C. Siebeck, Tübingen 1962.
13. Michael Durst, Africanus. In: Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Michael Buchberger, 3. Auflage, Hrsg. Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter, Band 1, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Rom-Wien 1993.
14. Balthasar Fischer, Allerheiligen. In: Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Michael Buchberger, 3. Auflage, Hrsg. Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter, Band 1, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Rom-Wien 1993.
15. H. Frank, Weihnachten. In: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, begründet von Dr. Michael Buchberger, Hrsg. Josef Höfer, Karl Rahner, Band 10, Verlag Herder, Freiburg 1965.
16. Marco Frenschkowski, Plinius der Jüngere. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 7, Sp. 745-749, Verlag Traugott Bautz, 1994, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 13.08.2008.
17. Hans Förster, Epiphanie, V. Alte Kirche. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Band 2, Hrsg. H. Dieter Betz, Verlag J.C.B. Mohr, Tübingen 1999.
18. E. Grünbeck, Osterfestberechnung, Osterstreit, I. Osterfestberechnung im Osten und Westen. In:
19. Dieter Harmening, Woche, Wochentage In: Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Michael Buchberger, 3. Auflage, Hrsg. Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter, Band 10, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Rom-Wien 2001.
20. Andreas Heinz, Weihnachten. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 8, J.C. Siebeck, Tübingen 2005.
21. Klaus Herrmann, Haggada. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 3, J.C. Siebeck, Tübingen 2000.



22. Johannes Hofmann, Victorius von Aquitanien. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 12, Sp. 1358-1359, Verlag Traugott Bautz, 1997, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 13.08.2008.
23. Karl Jaros, Kalender. In: Neues Bibel-Lexikon, Band 2, Hrsg. M. Görg und B. Lang, Benziger 1995.
24. Georg Kraus, Ostern, Zum Begriff. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 3, J.C. Siebeck, Tübingen 2000.
25. Dieter Lührmann, Epiphanie, IV. Neues Testament. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Band 2, Hrsg. H. Dieter Betz., Verlag: J.C.B. Mohr, Tübingen 1999.
26. Theodor Maas-Ewerd, Marienfeste. In: Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Michael Buchberger, 3. Auflage, Hrsg. Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter, Band 6, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Rom-Wien 1997.
27. Franz Nikolasch, Epiphanie, III. Liturgisch. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 3, Hrsg. Walter Kasper, Verlag: Herder Freiburg im Breisgau 1995.
28. Karla Pollmann, Arnobius. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 1, J.C. Siebeck, Tübingen 1998.
29. Reinhold Rieger, Honorius von Autun. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 3, J.C. Siebeck, Tübingen 2000.
30. Susan K. Röhl, Weihnachten. In: Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Michael Buchberger, 3. Auflage, Hrsg. Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter, Band 10, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Rom-Wien 2001.
31. Jörg Rüpke, Kalender. In: Der neue Pauly: Enzyklopädie der Antike, Hrsg. Hubert Cancik, Helmuth Schneider, Band 14, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart-Weimar 2000.
32. Ekkart Sauser, Anna. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 15, Sp. 34-36, Verlag Traugott Bautz, 1999, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 09.08.2008.
33. Ekkart Sauser, Erentrudis. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 14, Sp. 960-961, Verlag Traugott Bautz, 1998, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 01.12.2009.

34. Rudolf Schiffer, Pippin der Jüngere. In: Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Michael Buchberger, 3. Auflage, Hrsg. Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter, Band 8, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Rom-Wien 1999.
35. Christoph Schmitt, Joseph von Nazareth. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 28, Sp. 877-878, Verlag Traugott Bautz, 2007, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 09.06.2008.
36. Clemens Scholten, Hippolyt von Rom. In: Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der Antiken Welt. Hrsg. Ernst Dassman, Band 15, Verlag Anton Hiersemann, Stuttgart 1991.
37. H.-J. Schulz, Marienfeste. In: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, begründet von Dr. Michael Buchberger, Hrsg. Josef Höfer, Karl Rahner, Band 7, Verlag Herder, Freiburg 1962.
38. Werner Schulz, Joachim. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 3, Sp. 117-119, Verlag Traugott Bautz, 1992, [www.bautz.de](http://www.bautz.de), 09.06.2008.
39. Martin Tamcke, Nisibis. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 6, J.C. Siebeck, Tübingen 2003.
40. Herman G. B. Teule, Dionysios Bar Salibi. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Auflage, Hrsg. Hans Dieter Betz, Band 2, J.C. Siebeck, Tübingen 1999.
41. Gerhard Wirth, Gajus G. Valerius Maximianus. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Begründet von Michael Buchberger, 3. Auflage, Hrsg. Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff, Peter Walter, Band 6, Sp. 1506-1507, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Rom-Wien 1997.

# Lebenslauf

Irina Herndl  
Nottebohmstr.60/2, 1190 Wien  
Telefon: +4369910957211  
Email: irina.herndl@yahoo.de

## Persönliche Daten:

|                      |                             |
|----------------------|-----------------------------|
| Name:                | Irina Herndl                |
| Geburtsdatum:        | 27.01.1981 in Bischkek      |
| Staatsangehörigkeit: | Kirgisistan                 |
| Familienstand:       | verheiratet, 1 Kind (2008*) |

## Bildung/Berufserfahrung:

|              |  |
|--------------|--|
| 1987-1998    | Schule in Bischkek   |
| 1998         | Reifeprüfung in Bischkek   |
| 1998-2001    | Geschichtsstudium an der Kirgisischen Universität für<br>Geschichte und Regionwissenschaften   |
| 2001         | Wiener Internationaler Deutsch-Hochschulkurs   |
| Seit 2002ff. | Fortsetzung Geschichtsstudiums an der Universität Wien   |
| 2006-2007    | Durchführung, Übersetzung und Transkription von<br>Interviews im Projekt „Haushaltsarbeit und<br>Transnationalität am Beispiel ukrainischer Migrantinnen<br>in Wien“ |
| 2007-2008    | Datenerfassung bei F.A Cards& Systems EDV-<br>Dienstleistungs GmbH   |
| Seit 09/2008 | Karenz und Kinderbetreuung   |
| 2011         | WIFI Kurs „Wirtschaftspraxis für Büroeinsteiger/innen“   |

## Kenntnisse:

|           |                   |                              |
|-----------|-------------------|------------------------------|
| Sprachen: | Russisch:         | Muttersprache                |
|           | Deutsch:          | fließend in Wort und Schrift |
| EDV:      | Microsoft Office: | gute Kenntnisse              |